



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

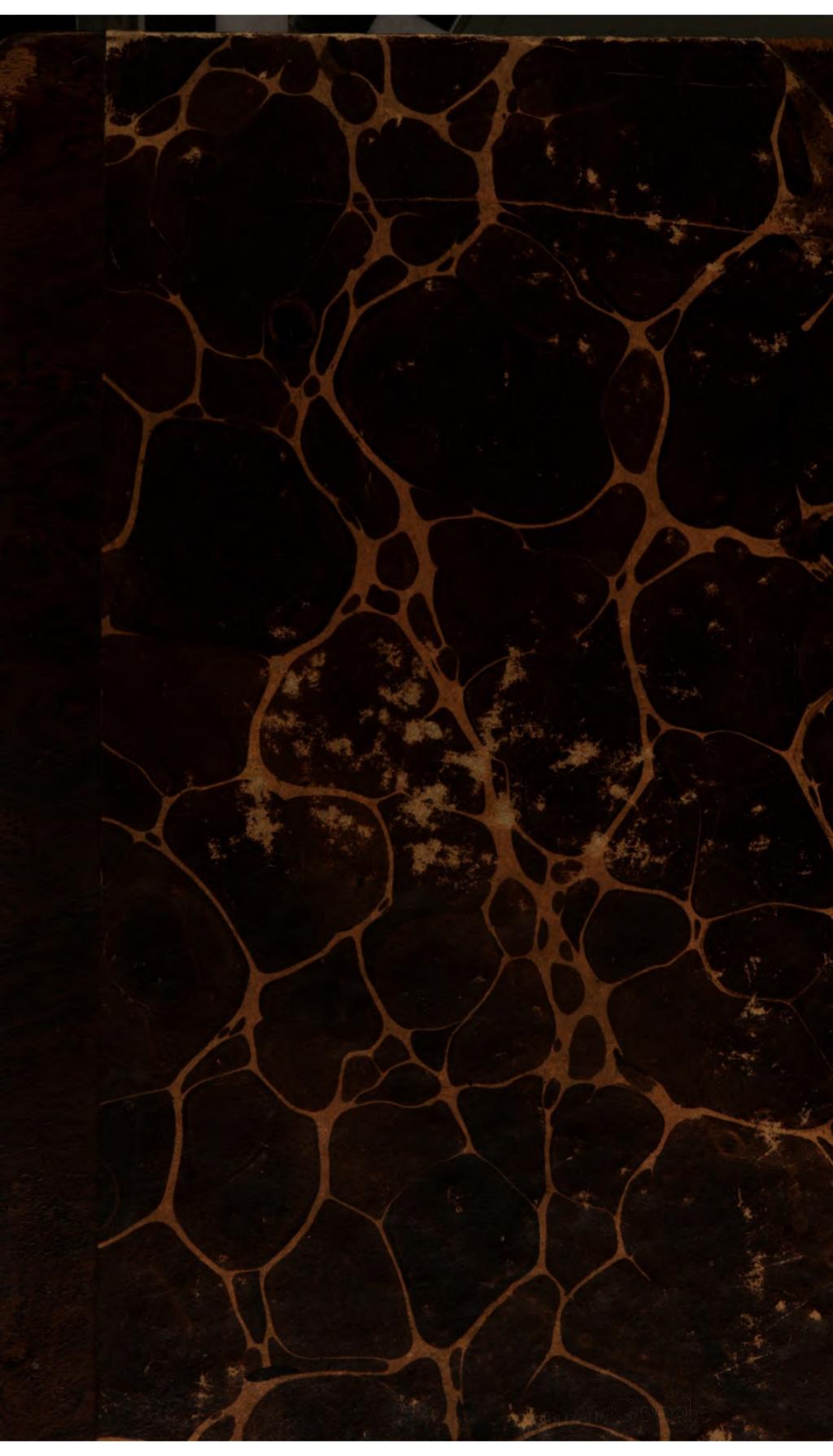
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Philol. 294 ll

<36605779590019



<36605779590019

Bayer. Staatsbibliothek



Friedrich August Wolf's
Encyclopädie der Philologie.

Nach dessen
Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1798—1799
herausgegeben

und mit einigen literarischen Zusätzen versehen

von

G. M. Stockmann.

Leipzig 1831.

Die Expedition des europäischen Aufsehers.

Wb165/2979.

Digitized by Google

B o r r e d . e .

Was der Mensch thut, das muß einen Zweck haben, von denen der Eine wichtiger als der Andere ist. Es giebt einen höchsten Zweck und mehrere untergeordnete: jener ist der Endzweck, diese sind besondere Zwecke. Nur das menschliche Daseyn überhaupt hat einen Endzweck, welcher in der Heiligkeit und in der dieser entsprechenden Glückseligkeit besteht und welchen der Mensch als ein endliches Wesen nie erreicht. Streben soll er immer darnach und sein Herz soll stets besser werden, so wie sein Loos, das nach dem Grade des sittlichen Verdienstes abgewogen werden soll. Der Endzweck des menschlichen Lebens liegt in der Ewigkeit, aber der Zweck, den dieses auf der Erde hat, in der Zeit und wenn er den Letztern auch nicht vollkommen erringt,

*

so kann er sich ihm doch immer mehr nähern. Welchen Zweck hat nun das Leben des Menschen auf dieser Erde? Die Ausbildung aller seiner geistigen Kräfte zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit und die Unterordnung derselben unter die Vernunft und unter das Rechts- und Sittengesetz. Selbstdenken soll er lernen, und sich sittlich vervollkommen; seinen Geschmack soll er ausbilden und sein Herz veredeln.

Die Kenntniß der alten Sprachen, der griechischen und römischen, auf welche so viel Zeit verwandt wird, hat zwei Zwecke: 1) die Bekanntschaft mit dem griechischen und römischen Alterthume, und 2) die Ausbildung des Verstandes und der Vernunft, die Vervollkommenung des Geschmacks und die Veredlung des Herzens. Nie darf man beide Zwecke von einander trennen; immer muß auf die Ausführung beider vereint gewirkt werden. Die bloße Bekanntschaft mit den Griechen und Römern führt zur Wortkramerei, läßt den Menschen unmündig, seinen Geschmack ungeschlacht, sein Herz unveredelt und seine Sitten roh; und wer durch das Studium der Griechen und Römer nur die Vervollkommenung und Veredlung des Kopfs und des Her-

gens beabsichtigt, dessen Wissen bleibt seicht und zwecklos und die alte Welt ist ihm verschlossen, wie et ein kräftiges und sicheres Mittel zur Verhütung der Verirrungen in Hinsicht des Verstandes und des Geschmacks entbehrt. Daß man so vielen Philologen noch immer den Vorwurf eines rohen und groben Betragens macht, daran ist die einseitige Betreibung des Studiums des Alterthums Schuld. Man soll die Sprachen der Griechen und Römer gründlich lernen, um in seinem Benehmen Humanität mit Selbstdenken zu vereinigen. Der gelehrteste Mann soll auch der gebildeteste und edelste seyn, aber leider! wird dieser Zweck nur zu oft hintangesetzt und hierzu trägt das einseitige Studium der Philologie bei. Viele von den Philologen sind weder mit der menschlichen Natur noch mit dem Leben bekannt; sie vergessen das höhere Ziel der Menschheit und machen das Mittel zum Zwecke. Für den Philologen ist eine gründliche Kenntniß der Menschennatur eben so unentbehrlich als eine genaue Einsicht in die Geschichte ihrer Entwicklung. Philosophie, besonders Psychologie und Anthropologie, Logik und Sittenlehre, so wie deutsche Sprache und ihre Literatur sollte er eifrig und gründlich studiren, um zu wis-

sen, was der Mensch von Natur ist, was er vermag, was er thun und lassen soll und welche Aufgaben ihm die Natur und die Vernunft gestellt haben. Eingewiehet in die Geschichte der Menschheit und der Völker sollte er seyn, um eine genaue Kenntniß von dem zu haben, was beide zur Lösung der Aufgaben, wozu sie da sind, gethan haben, welchen Verirrungen sie ausgesetzt gewesen sind und wie sie diese vermeiden können, was zur Beförderung der Aufklärung und der Vervollkommenung der Wissenschaften und schönen Künste vorzüglich gütiglich gewesen ist, und was sie gehindert hat. Verbindet der Philolog mit diesen Kenntnissen Liebe zur Menschheit und Achtung gegen dieselbe, so wird er Einer der grössten Wohlthäter derselben seyn. Er bewahrt sie vor Verirrungen mancherlei Art, führt sie, falls gefehlt worden ist, immer wieder auf den Pfad der Natur zurück und bildet sie aus, wie er sie veredelt, und diese Zwecke muß er eifrig verfolgen, wenn er ein dichter Humanist seyn will.

Einer der Männer, welcher dieses Ziel mit Liebe und Unverdrossenheit verfolgte, war Friedrich August Wolf, früher Professor in Halle, später in

Berlin. Er war Selbstdenker und ein gründlicher und umfassender Kenner des Alterthums. Er liebte die Wahrheit und die Ausbildung der Menschheit lag ihm eben sehr am Herzen als die Verscheuchung jedes Wahns und jedes Irrthums. Erfahren in der menschlichen Natur und bekannt mit den Schicksalen der Menschheit war er ein Kenner der Griechen und Römer, ihrer Literatur und ihrer Kunstdbildungen, wie nur Wenige. Seine Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth (s. Museum der Alterthumswissenschaft. Herausg. von Fr. Aug. Wolf und Philipp Buttmann. 1. B. v. S. 1—145. 1807), ist eben so lehrreich als treffend und sollte von jedem Gelehrten studirt und beherzigt werden. Die Vorlesungen dieses selbstdenkenden Philologen in Halle wurden für die damaligen Seiten fleißig besucht und fanden allgemeinen Beifall. Von diesen Vorlesungen haben wir eine Handschrift über die Encyclopädie der Philologie, welche er im Winterhalbjahre von 1798—1799 gehalten hat und welche eben so fruchtbare als richtige Ideen über das Studium der alten Sprachen der Griechen und Römer, über die Behandlung der Clässler dieser Natio-

nen, und über den Nutzen und Zweck enthalten, die die Beschäftigung mit ihnen haben muß. Wolf's lehrreiche Bemerkungen hierüber sind ein treffendes Wort zu unsrer Zeit und da man jetzt eifriger als je das Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller betreibt, so können seine Ideen über dasselbe von sehr großem Nutzen seyn. Schon längst hatten wir im allgemeinen Bücherverzeichnisse die Herausgabe dieser Schrift angekündigt und hofften, daß dieser Umstand vielleicht Vergnüffung geben könne, aus Wolf's selbst hinterlassenen Papieren eine philologische Encyclopädie herauszugeben zu sehen, zumal da der Prediger zu Berlin, Erduin Julius Koch, schon im J. 1793 (s. d. Encyclopädie aller philologischen Wissenschaften. Für Schulen und Selbstunterricht. Berlin 1793, S. 16.) schreibt, daß an Wolf's philologischer Encyclopädie gedruckt werde. Offenentlich hat man dieser Nachricht, so viel wir wissen, nicht widersprochen. Wäre es nicht möglich, daß doch vielleicht etwas von diesem Werke in einer Hallischen Buchdruckerei abgedruckt worden sey? Da nun bisher unsere Ankündigung ohne den erwarteten Erfolg geblieben ist und wir öffentlich und privatim

zur Herausgabe unserer Handschrift von Wölf's Vorlesungen über die Encyclopädie sehr oft aufgefordert worden sind, so glaubten wir sie nicht länger verschieben zu dürfen. Wir haben sie hier und da wörtlich abgedruckt und lassen Wölf das eigenthümliche Gewand, in welches er seine Vorträge einkleidete. Kurz und kräftig drückt er sich hier aus und theilt aus seinem reichen Vorrathe des Wissens fruchtbare, oft schneidende Bemerkungen über Bücher, Menschen und Sachen, Gelehrte und ihre Arbeiten mit. Unsere Handschrift enthielt bisweilen Schreibfehler, die wir zu verbessern gesucht haben, und wo das Wahre nicht zu errathen war, haben wir einmal das Dunkle oder Zweifelhafte stehen lassen. Hier und da kommt auch eine Wiederholung, aber in anderer Verbindung vor, und um des Nachdrucks der Sache und Lehre willen, haben wir sie nicht getilgt. Die Literatur ist sehr zahlreich, oft haben wir sie berichtigt, aber doch vielleicht nicht alle Fehler vermeiden können. Reichlich würden die literarischen Zusätze auszufüllen seyn, wenn wir das, was seit der Zeit über die alten griechischen und römischen Schriftsteller, über die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen, kurz über

die Alterthümer der alten Griechen und Römer erschienen ist, hätten vollständig nachtragen wollen; doch haben wir manche literarische Nachricht beigefügt, welche uns durchaus nothwendig schien.

In Wolf spricht ein Kenner des Alterthums, wie es nur wenige giebt. Er verbindet reiche Sachkenntniß mit gesundem Verstande, die höhern Ansichten des phisiologischen Studiums mit Scharfsinn, Liebe zur Wahrheit und zum Rechte, Gründlichkeit und Eifer für die Sache mit Achtung gegen jedes Verdienst. Mögen seine fruchtbaren Ideen mit Nachdenken benutzt werden und die reichen Früchte tragen, zu denen sie so viel Hoffnung geben! Das Studium der griechischen und römischen Classiker, mit Einsicht, Liebe und Geschmack betrieben, bewahrt vor vielen Verirrungen und schärft den Verstand, wie es das Herz veredelt; es fordert zum Selbstdenken auf, wie es das Gefühl für das Wahre, Rechte, Gute, Schöne und Erhabene lebendig macht und immer mehr erhöhet.

„Die Propädeutik zu aller schönen Kunst, sagt Kant in seiner Kritik der Urtheilstkraft S. 262, so fern es auf den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit angelegt

ist, scheint nicht in Vorschriften, sondern in der Cultur der Gemüthskräfte durch diejenigen Vorskenntnisse zu liegen, welche man humaniora nennt; vermutlich weil Humanität einerseits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innig und allgemein mittheilen zu können, bedeutet, welche Eigenschaften, zusammen verbunden, die der Menschheit angemessene Glückseligkeit ausmachen, wodurch sie sich von der thierischen Eingeschränktheit unterscheidet. Das Zeitalter sowohl als die Völker, in welchen der rege Trieb zur geselllichen Geselligkeit, wodurch ein Volk ein dauerndes gemeines Wesen ausmacht, mit der großen Schwierigkeit rang, welche die schwere Aufgabe, Freiheit (und also auch Gleichheit) mit einem Zwange (mehr der Achtung und Unterwerfung aus Pflicht als Furcht) zu vereinigen, umgeben; ein solches Zeitalter und ein solches Volk müßte die Kunst der wechselseitigen Mittheilung der Ideen des ausgehildetesten Theiles mit dem rohern, die Abstimmung der Erweiterung und Verfeinerung der ersten zur natürlichen Einfalt und Originalität der letztern und auf diese Art daßjenige Mittel zwischen der höhern Cultur und der genügsamen Natur zu-

erst ersfinden, welches den richtigen, nach keinen allgemeinen Regeln anzugebenden Maßstab auch für den Geschmack, als allgemeinen Menschen Sinn, ausmacht.

„Schwerlich wird ein späteres Zeitalter jene Muster entbehrlieblich machen, weil es der Natur immer weniger nahe seyn wird und sich zulegt, ohne bleibende Beispiele von ihr zu haben, kaum einen Begriff von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Cultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihren eigenen Werth fühlenden freien Natur in einem und demselben Volke zu machen im Stande seyn möchte.“

„Dass man die Werke der Alten mit Recht zu Mustern anpreiset,“ sagt Kant an einer andern Stelle der Kritik der Urtheilkraft S. 138, „und die Verfasser derselben classisch nennt, gleich einem gewissen Adel unter den Schriftstellern, der dem Volke durch seinen Vorgang Gesetze giebt, scheint Quellen des Geschmacks a posteriori anzugezeigen und die Autonomie derselben in jedem Subjekte zu widerlegen; aber dies ist nicht der Fall. Unter allen Vermögen und Talenten ist der Geschmack gerade dasjenige, welches, weil sein Urtheil nicht durch Begriffe und Worschriften bestimmbar ist, am meisten der

Beispiele dessen, was sich im Fortgange der Cultur am längsten in Beifall erhalten hat, bedürftig ist, um nicht bald wieder ungeschlacht zu werden und in die Rohigkeit der ersten Versuche zurückzufallen."

„Muster des Geschmacks in Ansehung der redenden Künste,“ heißtt es S. 54 der Kritik der Urtheilskraft von Kant, „müssen in eijer todten und gelebten Sprache abgefaßt seyn: das Erste, um nicht die Veränderungen erdulden zu müssen, welche die lebenden unvermeidlicher Weise trifft, daß edle Ausdrücke platt, gewöhnliche veraltet und neugeschaffene in einen nur kurz dauernden Umlauf gebracht werden; das Zweite, damit sie eine Grammatik habe, welche keinem muthwilligen Wechsel der Mode unterworfen ist, sondern ihre unveränderliche Regel hat.“

Wenn man das Studium der alten Sprachen immer auf die Zwecke gerichtet hat, zu welchen es bestimmt ist, und wenn man nicht die Wissenschaften dabei vernachlässigt, welche für die Menschheit von dem allergrößten Werthe sind, so verdient die eifrige Betreibung derselben in unsren Tagen großes Lob. Man erinnere sich nur immer, daß der Mensch der Mittelpunkt

ist, auf den sich alle Wissenschaften beziehen und daß die Aufgaben, welche seine geistige und körperliche Natur vorlegt, auf die zweckmäßige Weise gelöst werden müssen.

In Kurzem werden wir noch Einiges von Wolf herausgeben, was sich auf philologische Encyclopädie und das Studium des griechischen und römischen Alterthums bezieht.

Dresden, den 1. Oct. 1830.

S. M. Stockmann.

S i n h a l t.

Seite 11

Einleitung	1
Erstes Kapitel. Von dem Begriffe und dem Umfange der Kenntnisse, welche zusammen die Alterthumswis- senschaft ausmachen	4
Zusatz	19
Zweites Kapitel. Ueber den Werth und den Nutzen des Studiums der Alterthumswissenschaften	23
Sprachstudium, oder Wissenschaft beider alten (der griechischen und lateinischen) Sprachen	32
Philosophische Grammatik	41
Etymologie 49. Substantivum, Adjektivum und Pro- nomina 50. Das Verbum	54
Der Infinitiv drückt nicht Seiten, sondern nur Ver- schiedenheit der Handlungen aus	69
Participium 71. Handlung und Zeit 72. Tempora 73. Tempora regi infectae 76. Actio perfecta 78. Actio adhuc inchoanda	80
Anmerkungen 84. Adjectiva 87. Definitiva. 88. Con- nectiva	90
Methodik 95. griechische Grammatiken 96. griechische Wörterbücher	124

	Seite
Ueber die lateinische Sprache 132. lateinische Grammatiken 134. Lateinische Wörterbücher	143
Von der doctrina metrica linguae latinae et graecae	149
Hermeneutik und Kritik	161
Von der Hermeneutik	164
Von der Kritik	179
Ueber die Regeln der historisch-philologischen Kritik	193
Anhang. Zur Bildung des lateinischen Styls	201
Alte Wolkergeschichte	205
Ueber die politische Geschichte des Alterthums nebst der Geschichte der großen Erfindungen	211
Chronologie	219
Griechische Alterthümer	223
Literatur der griechischen Antiquitäten	225
Römische Alterthümer	226
Literatur der römischen Antiquitäten	228
Mythologie	229
Geschichte der Künste und Wissenschaften	237
Methodik	238
Nudismatik	242
Epigraphik, oder Lehre von den Inschriften	244
Babekunst	246
Skulptur	247
Steinschneidekunst, sculptura	249
Malerei und Mosaikkunst (Mosaik)	250
<i> </i>	251
<i> </i>	252
<i> </i>	253
<i> </i>	254
<i> </i>	255
<i> </i>	256
<i> </i>	257
<i> </i>	258
<i> </i>	259
<i> </i>	260
<i> </i>	261
<i> </i>	262

F. A. Wolf's Encyclopädie der Philologie.

Der Ausdruck *Encyclopädie* ist unbestimmt; bei den Alten ward er verschiedener gebraucht als jetzt. Er bedeutet nicht allein die Einleitung in eine Wissenschaft, wie ihn Viele heut zu Tage nehmen, oder die Verbindung mehrerer Wissenschaften, sondern auch den ganzen Inbegriff von Kenntnissen, den ein gebildeter Mann in der Jugend gewöhnlich durchlaufen und als Gelehrter in der Literatur besitzen muß. Man verstand darunter institutionem ad bonas artes vel literas, (nach unserm Ausdruck: Veredlung des Geschmacks und Herzens), so viel Erleuchtung des Geistes, als für den Gebildeten nothwendig und wichtig ist. Im zweiten Sinne heißt es das, was man unter artes liberales versteht; dahin gehört das Studium der vorzüglichsten Schriftsteller der gebildeten alten Sprachen. Bei den Römern hieß dies ihre Muttersprache und die griechische, ferner Geschichte und philosophische Kenntnisse, so viel für den philosophischen Geschäftsmann nothwendig sind. Das Wort selbst möchte nicht leicht früh vorkommen, sondern es heißt *εγκύκλιος παραδεῖα*, der Kreis von allen Kenntnissen, den ein Gelehrter durchlaufen haben muß: Strab. lib. 14. *disciplina encyclios*; bei den Lateinern, z. B. Vitruv in der Vorrede zum 6ten Buche. Bei Plinius kommt *εγκύκλοπαραδεῖα* vor. Quintilian nennt sie *artem do-*

ctrinae *), Andere circulum disciplinarum. Sonach wäre sie das, was man unter allgemein bildenden Kenntnissen versteht. In neuern Zeiten hat sie eine andere Bedeutung erhalten. Einige solche Bücher sind Aggregate ausführlicher vorgetragener und mit einander verbundener Wissenschaften. Bald ist sie auch eine allgemeine Uebersicht und Einleitung in zusammenhängende Wissenschaften. Die Juristen theilen sie in äußere und innere ein. Es ist einleuchtend, daß dergleichen Einleitungen für alle Wissenschaften überhaupt und für einzelne nothwendig sind, die den Zweck und Inhalt derselben bestimmen. Eine solche Encyclopädie ist eine Generalcharte von dem Gebiete wissenschaftlicher und gelehrter Kenntnisse, Darstellung des Inhalts, des Umfangs und der Theile der Wissenschaft überhaupt, oder insbesondere ihres Zusammenhangs und wechselseitigen Einflusses **). An einem Buche dieser Art fehlt es noch ***). Es ist unendlich schwer, die vielen Theile des menschlichen Wissens in einen Einzigen zu vereinigen. Mehrere Bücher sind zum Lesen sehr brauchbar, besonders das von d'Alembert. In Deutschland hat man allerlei Compendien, wie das Süttersche. Weniger ist noch geschehen in dem Abrisse

*) Quintilianus sagt z. B. I. 10. *orbis ille doctrinae, quam Graeci ἑγκύριον παιδείαν vocant.* D. Herausg.

**) Die phisiologische Encyclopädie ist der Inbegriff aller der Wissenschaften, welche zum Studium der alten griechischen und römischen Schriftsteller erforderlich sind, um dadurch den Verstand auszubilden, den Geschmack zu vervollkommen und das Herz zu veredeln, wodurch der Gelehrte ein dichter Humanist wird.

D. Herausg.

***) Wir haben jetzt mehrere allgemeine Encyclopädien, z. B. R. Ch. F. Schmidt, allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, 1810 in 4. u. 2. m. dann von allen einzelnen Wissenschaften.

D. Herausg.

der Gelehrsamkeit für encyclopädische Vorlesungen von Schmid, Berlin 1783. Von Meinecke ist eine Synopsis eruditionis universae, 1788 und von Büsch, Bühle, Eschenburg u. A. Nächst dem ist eine besondere Encyclopädie zu benutzen; solcher Art ist die von Gesner, *prima lineas isagoges in eruditionem universalem cum prael. ipsis, herausgegeben von Niclas, Leipzig B. 2. 1784*, die sich mit etwas Philologie, Historie und Philosophie zu thun macht *). Es ist ein sehr schädliches Werk. Als Buch hat es freilich keine Vollendung, da es nur ein *Collegium* ist. Auch ist das Latein nicht das beste. Es ist oft nur das Resultat von Gesners Gelehrsamkeit; man kann viele literarische Kenntnisse daraus lernen. Von der Philologie ist das Ganze sehr unbedeutend. Seitdem ist für diese keine Arbeit dieser Art unternommen worden **). Die Humaniora stehen mit den übrigen Wissenschaften so genau in Verbindung, daß eine philologische Encyclopädie fast unentbehrlich scheint, und doch giebt es deren so wenige. Es ist aber nothwendig, von solchen Sachen und Kennt-

*) J. N. Gesneri paelect. in primas lineas isagoges. ed. Niclas. ed. II. Lips. 1784. II. 8. D. Herausg.

**) Seit der Zeit haben wir mehrere Encyclopädien der philologischen Wissenschaften: 1) Aß's Grundriß der Philologie. 1808. 2) Creuzer über das academische Studium des Alterthums. 1807. 3) Schäaff's Encyclopädie der classischen Alterthumskunde. 1—2. Th. 3te verb. Aufl. 1826. 4) Warby's Encyclopädie und Methodologie des humanistischen Studiums und der Philologie der Griechen und Römer. 1. Th. 1805. 5) Fülleborn encyclopaedia philologica s. *prima lineas isagoges in antiquarum lit. studia*, ed. alt. auct. et em. ed. Kaulfuss, Vratisl. 1804. u. s. w. 6) J. J. Koch, Encyclopädie aller philolog. Wissenschaften. 1793. 7) Beckii commentarii de literis et auctoribus graecis atque latini, scriptorum editionibus 1790. (noch nicht vollendet). 8) Ejusd. institutionis philologicae monogrammata. 1787. D. Herausg.

1*

nissen allgemeine Uebersichten zu erhalten, um die Tendenz der Wissenschaften kennen zu lernen, damit man sieht, wie einzelne Theile mit einander zusammenhängen *) a).

Erstes Kapitel.

von dem Begriffe und dem Ursange der Kenntnisse, welche zusammen die Alterthumswissenschaft ausmachen.

Wenn man Humaniora sagt, so ist dieß ein vager Begriff; es ist entweder im Sinne der Alten genommen, und dann sind es solche Kenntnisse, die zur Veredlung des Herzens und des Geschmacks dienen; oder man muß es den divinis entgegensehen. Zu dem studio humanitatis gehören mathematische und alte und neue historische Kenntnisse. Humaniora wären also solche Kenntnisse, die wir aus griechischen und römischen Schriftstellern scha-

*) Antiquarische Versuche von G. G. Grobbeck. 1ste Samml. Lemberg 1800.

D. Herausg.

a) Alterthumswissenschaft, alte Literatur, classische Gelehrsamkeit, literae antiquae oder wie man sonst will, sagt Wolf S. 9 in seinen Prolegomenen zu den Antiquitäten von Griechenland, Halle 1787. umfaßt den ganzen Inbegriff derjenigen Kenntnisse, die uns mit den Thaten und Schicksalen der politischen, gelehrten und häuslichen Verfassung der aufgeklärten Völker des Alterthums, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, alter Religion, Nationalcharakter und Denkart bekannt machen, und dieses auf eine solche Art, daß wir zugleich in den Stand gesetzt werden, die von ihnen übriggebliebenen Werke verschiedener Art gründlich zu verstehen, mit Geschmack und Einsicht zu beurtheilen und zu den besondern Zwecken unserer übrigen Studien zu benutzen.

D. Herausg.

psen. Der Name Philolog scheint besser zu seyn. *λόγος* sind bei den Alten historische Kenntnisse und *φιλολόγος* ist der, welcher aus Schriften älterer Zeiten diese schöpft. Dies ist der griechische Sinn. In neueren Zeiten hat man es mit Linguistik für gleich gehalten. Bei den Alten ist es eine Kunst von Kenntnissen, v. Ernesti de *firstibus studii humani regund.* 1738 et in clavi sub articulo *humanitatis*. Die humanitas ist alles, was zur menschlichen Natur und zur Ausbildung der Seele gehört, die Wissenschaften, die allein ein Anteil des Menschen sind und ihn veredeln, besonders diejenigen, durch welche die freie Empfindung gebildet, der Geschmack geweckt und das Herz veredelt werden, wovon Ovid ex *Ponto epist. libr. II. sp. IX. 47. 48.* sagt: *ingenuas didicisse fideliter artes, emolliit mores nec sinit esse feros, und die man sonst artes liberales nennt. Das andre Wissen, über das sie dadurch hervorsteht, gehört nicht hierher. Es ist hierher zu rechnen: Beredsamkeit, Dichtkunst, Philosophie, die mit schöner Schreibart verbunden sind. Von der Mathematik können die Alten nicht viel dazu gerechnet haben. Ihnen blieb nur das übrig, was wir schöne Literatur nennen, und wer dergleichen trieb, der hieß studiosus humanitatis. Daher humanitas zuweilen der gebildete Charakter dessen, der sich solche Kenntnisse erworben hat. Humaniora sind demnach: Sprachkenntnisse, historische und philosophische, verbunden mit den Kenntnissen der schönen Künste, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst. Oft ist humanitas nur für einen Theil dieser Kenntnisse gesetzt. Es kommt aber auch noch in weiterer Bedeutung vor, beim Gell. I. 13. c. 16. Cic. de orat. u. pro Murena, c. 19., wo es bloß auf die Philosophie geht. Erst im 7ten Jahrhunderte wird die Bedeutung der 7 artium*

liberalium damit verbunden. Diese sind zuerst von Martianus Capella bearbeitet worden und galten im Mittelalter für die Summe aller Gelehrsamkeit. Die Alten brauchten den Ausdruck in Rücksicht auf die Geschäfte der Sklaven. Die Freien unternahmen kein körperliches Geschäft, weil sie dies als rem sordidam betrachteten, woraus ein lucrum gezogen wird. Daher trieben die Sklaven manches in den damaligen Zeiten ausschließlich, dessen sich heute kein Mensch von Stande schämt. Der freie Römer arbeitete für den Staat. Die Griechen trieben dies nicht so weit; dennoch gab es für die Freien unter ihnen besondere Beschäftigungen. (*παιδεῖαι ἐλευθέροι*) und *res sordidae* (*τέχναι βαραυστικαῖ*); Handel z. B. gehörte bei den Römern unter die *res sordidas*. Es scheint hier Alles auf das lucrum zu gehen. (Cf. Xen. oeconom. Arist. pol. 1. 8. c. 2.) Die Art zu studiren war von der heutigen sehr verschieden. Die Reichen thaten es nur, um ein müßiges Leben zu führen. Es gab damals keine Stellen, zu denen gelehrte Kenntnisse erforderlich wurden. Durch Schreiben konnte sich der Gelehrte nie etwas verdienen. Nur der konnte studiren, der großes Vermögen hatte. Man legte sich auf solche Studien, die den Geist und das Herz bilden. Ohne dies wäre wenig Gelehrsamkeit in die Welt gekommen. In den Zeiten der Kaiser entstand erst der Gelehrtenstand. Da fingen auch Besoldungen an.

Die Humanitätsstudien fassen also mehr oder weniger in sich, als das, was wir von Alterthumskennern fordern. *φιλολογία* kommt erst in der Alexandrinischen Periode unter den Ptolemäern vor. Eratosthenes giebt sich den Namen *φιλολόγος*; so auch ein Grammaticus unter den Lateinern. (Cf. Sueton de gramm.) *λόγοι* sind wie *literae* historische Kenntnisse, die man aus Sagen oder historischen Denkmälern geschöpft hat. (ἀρή)

λόγος) Wesseling. ad Diod. Sic. 2, 4. φιλολογία galt im weitläufigsten Sinne für Gelehrsamkeit in Sprachen und historischen Gegenständen, wie man sie zur Erklärung der alten Autoren braucht. Linguistik war es bei den Alten nicht allein. Manchmal bedeutete φιλολογία bei ihnen γραμματική und diese jene. Am häufigsten findet man Erstere. Der χριτικός ist es zuerst bei den Autoren gewesen. Dann kam der φιλολόγος hinzu. Cf. Senec. epist. 108. φιλολόγοι werden auch oft den φιλόσοφοι entgegengesetzt. Jene mussten nur historisch die Philosophie seyn; die Beurtheilung ging sie nichts an. Philologie paßt in der alten Bedeutung am besten für den Ausdruck humaniora. Die Alten schlossen aber doch philosophische Kenntnisse von der Philologie aus, desgleichen Kenntnisse von alten Kunstwerken. Man wird Philologie auch in Ansehung neuerer Schriftsteller brauchen können. Die Engländer haben den Ausdruck: klassische Gelehrsamkeit; und die Klassiker sollen immer alle alte Autoren seyn, aber dieser Ausdruck ist unhequem. Nicht alle Schriften der Alten sind klassisch.

Die Wissenschaften sind entweder historisch oder philosophisch, oder aus beiden gemischt. Jenen liegt die Erfahrung zum Grunde, bei diesen kommt es auf Entwicklung der Ursachen an. Die meisten sind gemischt, z. B. Jurisprudenz, Medicin. Wenn wir von einem Wissen über die Alten sprechen, so ist dasselbe historische Wissenschaft. Von den alten Zeiten ist nämlich ein großer Vorrath von Werken auf die unstrigen gekommen. Diese können wir als die Materie ansehen, mit der sich ein großer Theil der Gelehrten beschäftigt. Der rechte Endzweck bei ihrem Studium ist, die Nation kennen zu lernen, von welcher jene Werke stammen. Hierzu wird philosophische Bildung erforderlich. Die hi-

storischen Untersuchungen sind aber immer die wichtigsten dabei, und machen die Grundlage aus. Zu der Auffindung des Wahren und Schönen und ihrer Gegentheile bedarf es der philosophischen Untersuchung. Alterthumskunde, als Wissenschaft betrachtet, wird also der Inbegriff der historischen und philosophischen Kenntnisse seyn, durch welche wir die Nation, von der uns Werke übrig geblieben sind, aus diesen in aller möglichen Hinsicht kennen lernen. Es können die Grenzen einer Wissenschaft so ausgedehnt seyn, daß sie mehrere Theile ausmacht. Man muß immer die Grenzen sehr genau kennen. Alt sind Denkmäler über der Zeit der Reformation in Rücksicht unsrer, in Rücksicht der Geschichte sind sie es nicht. Das Mittelalter geht vom 6ten — 15ten Jahrhunderte. Vor diesem ist das Alterthum. Alterthum ist also die ganze Reihe von Jahrhunderten, seit denen wir die Völker sich veredeln sahen, bis in die bekannten Zeiten, wo sie in die Barbarei, Unwissenheit und Sittenlosigkeit verfallen. Dies fängt schon im 4. Jahrh. an, geht weiter im 5. u. 6. und wird immer schlimmer seit der Stiftung des Benediktinerordens. Geht man in die Zeiten der ersten Veredlung zurück, so ist dies ein Zeitraum von beinahe 2000 Jahren. Will man bis zur Entstehung des griechischen Volks zurückgehen, so kommt man beinahe 2000 Jahr vor Christo, so daß man fast 2500 Jahre zum Alterthume annehmen muß. Das frühere Alterthum ist eine unbekannte Welt, und steht da an, wo man die erste Veredlung der Griechen sieht. Es haben in Asien 2000 Jahre vor Christo viele Völker gelebt. Bruchstücke von ihnen haben wir noch. Diese gehören aber nicht hierher. Jene sind als kein Volk anzusehen, von dem wir Denkmäler erhalten hätten, woraus wir ihren Charakter und Zustand befriedigend kennen lernen könnten. Es ist

fast kein Volk vor den Griechen zu einer gelehrten Cultur übergegangen. Kein einziges hat eine Literatur erhalten; daher haben die Griechen sich um eine solche Nation nicht bekümmert. Dergleichen fremde Nationen müssen ausgeschlossen werden, wenn man ein homogenes Ganze in der Alterthumskunde erhalten will. Die orientalischen Völker weichen gänzlich von den vorzüglichsten Völkern des Alterthums ab. Die Hebräer haben sich nie so ausgebildet, daß man sie für eine gelehrte Nation halten könnte, und daher sind sie zu verschieden von den Griechen und Römern. Es versteht sich also, daß wir Werke solcher Völker, wie die Hebräer waren, ausschließen müssen. Es gehörten vorzüglich jene der Griechen und Römer hierher. Beide waren die gelehrtesten im Alterthume, selbst nach dem Urtheile der Juden. Diese dachten den Griechen auch überall nach; sie bildeten sich nach ihnen. Vor den Griechen und neben ihnen hat sich kein Volk mehr aufgeklärt. Gemeine bürgerliche Cultur und gelehrte Bildung sind von einander unterschieden. Erstere schafft Ordnung im Staat und in häuslichen Geschäften. Sie brachte Künste hervor, konnte aber lange bei einem Volke seyn, ehe dieses zur gelehrten Bildung fortschritt. Die letztere ist nur dann möglich, wenn die Gelehrsamkeit ein Gemeingut ist. Die höhere Aufklärung ist also von der bürgerlichen Cultur verschieden. Diese ist das erste; die gelehrte Cultur kann oft ohne bürgerliche Statt finden. Die Ägypter haben beständig bürgerliche Cultur gehabt, wie die Griechen und andre Völker asiatische und afrikanische Cultur. Die Römer kommen den Griechen an Bildung am nächsten. Sie vereinigen sich zu einem Ganzen. Es bleibt uns manche Frage über das Alterthum übrig, die wir wegen Mangel an Nachrichten nicht entscheidend beantworten können, und wo wir uns mit Wahrscheinlichkeiten

befriedigen müssen. Ohne die Quellen können wir nichts anfangen, wenn wir gründliche Kenntnisse haben wollen. Wir müssen die Werke jener Völker selbst studiren, um sichere Nachrichten von ihnen zu erhalten. Die Alterthumskunde geht also auf alle die Kenntnisse, die uns die Staaten, Schicksale, den politischen, gelehrten, häuslichen Zustand der beiden berühmtesten alten Völker, ihre Sprachen, Künste, Wissenschaften, Sitten, Religion, ihren Nationalcharakter und dergleichen bekannt machen, und zwar so, daß diese Kenntniß von ihrem übriggebliebenen Werken ausgeht, ohne die keine gründliche historische Einsicht möglich ist. *Studia antiquitatis* sind also so viel, als: *studia graecae latinaeque antiquitatis*. Die Kenntnisse, welche von der alten Welt erlangt werden sollen, müssen aus den Werken dieser Nationen geschöpft werden. Sie sind von doppelter Art, da sie theils literarische, theils Kunstwerke sind. Auch gehören hierher die Werke, welche von gemeinen mechanischen Künsten unterrichten, und die als Werke keinen Werth haben. Die beiden letzten Klassen sind jedoch nicht immer von einander zu trennen, z. B. bei Münzen aus dem Alterthume. Die erste Abtheilung ist daher die beste. Daß von beiden Klassen viele Werke übrig sind, ist bekannt. Aus dem griechischen Alterthum hat man 400 Schriftsteller, aus dem römischen 200. Die Zahl der schriftlichen Werke ist beinahe 1000. Die zweite Klasse ist viel zahlreicher. Die Münzen und Gemmen sind unzählbar. Es wäre zu wünschen, daß ein Repertorium über alles, was im Alterthum zu finden ist, gemacht würde; d. h. über alle Werke aus demselben. In Ansehung der literarischen Werke ist der Wunsch gut befriedigt, aber in Ansehung der übrigen hat man nur erst einen Anfang gemacht. Die aufgefundenen Kunstwerke konnten nicht so verbreitet werden,

wie die literarischen, und um sie kennen zu lernen, müßte man dahin reisen, wo sie sind. Das Anschauen kann nur auf einen kleinen Theil derselben gehen. Oft wurden nur Kupferstiche davon gemacht. Diese sind bloß in wenigen Händen. Sie sind nicht hinreichend, um sich einen wahren Begriff von einem Kunstwerke zu machen. Vieles Gefundene ist noch nicht bekannt. Die Kunstwerke haben sich zerstreuet, und es sind aus Rom vorzüglich viele nach England geführt, welche bei uns wenig oder gar nicht bekannt sind. Wollte man ein Repertorium von diesen machen, so müßte man dahin reisen, oder die Reisebeschreibungen benutzen. Wir müßten auch früher Arbeiten haben, aber dies ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Man sammle daher nur Notizen von den alten Werken, um einmal Gebrauch davon machen zu können. Alle alten Werke aber haben einen verschiedenen Inhalt. Hiernach zerfallen die obigen Klassen in zwei neue Abtheilungen. Betrachtet man sie von der einen Seite, so sind sie zum Theil bloße Monumente, Denkmäler, das ist, Kunstwerke, welche uns alte Begebenheiten, Sitten, Meinungen, Ideen bezeugen. Dies ist beiden Arten von Werken eigen, und besonders jener von den gemeinen mechanischen Werken, z. B. kleinen Götzen und Opferinstrumenten. Dasselbe ist auch bei Büchern der Fall; das eine ist nützlicher, als das andere. Daher sind die Werke größtentheils schöne oder klassische Kunstwerke, und von dieser Seite dienen sie vorzüglich zur Bildung unsers Geschmacks, unserer Einbildungskraft und aller feinern Empfindungen. Beispiele solcher schönen Werke sind die übriggebliebenen Trauerspiele der Griechen, die Reden des Demosthenes, des Ciceros, Virgils Georgic. und Horazens Werke. Von bildenden Künsten gehdren viele hierher; ja viele Trümmer von Gebäuden werden uns in Ansehung der schö-

nen Werke interessiren. Hier fragen wir nicht nach dem Gewinne, sondern wir ergößen uns an ihrem bloßen Anblische. Es fragt sich hier bloß, wie weit der Künstler es gebracht habe, wie er uns röhre und unsre Empfindungen verseineare? Unter diesen Werken sind aber zum Theil auch Mosamente, z. B. von den Sitten der Zeit; aber nicht jedes Monument ist ein Werk der Kunst. Ueber die Werke der Kunst hat der Zufall ganz vorzüglich gewacht. Zum Glücke gerieth manches unter die Erde, wo es lange versteckt lag, manches ward verschüttet, manches blieb auf der Erde stehen. Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sucht man nach, und hat auch Vieles gefunden. Eine reichere Nation würde weiter gekommen seyn, als die Italiener. Es ist immer bedeutend, was man von verschütteten Kunstwerken gefunden hat. Dies Suchen ist noch lange nicht geendigt. Ueber die literarischen Werke aber hat nicht bloß der Zufall gewaltet; da die Literatur der Griechen so reich ist, so fielen die ersten Kritiker in Alexanders Zeit darauf, eine bestimmte Auswahl von den besten zu machen. Cf. Rahnkenii hist. critica orat. Graec. vor seinem Rutilius Lupus. Aristophanes und Aristarch machten besonders eine solche Auswahl. Trauerspiele hatten die Griechen doch immer 5 — 8000 Stück. Plutarch zählt bloß 100 Historiker über die Schlacht bei Marathom. Die Alexandriner setzten in jede Klasse 6 bis 9 von den besten Werken, die sie kannten. An ihr Urtheil hielt man sich immer. Alte Römer und spätere Griechen haben diese Werke am meisten gelesen und abgeschrieben. Daher mussten die ausgewählten im Mittelalter auch erhalten werden. Von diesen vollkommenen Werken ist ungefähr der vierte Theil auf uns gekommen. Unter den 2 gedachten Klassen sind die schriftlichen die vornehmsten; danaß sie liefern die Mittel, die übrigen zu

verstehen und zu beurtheilen. Auch die schönsten Werke der Kunst würden ohne sie wenig Verständlichkeit haben. Wir würden von vielen gar nicht wissen, was sie sind. Bloß die schriftlichen Werke können eine zusammengeordnete Sammlung von Kenntnissen verschaffen. Die redenden Künste tragen zur allgemeinen Bildung das Meiste bei; nach ihnen die zeichnenden. Von den schriftlichen Werken ist also die Alterthumskunde angesangen worden. Sind aber diese Werke hinreichend zum Zweck der Alterthumskunde? Es ist ausgemacht, daß das, was wir haben, als Trümmer von großen Gebäuden anzusehen ist. Von allem, was Griechen und Römer geliefert haben, haben wir kaum den hundertsten Theil. Ueber Homer sind 1000—1200 Schriften vor und nach Christo geschrieben worden und wir haben nur so viele von ihnen, als sich in einen Folioband bringen lassen. Cf. Einleitung in Plinius in Fabricii bibl. lat. Manches wird also nicht bestimmt und vollständig dargestellt werden können. Dies ist der Fall bei aller Geschichte und kommt auch bei andern Wissenschaften vor. Diesem Uebel ab zuhelfen, giebt es Mittel. Um Lücken in der alten Literatur auszufüllen, kann man andere Wissenschaften zu Rathe ziehen. In geschichtlichen Untersuchungen können wir anderer Nationen Hülfsmittel benutzen, z. B. die Hebräer. Hierdurch werden wir wenigstens zu Wahrscheinlichkeiten kommen. Bei der Alterthumskunde sind viele Gegenstände zur Gewissheit zu bringen. Historische Sachen können nicht so gewiß werden als mathematische. Aber der Grad der Gewissheit ist der nämliche. Ueber gewisse Gegenstände können wir auch nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit gelangen. Man hat folgende drei Gesichtspunkte bei den Kenntnissen, die man aus den Alten gezogen hat, berücksichtigt: als man sie im 14ten und 15ten Jahrhunderte emsig wieder zu studiren anfing,

suchte man Wissenschaften aus ihnen zu lernen. Im letzten Jahrhunderte bildete man besonders die Kunst der Alten. Nach ihren Kunstwerken wurden Gebäude angelegt, Reisen gemacht ic. Anfänglich konnte man hierzu allerdings die Alten benutzen, aber es kamen in den frengern Wissenschaften viele Hülfsmittel hinzu. Nach diesen Erfindungen machte man verschiedene Fortschritte in diesen Kenntnissen. In der Philosophie schlug man auch hier und da einen andern Weg ein. Dieser Gesichtspunkt kann also nicht beständig bleiben. Den zweiten fasste man erst späterhin auf. Man konnte die Alten studiren, um ähnliche Werke hervorzu bringen. So lernte man Veredtsamkeit aus ihnen in den Zeiten der Reformation; man s. Ulrich von Hutten's Reden, die den Ciceronianischen sehr ähnlich sind. Alle Künstler arbeiteten ebenfalls den Mustern der Alten nach. Dieß könnten sie noch jetzt thun. Indes haben sich die jetzigen Sprachen so gebildet, daß sie weiter ausgebildet zu werden verdienen; wir können uns in den alten nicht so leicht ausdrücken. Es kannemand recht gut schreiben und sprechen, wenn er auch nur mit einem kleinen Theile des Alterthums bekannt ist. Dieser Gesichtspunkt ist also zu speziell. Manchen Kenner der Alten könnte man bei jenem Gesichtspunkte für keinen Humanisten halten, der es doch wirklich wäre. Die Italiener förderten das Lateinischschreiben. Dieß gehört aber nicht zur Diction. Viele treiben endlich das Studium des Alterthums, um manche historische Wissenschaften daraus zu schöpfen, z. B. Theologie, Jurisprudenz, Medicin. Zur Erklärung des N. Testamente braucht man bloß Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache. Die philologischen Kenntnisse müssen allerdings zuerst angeschafft werden, weil sie die historischen begründen. Wir wollen also drittens durch die Kenntnisse, die

wie aus den Alten ziehen, ihren Zustand kennen lernen. Wie viel Kenntnisse dazu gehören, kann man sich leicht denken. Dieser Zustand umfaßt öffentliche und Privatgegenstände. Die Materien müssen in Wissenschaften abgehandelt werden. Manches hat man daraus zusammengestellt, aber man muß thun, als ob man von vorne anfinge. Bei vielen Werken, die über die Kunst belehren, ist Schönheit das Wichtigste, und da ist an's Herz ausziehen nicht zu gedenken. Wir müssen zu einer richtigen Erklärung der Schriften des Alterthums die Kenntniss der Sprachen aus demselben uns verschaffen. Man muß dabei nichts für acht halten, was es nicht ist, weil uns sonst die Bücher als Zeugnisse nicht mehr nützlich seyn können. Hierin liegt aber nicht die Hauptssache.

Es gibt 3 Grundwissenschaften: 1) die gelehrte oder gründliche Sprachlehre, *grammatica*; (in Bezug auf lateinische und griechische Sprache); 2) die Hermeneutik. 3) die philologische Kritik. Zuerst kommen diese Wissenschaften, die eigentlich das enthalten, was aus den alten Autoren geschöpft werden kann und den Gewinn absondern läßt. Alsdann folgt: 1) die alte Geographie; 2) die politische Geschichte des Alterthums; 3) die Alterthümer; a) Griechische, b) Römische; 4) die Mythologie; 5) die Literaturgeschichte; a) Griechische, b) Römische. Hier wird Rücksicht genommen auf die Schriftsteller und auf ihre Werke; 6) auf die Geschichte der Wissenschaften und Künste (redenden); 7) die Geschichte der alten Kunstwerke, oder Einleitung in die sogenannten Antiken, deren besondere Theile, Numismatik und Epigraphik; 8) Geschichte des griech. Hochs.

Was nun die Grammatik anbetrifft, so ist sie nicht die erste Einleitung in die Sprache. Dies ist ihre triviale Bedeutung. Es ist vielmehr diejenige gemeint, wo die Regeln der Sprache gründlich untersucht und in zweifelhaften Fällen kritisch geprüft werden, so daß das

Wesentliche der Sprache angegeben wird. Philosophische Grammatik ist die allgemeine Wissenschaft der Grundsätze und Regeln, auf welche sich die menschlichen Sprachen gründen. Historische Grammatik: bei der griechischen und lateinischen Sprachlehre kommt es darauf an, die Sprachen durch alle Zeitalter, durch welche sie gegangen sind, kennen zu lernen. Die lateinische Sprache muß vorzüglich aus der griechischen erläutert werden. Diese grammatischen Wissenschaften machen den wichtigsten Theil aus. Wollen wir die Schriften der Alten historisch würdigen, so müssen wir sie richtig verstehen; dies kann geschehen, wenn man gründlich, d. h. nach Regeln verfährt. Will man die Alten als schone Stylisten lesen, so wird eben dies erforderlich. Durch die besten Uebersetzungen kann dies nie erreicht werden. Die Sprachen als solche gehören zu den Schriften des Alterthums. Die Hermeneutik faßt alle Regeln zusammen, welche die Erklärungskunst von Griechen und Römern enthält. Die Kritik kann nur auf Griechen und Römer gehen. Von beiden Wissenschaften kost sich der Deutlichkeit wegen das Prädikat: philosophisch gebrauchen. Ehe man nicht in die Sprachregeln eindringt, kann man an die Hermeneutik nicht denken. Die Kritik liegt ganz zum Grunde. Sie enthält die Regeln, nach welchen man die Reichtheit, das Alter der Werke und die Richtigkeit des Textes im Ganzen und Einzelnen beurtheilen, und wenn es möglich ist, wieder herstellen mößt. Ohne sie, so wie ohne die philosophische Hermeneutik, kann auch die Grammatik nicht bestehen. In der Geographie wird die ganze Beschreibung der alten Welt behandelt, die auch ganz historisch ist. Hier müssen wir den Schauplatz der alten Welt kennen lernen, durch die verschiedenen Zeiträume hindurch, so weit die Nachrichten reichen, insonderheit

von den merkwürdigsten Völkern. Sie hat verschiedene Perioden. Im Homer z. B. ist eine andre gewöhnlich als im Xenophon. Die politische Geschichte erzählt fortlaufende Begebenheiten der Völker, ihren Zustand und ihre Verfassung. Die alte Geschichte geht bis in die Zeiten der Völkerwanderung. Die politische könnte ihre Fächer nach den Ländern haben; aber besser wird sie nach Völkern oder Staaten eingetheilt. Es kommt hier nicht bloß bürgerliche Geschichte in Betracht, sondern auch diejenige, die sich auf die wichtigsten Errfindungen bezieht. Es muß hier auch von der Chronologie, als einer Hülfswissenschaft der Geschichte, geredet werden; sie giebt eine Theorie. Die Alterthümer erzählen das, was zu der Verfassung und dem Zustande der Völker gehörte; allein auch dieses Fach muß historisch behandelt werden. Dies macht die Sache sehr schwierig. Was man dahin rechnet, betrifft 1) die politische Verfassung; 2) die militärische; 3) die religiöse; 4) die häusliche oder bürgerliche Einrichtung, Religion und Ceremonien, Lebensarten, Sitten und Gebrüche. Die Mythologie gehört nicht zu ihnen. Sie macht einen Theil der Denkart ungebildeter oder halbkultivirter Völker aus, und begreift die ursprünglichen Vorstellungen von Göttern, Natur, Welt und allen den Dingen, woran sich der erste Menschenverstand übte, ehe er sich zur Philosophie ausbildete. In Absicht auf Griechenland ist viel mythische Vorstellung der Dichter in andre Zeiten hinüber getragen worden, und in so fern ist sie zur Kenntniß der Alterthümer unentbehrlich.

Die Geschichte der Literatur und Wissenschaften. Die Erste giebt Nachricht von den Gelehrten und ihren Schriften. Dann folgt die Geschichte der Philosophie. Die Geschichte der Künste und Wissenschaften setzt die Kenntniß der Schriftsteller voraus. Hier hat man

es nur mit den schönen Künsten zu thun, mehr noch als mit Ideen, Wissenschaften, weil jene bei den Alten am meisten ausgebildet sind. Hierher gehört die Geschichte der Beredtsamkeit und Dichtkunst. Dann wollen wir auch den Ursprung, das Wachsthum und den Verfall der Wissenschaften bei den Alten kennen lernen. Solche Kenntnisse hat man nöthig, um Schriftsteller, wie den Plutarch, zu verstehen. Jac. Spohn in miscell. antiquit. graec. machte 8 Klassen der Wissenschaften, um alles das zusammen zu fassen, was für die Alterthumskunde gehört; nämlich 1) die Numismatographie, 2) Epigrammatographie, 3) Architektonographie, 4) Monogrammatographie, von den Statuen und Gemälden; 5) Calatographie, von den Kunstwerken, in denen Figuren vertieft eingegraben sind; 6) Toreumatographie, von den Kunstwerken mit erhabener Arbeit (Reliefs); 7) die Lehre von den Handschriften, und 8) die Lehre von den alten Vasen, Maassen, Gewichten. Gewisse Sachen konnte man kaum zur schönen Kunst rechnen, z. B. Marmor mit schlechten Inschriften. Etwas mehr kann die Menge von alten Münzen, welche wir haben, dahin gerechnet werden. Sie sind Gemälde. Spohn nannte diese Sachen archaeographia. Späterhin nannte man sie archaeologia. Dieser Ausdruck ist sehr schwankend. Antiquitäten und Geschichte kann man auch so nennen. Man wirft dabei auch sehr ungleichartige Dinge unter einander. Daher hat man das, was zu der schönen Kunst gehört, abgesondert und Studium der Antiken genannt. Nur hat man fälschlich geglaubt, daß mit den übrigen Sachen kein Nutzen erreicht werden könne. Wir müssen daher hier unterscheiden, was zur schönen Kunst gehört (die Lehre von den schönen Kunstwerken des Alterthums). Zunächst müßte ein besonderes Fach für die Lehre von den gemeinen und mechanischen

schen Kunstarbeiten gemacht werden. In dies letztere Fach gehören viele alte Vasen, Handschriften u. s. w. Hier wird besonders die Epigraphik und Numismatik abgesondert. Zu der Lehre von den schönen Kunstwerken gehörit eine besondere Doctrin, Künstlerkritik, die sehr nothwendig ist. Man muß Regeln und Grundsätze zur richtigen Erklärung der Kunstwerke haben. Sie ist durch Winkelmann sehr vervollkommenet worden. Man nimmt vieles auf gut Glück an. Dieses Fach ist aber nur für Wenige, und zwar für diejenigen, die sich das Studium der ganzen Alterthumswissenschaft zum Geschäft machen, oder besondere Lust dazu haben. Der letzte Theil ist eine Uebersicht der Bearbeitung der Phisologie von der Zeit an, mit welcher das Alterthum aufhört, bis auf die unselige. Eine solche Geschichte kann auch pragmatisch seyn.

I. Unter den uns übriggebliebenen Werken der Alten, sagt Wolf in seinen Antiquitäten von Griechenland oder Geschichte der Staatsverfassung, des Religionszustandes u. s. w. Halle, 1787. verdienen die schriftlichen Ueberbleibsel den ersten Rang und sie liefern auch hauptsächlich die Mittel, die übrigen richtig zu beurtheilen und zu benutzen. Um jene aber zuerst gründlich zu verstehen, ohne welches alle übrige Kenntniß zu diesem Fache unmöglich ist, muß man sich vor allen Dingen mit den Sprachen, worinnen sie abgefaßt sind, bekannt machen und die Wissenschaft der Regeln studiren, nach welchen sich diese Sprachen richten. Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache macht also den ersten und unentbehrlichsten Theil von alter Literatur aus. (Die Sprachlehre, wie sie hier als Wissenschaft betrachtet wird, ist nicht die grammatica trivialis, die man allenfalls ex usu lernen kann, sondern die grammatica altior, worin die Gründe

der Sprachregeln untersucht werden und die mit Kritik sehr genau verbunden ist.)

II. III. Sowohl zur Kenntniß der Sprachregeln und des Redegebrauchs, welcher in ausgestorbenen Sprachen bloß durch richtige Erklärung der vorhandenen ächten und unverdorbenen Schriften erlernt werden kann, als auch zum gründlichen Verständniß der Schriftsteller, wo durch der Weg zu andern Schriftstellern gebahnt wird, geben zwei Disciplinen Anleitung, die man in gewissem Betracht auch noch als Fundamentaltheile ansehen kann: die philologische Hermeneutik und Kritik. Die Hermeneutik oder Erklärungskunst lehrt die Regeln, die wahren Gedanken eines Schriftstellers, wie er sie hatte und in welcher Verbindung er sie hatte, aus seinen Worten zu finden und auf eine gelehrt Art, d. h. nach Gründen zu bestimmen. Die Kritik aber erläutert die Grundsätze, nach welchen man die Rechtheit, das Alter und die wahren Verfasser der Werke des Alterthums erforscht und die Richtigkeit des Textes derselben sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen beurtheilt und wieder herstellt.

Das, was wir aus jenen Autoren schöpfen oder die Resultate unsres Studiums der Alten, können, insofern sich der Gewinn absondern und ordnen läßt, vielleicht am zweckmäßigen auf folgende Art geordnet werden: (der Gewinn, den die Erlernung der Sprachen als Sprachen hat, kommt bei dieser Vorstellung nicht in Anschlag.)

IV. Politische Geschichte des Alterthums, welche die Gegebenheiten und Schicksale der alten Völker und Staaten erzählt, verbunden mit der Geschichte der wichtigsten Erfindungen, wie sie Goguet für den ältesten Zeitraum bearbeitet hat.

V. Geographie der berühmtesten Länder der alten Welt, die entweder die Wohnsäfe blühender Na-

tionen oder die Schauplätze großer und merkwürdiger Ereignisse gewesen sind.

VI. Geschichte der Literatur bei Griechen und Römern, durch die man erfährt, wie Wissenschaften und Kenntnisse in der Welt entstanden und fortgebildet worden sind, und zugleich die Quellen und vorzüglichsten Hülfsmittel kennen lernt, die man zum Studium der Alterthumswissenschaft nöthig hat und mit welchen man die Lesung der classischen Schriftsteller anstellen muß.

VII. Aber so wie der Humanist die schriftlichen Werke des Alterthums kennen lernen muß, so muß er auch, wenn er tief eindringen will, oder besondere Liebhaberei ihn antreibt, sich mit den geretteten schönen classischen Kunstwerken bekannt machen; denn außerdem, daß diese Werke als Muster der höchsten Schönheit betrachtet werden können, sieht man leicht, daß durch sie auch eine Menge von alten Geschichten, Sitten, Vorstellungen u. s. w. der Vergessenheit entrissen sind. In dieser Hinsicht sind sie für uns Denkmäler, und die Notiz und die Erläuterung derselben ist die Archäologie. Man verbindet diesen schwersten Theil des ganzen Alterthumsstudiums, dem alle übrigen Theile die Hand bieten müssen, heut zu Tage mit der Geschichte der Kunst und nennt ihn auch antiquarische Wissenschaft oder Studium der Antike.

VIII. Nach diesem allem fehlt uns noch ein Hauptzweig von Kenntnissen, um mit dem Alterthume vertraut zu werden. Wir bedürfen nämlich zu einer vollständigern Vorstellung desselben noch historische Nachrichten von der politischen Verfassung der alten Völker zu Friedens- und Kriegszeiten, von dem Zustande ihrer Religion und gottesdienstlichen Gebräuche, Sitten und Lebensart. Die Antiquitäten geben diese Nachrichten oder stellen ein historisches Gemälde von der politi-

schen, religiösen und häuslichen Verfassung der Alten auf. Soll dieses Studium fruchtbar und der Mühe wert seyn, so muß die Aufmerksamkeit dabei vorzüglich auf die Kenntniß der Staaten, als bürgerlicher Gesellschaften, gerichtet werden; es müssen ihre Einrichtungen und die Veränderungen derselben mit ihren Ursachen, besonders Regierungsformen, Rechtspflege, öffentliche Einkünfte, gottesdienstliche und militärische Anordnungen, Nationalcharakter und das Eigenthümliche ihrer Sitten mit höchst möglicher Treue beschrieben werden. Von dieser Seite sind Antiquitäten keine bloße Instrumentalkenntniß; sie würden auch ohne Rücksicht auf die Schriftsteller des Alterthums einen anziehenden Reiz haben und Interesse genug für einen Menschen; dem es nicht ganz gleichgültig ist, ob vor seinen und seiner Väter Seiten auch schon Menschen in der Welt gewesen, die zu demjenigen etwas beigetragen, wovon er jetzt zum Theil die Früchte genießt.

IX. Mit den Antiquitäten verbindet man gewöhnlich die Mythologie, die aber dann nur ein dürstiges Namenregister von Idolen, und nebenbei ein Schloß zu Bilderbüchern zu seyn pflegt. Soll sie ihre Bestimmung erreichen, so muß sie mehr als eine Sammlung von Götter- und Helden-Sagen seyn; sie begreift dann den wissenswürdigsten Theil der Geschichte noch ungebildeter oder halbcultivirter Völker, ihre Vorstellungs- und Ausdrucksart, ihre ursprünglichen religiösen Begriffe, die ersten Versuche einer noch stammelnden Philosophie und entwickelt die rohen Anfänge mehrerer nachher ausgebildeter Wissenschaften. Am nützlichsten ist sie uns in Rücksicht auf Griechenland. Da hier eine große Anzahl mythischer Vorstellungen theils frühzeitig durch den Volkglauben geheiligt, theils von Dichtern und Künstlern auch in späteren Zeiten beibehalten worden sind, so ist

die Kenntniß dieser Mythologie zum Verständniß der Schriften und Kunstwerke der Alten unentbehrlich. Sie ist aber auch an und für sich für die Geschichte des menschlichen Verstandes und seiner ersten Entwicklung bei einer gelehrten und zweckmäßigen Behandlung von großem Werthe.

Dies wären etwa die Haupttheile der Alterthums-wissenschaft im Ganzen.

S w e i t e s K a p i t e l.

Ueber den Werth und Nutzen des Studiums des Alterthums.

Hier ist die Rede von dem Nutzen, den eine jede jener genannten Wissenschaften gewährt, die in einander greifen und einander unterstützen, so daß sie einen trefflichen Einfluß auf die Bildung unseres Verstandes und aller unserer Seelenkräfte haben. Wir schöpfen die Kenntniß des Alterthums aus den Werken dieser Zeit. Zum richtigen Verständniß derselben ist die Erklärungskunst nöthig. Die philosophische Kritik ist die Wissenschaft der Wahrscheinlichkeit. Unsre Phantasie wird sehr ausgebildet. Die Kenntniß von fremden Nationen überhaupt ist als ein Theil der Geschichte der Menschheit für Jeden wichtig, um die Gattung von Geschöpfen, zu der er gehört, tiefer und besser kennen zu lernen. Gehildete Völker müssen uns die wichtigsten seyn. Diese Kenntniß lehrt uns die Anlage der menschlichen Natur und die vielen Seiten derselben kennen, wodurch sie ein treffliches Hülfsmittel zu unsrer eignen Vervollkommenung wird. Die gebildetesten Völker machen die höchsten Ansprüche auf unsre Bekanntschaft. Die ungebildeten sind sich meistens ähnlich. In Hinsicht auf aufgeklärte Völker wird der Unterschied gemacht, daß wir mehr auf diejenigen sehen, deren Bildung mehr originell, als angenommen

ist. Die Griechen sind ein Volk von der ersten Art; sie hatten viele Jahrhunderte hindurch die gemeine bürgerliche Kultur, ehe sie sich zur gelehrt erhaben. Die Geschichte ihrer Bildung lehrt uns aber auch, daß diese letztere ihr eignes Werk war. In der Sprache von den gleichen Völkern ist eine solche Bedeutsamkeit, daß man durch sie im eignen Denken sehr fortschreiten lernt. So ist es mit der Sprache der Griechen. Diese ist so homogen, daß man sieht, wenn man ihre weitere Bildung verfolgt, sie sey das Werk eines sich bildenden Volks. Von der ursprünglichen Bedeutung ist man immer zu höhern Begriffen fortgeschritten. Die ganze Kultur eines originellen Volks wird ein treuer Abdruck seines Geistes und Charakters. In der ersten Periode bildeten die Griechen ihre Poesie aus. Diese schritt fort durch die früheste Reizbarkeit des Geschmacks. Die Stufen der Kultur gehen fort bis in die philosophische Periode, wo die Griechen erst Kultur erhalten. Bis dahin geht alles natürlich fort. Hier kann man auch den Charakter solcher Nationen kennen lernen. Bei der Mannichfaltigkeit der Regierungen mußten auch die Griechen verschiedene Formen annehmen. Für uns ist es höchst wichtig, mit einem Volke bekannt zu werden, das alle Schritte der Kultur gethan hat. Neuere Nationen können wir hier nicht brauchen, weil sie sich alle gleich sind und bald den höchsten Grad der Kultur erstiegen haben. Die Griechen sind hierbei am merkwürdigsten, und die Kulturschichte der Römer ist am brauchbarsten in historischer Hinsicht. Die Art, wie sich der griechische Charakter bildete, hing von Umständen ab, die jetzt wegfallen. Die ganze Denkweise modifizierte sich nach den besondern Regierungsformen, die nicht slavisch waren, nach freien Republiken. Es können auch noch Lokalursachen angenommen werden. Die meisten Griechen hatten republi-

kanische oder diesen ähnliche Regierungsformen, die nicht wiederkommen können, weil sie nur in kleinen oder mittleren Staaten, oder solchen, wie Rom war, Statt finden können. In solchen Staaten mußten sich die Menschen sehr leicht bilden, weil von der Redekunst alle Bildung ausgeht. Der Anteil, welchen jedet Bürger an öffentlichen Angelegenheiten nahm, bewirkte diese, wiewohl daraus auch manche moralische Mängel entstanden. Vor den Griechen wußte keine Nation etwas von Beredsamkeit. Die orientalischen Völker erlangten diese nicht. Mythologie war nicht Religion, die nur zum Glauben verbindlich gemacht hätte. Die Verschiedenheit derselben beweiset dies. Für den Verstand war nichts. Was Religion war, bestand in Gebräuchen ic. (ritibus), welche die Priester verrichteten. Hin und wieder sind einzelne Personen deswegen verfolgt worden, aber dies ist Volkssabale gewesen. Wenn die herrschende Gottheit verspottet würde, so ward dies als Eingriff in die Staatsrechte billiger Weise bestraft. Unter den römischen Kaisern aber änderte sich dies. Die Römer sind nicht so originell, weil sie die Griechen immer zum Muster nahmen, aber die Art, wie sie zu Werke gingen, ist originell. In Ansehung des Charakters zeigten sie sich sehr verschieden von den Griechen. Sie liebten die Tugenden, hingen am Staate, wurden mutig und tapfer, liebten häusliche Ansagen und feste politische Ordnung. So weit sie die Griechen kennen lernten, nahmen sie die angenehmern Eigenschaften derselben an. Daß sie mit ihrer fortgeschrittenen politischen Kultur die Aufklärung dieses Volks verbanden, war klug von ihrer Seite. In der Einrichtung ihres Rechts zeigt sich dies am meisten. Die reinen Gesetze derselben sind so fruchtbar und philosophisch, daß man in den schlechten Excerpten davon die größte politische Weisheit und wahre Philosophie ans-

trifft. Die ganze Regierungskunst der Römer ist nach und nach erst auf ein festes System gegründet worden. Die Römer hatten Männer, die für sie originell waren; z. B. Horaz und Tacitus. Gleichwohl haben sie die Geschmeidigkeit mit den Griechen angenommen. Die entfernteren Nationen sind auch die interessantesten, weil sie die meiste Eigenthümlichkeit haben. Bei den neuern Völkern herrscht hierin eine große Gleichheit. Wenn man die Kultur der Griechen und Römer nach einigen Gesichtspunkten untersucht, so ergiebt sich Folgendes; Erstens, in Rücksicht auf den moralischen Gesichtspunkt, daß die moralische Kultur der alten Völker nicht besser war, als die unstrige, aber vorzüglichere Charaktere hatte, und daß sich Talente leicht entwickeln und erheben konnten. Dies ist auch von den Römern allgemein angenommen. In Rücksicht auf moralische Größe zeichneten sich die Griechen aus. Nur in Philipp's Zeiten verschwand sie. Wenn aber bis dahin große moralische Menschen sich bildeten, so werden diese auch gut gewesen seyn. Die Beschäftigung mit solchen Charakteren ist Erhabenheit der Denkart, Verachtung des Gemeinen, und daher halten die Engländer immer noch liberale und klassische Bildung für einerlei. Zweitens, in Rücksicht auf den wissenschaftlichen Gesichtspunkt hat man zuerst gefragt, ob die Alten bessere Dichter als wir hatten, und es ging dies vorzüglich den Homer an, der den Parisern nicht gefiel. (Welcher Streit durch ein Gedicht von Perrault le siècle de Louis XIV. veranlaßt worden, welcher die Neuern sehr erhob.) Einige, wie Boileau, gerieten darüber sehr in Harnisch. Perrault schrieb le parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences, in Dialogen, 4 Bände. Boileau und Huet fielen darüber her und der Streit verbreitete sich bis nach England. Der Ritter Temple schrieb

in seinen Miscellanen eine kleine Schrift im zweiten Händchen, über die Alten und Neuern, worin er aber aus nicht sehr haltbaren Gründen für jene entschied. Im Gegentheil schrieb Wotton in seinen Betrachtungen über die Gelehrsamkeit der Aeltern und Neuern (Reflections on ancient and modern Learning. Lond: 1694.), worin er in Manchem die Vorteile der Alten, in Manchem die der Neuern darstellte. Bentley trat auf Wottons Seite. Endlich wurde die Sache mit Spaß geendigt, durch eine satyrische Schrift von Swift, dem Battle of the Books. Leibniz nahm Bentley's Partei. Nach dieser Zeit ward der Streit durch Mad. Dacier und la Motte erneuert. Erstere übersetzte den Homer und wollte seine Vorteile beweisen. Ihre Uebersetzung konnte das nicht lehren. Letzterer wollte ihn modernisiren. Jene schrieb über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes 1714 (worin nicht viel Geschmack herrscht). Cf. Blackwall, introduction to the Classics. Lond. 1727. Das Lat. übersetzt von G. H. Myrer unter dem Titel: De praestantia classicis, lat. cui accedit comparatio erudit. antiqu. et recent. Lips. 1735. S. Man nahm bei jenem Streit alle neuern Schriften und stellte sie den Werken der Alten entgegen. Es war also ein ungleiches Gegeneinanderhalten, da man von den letztern nicht alle nehmen konnte, ja man übersah dabei sogar manche absichtlich. Nur Horaz, Virgil und einige andre wurden zur Vergleichung gezogen. Hätten sie gewußt, wie viele Schriften die Alten in den Philosophie hatten, so würden sie erstaunt seyn. Zwischen Cicero und Plato sind über 1000 Schriften über moralische Materien geschrieben worden. Man betrachtete ferner nicht den Fortgang der Kultur jener alten Völker aus einer Periode in die andre. Drittens, was den wissenschaftlichen Gesichtspunkt betrifft, so ist ausgemacht, daß die

Neuern in einigen Wissenschaften, besonders solchen, zu denen mehrere Instrumente gebraucht werden müssen, über den Alten stehen. Es ist dies aber nicht gerade eine Folge von dem geringern Maße an Seelenkräften, welches diese gehabt hätten. Viele Erfindungen waren ja bloß Werk des Zufalls, z. B. das Glas. Vieles von der Methode der Griechen im mathematischen Fache wünscht man sich zurück, um das Genie mehr zu wecken und zu üben. Mit der analytischen Methode richteten sie außerordentlich viel aus. Viele von den dahin gehörigen Schriftstellern werden nicht gelesen. Nicht das Wissen von bekannten Dingen, sondern die Kräfte des Denkens und Erfindens sind die Hauptsache der Gelehrsamkeit. Die alten Schriftsteller dachten bei ihren Werken, und eben dies gibt ihnen ihren hohen Werth. Die Neuern haben alles aus den Alten gezogen oder diese zum Grunde gelegt, aber auch erweitert und vermehrt. Einige haben behauptet, die neuern Erfindungen seyn bei den Alten schon gewesen. Es ist etwas sehr Verschiedenes, etwas nur oberflächlich oder in Zusammenhänge zu überschauen, und mit Beweisen zu belegen, wie dies in neuen Zeiten geschehen ist, vergl. Büsching die Grundsätze der alten Philosophie. Die Alten aber mussten auf vieles stoßen, was in neuen Zeiten nicht gedacht wird; dann aber wieder gefunden und durch Gründe bestätigt wird. Die Alten bekümmeren sich in vielen Dingen weniger um die Theorie, als Praxis. Alle ihre mechanischen Unternehmungen sind nicht mit so tiefen Gründen unterstützt. Eben so machten sie es mit der Poesie. Die ältesten mechanischen Unternehmungen sind jetzt gar nicht mehr möglich. Wir bringen alles auf Regeln zurück, aber ob wir in der Praxis weiter sind, fragt sich. Von der Baukunst giebt Vitruv eine schwache Idee. Viertens, in Rücksicht auf den moralischen Gesichtspunkt

herrscht in den griechischen Schriften Edelsinn, Uneigen-
nugigkeit und Vaterlandsliebe. Die ältern Zeiten der
Griechen und Römer zeichnen sich immer durch Begierde
nach Ehre, die neuern durch Begierde nach Vortheil aus.
Die reinere Uneigennugigkeit ist zwar auch bei den Alten
seltener; aber jener Trieb herrschte allgemein. Das Mit-
telalter hat solche Empfindungen verloßt. Ehe man zu
ihnen wieder gelangt, muß viel gethan werden. Die
Schriftsteller, die ich lese, werden meine Freunde, und
geschieht dies in den Jahren, wo man am meisten dazu
geneigt ist, so wird der Vortheil sehr groß seyn. Am
größten ist er in ästhetischer Hinsicht, sowohl ob- als
subjektiv. Die Sache der Ästhetik war den Alten sehr
gut bekannt. Ihre Werke sind der größte Beweis da-
von. Klassische Werke sind noch so viele übrig, daß die
neuern Schriftsteller nur mit Mühe ähnliche haben auf-
zufinden können. Die Muster der Beredtsamkeit sind noch
nicht nachgeahmt, und zum Theil unerreichbar wegen
Verschiedenheit der Verfassung. Ein Homer tritt nicht
wieder auf. Gerade die alten Verfassungen machten,
daß die Historiker pragmatisch und dadurch belehrender
werden konnten. Es herrschte auch bei den Griechen ein
feiner Ton ohne Convenienz. Man konnte leichter in die
Absichten und Ursachen eindringen; daher führten die
Historiker die Personen redend auf. In den bildenden
Künsten stehen die Alten immer oben an. Ist es nicht
nützlich, die Muster der höchsten ästhetischen Vollkommen-
heit immer als solche zu betrachten, nach denen sich unsre
Künstler bilden können? Die Neuern konnten nur durch
die Werke des Alterthums geweckt werden. Bei den
Griechen wohnte das Schönheitsgefühl im Herzen. Es
ist daher nothwendig, daß jene Muster als eine zweite
Natur aufgestellt werden. Subjektiv sind die Werke
derselben zu Kultivirung unsrer Fähigkeiten sehr nützlich.

Will man sich nicht einseitig bilden, so muß man eben sowohl auf die Entwicklung des Schönheitssinnes, als des Verstandes sehen. Die Formen der Kunst drücken sich in unsrer Seele ab, und erzeugen große wohlthätige Wirkungen. Wollen wir uns zu Idealen erheben, so können uns nur Wenige befriedigen. Es ist also am natürlichsten, in jene Alten zurückzugehen. Die Künstler müssen dieß vorzüglich thun, aber auch Dilettanten. Hierzu kommen viele Vortheile, die aus der Art und Weise jener Beschäftigung entstehen. Nach Verschiedenheit der Methode müssen die Vortheile verschieden seyn. Oft ist diese so schlecht, daß sie keinen Vortheil gewährt. Das Gedächtniß muß beschäftigt werden. Die Kleinigkeiten, welche man bei diesem Studio findet, sind sehr relativ. Wird die Methode richtig getroffen, so werden alle Seelenkräfte des Menschen gebildet, Gedächtniß, ästhetisches Gefühl, Beurtheilungskraft, Einbildungskraft und Untersuchungsgeist. Die Sprache erfordert nicht allein das Gedächtniß, sondern auch Urtheilkraft, die das Gedächtniß unterstützt. Die Erklärungskunst giebt noch mehrere Vortheile. Es ist dabei ein beständiges Rathen, ehe man zur Gewissheit kommt. Dadurch wird unser kritisches Gefühl zuerst gebildet. Die Wahrscheinlichkeit wird entwickelt. Bei der Kritik müssen alle Kenntnisse über das Alterthum zum Grunde liegen. Die übrigen Theile sind als Geschichte wichtig, um Thatsachen kennen zu lernen und alte und neue Zeiten mit einander zu vergleichen. Die bildende Kunst beschäftigt die Einbildungskraft und das ästhetische Gefühl. Gibbons Versuch über das Studium der Kunst ist sehr kurz und obenhin geschrieben. Deutsch von Eschenburg 1792. Heumann über den Werth der humanistischen Wissenschaften für die Jugend. Halle. (Der Titel ist das einzige Schöne) Trapp's Abhandlung über das Studium der alten Literatur. Bd. 7.

d. Campeschen Revisionswerks mit Noten der Bearbeiter. Der Aufsatz ist voller Sophistik und noch nicht widerlegt. Er hält die alte Literatur für zu schwer für die Jugend. Er meint, es sei besser, sie in Uebersetzungen zu lesen. Er führt alles auf die Gemeinnützigkeit zurück. Gegen ihn schrieb Nehberg in der Berlinischen Monatsschrift 1789 und 1790. Dagegen schrieb Hensel einen Tractat bei Hendel in Halle. Heyne's Vorrede zu Herrmanns Mythologie. Knox über liberale Erziehung, ein Buch, das viel Gutes enthält, und sich den neuern Erziehungsgrundsäcken entgegensezt. Lond. Aufl. 2. 1781. 8. Bemerkungen über die klassische Gelehrsamkeit. Dellbrück über Humanität. Starke über die Beschäftigung des Jünglings mit den Alten. Halle 1792. Gute Betrachtungen über die Sprachkunde sind auch in Nösselts Anleitung zur Theologie enthalten. Commentatio de ratione studii, Harderwykii 1786. (worin sehr gute Gedanken). Elogium Hemsterhusii von Ruhnkenius, Deutsch zu Halle Hemsterhus. orat. de liter. stud. ad mor. emendandos virtutisque cult. conferendis *).

*) Hübler, der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Bresl. 1800. — Schelle, welche alte classische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? 1. und 2. Bd. Leipzig 1804. — Hottinger, Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit Griechen und Römern. 1789. — Tielemann und Jenisch, über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bei den Alten ziehen können. Zwei Preisschriften. Berlin 1798. — Groddeck, über die Vergleichung der alten, besonders der griechischen mit der deutschen und neuen schönen Literatur. Berlin 1788. — Trendelenburg. Versuch u. s. w. 4ter Bd. der Schriften der Gesellschaft.

D. Herausg.

Erster Hauptabschnitt.

Sprachstudium oder Wissenschaft beider alten (der griech. und lat.) Sprachen.

Die Grammatik ist das Organon aller Alterthums-wissenschaften. Ohne sie kann man keine historische Untersuchung anstellen. Einleitung: über Sprachkunde überhaupt, oder Linguistik, von den Vortheilen, die sie an und für sich, und in Beziehung auf historische Untersuchung, denen sie zum Grunde liegt, gewährt. Seit einiger Zeit ist es üblich geworden, das Sprachstudium für ein nothwendiges Uebel zu halten, und man wähnt, daß es für uns weit vortheilhafter seyn würde, wenn wir es nur mit einer Sprache zu thun hätten; es müßte die Vielheit der Sprachen überhaupt nicht da seyn. Dieß hat man mit sophistischen Gründen zu beweisen gesucht; z. B. Trapp's Pädagogik gegen das Ende. Der Wunsch, nur eine Sprache zu haben, ist unvernünftig, weil er eine Unmöglichkeit enthält, und wenn sie möglich wäre, dieß zum Nachtheil für die Ausbildung unserer Seelenkräfte gereichen würde. Es müßten, wenn es seyn sollte, alle Menschen auf einem Grade der Kultur stehen.

Die Sprache ist eine jede Summe von gleichen Zeichen. Hier ist die Rede von der Wortsprache, die in einer Summe von hörbaren Zeichen besteht, welche die Menschen zum Ausdrucke ihrer Empfindungen und

Vorstellungen erfunden haben. Der erste Zweck derselben ist die Mittheilung der Empfindungen und Vorstellungen bei uns. Ohne sie können wir unsere Vorstellungen nicht festhalten und ordnen, ohne welches doch kein richtiges Denken möglich ist. Es ist eine wichtige Frage, wie weit die sprachlosen Menschen ausgebildet werden können? Kinder sind bis auf die Zeit, wo sie mit der Sprache bekannt werden, in ihren Begriffen sehr eingeschränkt. Cf. Herder über den Ursprung der Sprache, Berlin 1772; Lessens Werk über den Ursprung der Sprache und Schrift, 1772; Tiedemann, Versuch einer Erklärung des Ursprungs &c. Riga 1772; Michaelis de l'influence des opinions sur les langues, et de ceux sur les opin. Brem. 1773. (eine sehr gute Abhandlung); Sulzers vermischt Schriften 1. Bd.; de Brôsse's über den mechanischen Bau der Sprache oder über Sprache und Schriften. Deutsch von Hissmann, 1777; Bonnet essay analytique sur les langues; Genève 1769; Monboddo on the origin and progress of Language, Lond. 1773. u. s. w. 4 Vol. Deutsch von Schmidt, 1. u. 2. Bd. 1784 u. 1785; Water, Versuch einer allgemeinen Sprachlehre, mit einer Einleitung über den Begriff u. Ursprung der Sprache u. s. w. 1801. Der Mensch ist der erste Erfinder der Sprache. Er that den ersten Schritt dazu aus moralischen und physischen Ursachen. Da er auch die Fähigkeit des Denkens erhalten hat, so arbeiten beide Fähigkeiten zur Bildung der Menschen, so daß die Denkfähigkeit zuweilen eben fortschreiten wollte, als die Sprache nachkam. So löst sich der Zweifel, wie sich unter einem Volke eine Sprache bildete, ohne daß das Denkvermögen gebildet wird. Das Bedürfniß bestand nicht in der Mittheilung, sondern darin, daß man die Denkfähigkeit bilden und sich

seiner Vorstellungen bewußt seyn und bleiben wollte; denn Ideen, für die man keine Zeichen hat, sind verloren, oder verworren. Wenn sie aber bezeichnet werden, so werden sie gleichsam verkörpert. Die Griechen haben kein Wort für ineptus (worüber Cicero spaßt). Die Römer konnten in der Rethorik das nicht leisten, was wir zu thun im Stande sind. Der Mensch steht unter dem Einflusse vieler physischen und moralischen Ursachen, und diese sind in ihren Wirkungen verschieden nach Ort und Zeit; so daß er durch sie bis zur Undeutlichkeit umgebildet wird, da er überhaupt ein Wesen ohne feste Gestalt ist. Die Kraft der Ursachen kann nicht untersucht werden. In verschiedenen Himmelsstichen verändert sich der Mensch nach Gestalt und Bildung. Wenn aber die Wörter Zeichen der menschlichen Vorstellungen waren, so fragt sich's, in welcher Verbindung sie mit diesen standen? Sind sie willkürlich oder natürlich? Wäre jenes, so würde leicht keine Sprache haben bleiben können. Allein man hat eingesehen, daß die Sprache nur von den natürlichen Zeichen unserer Empfindungen und Vorstellungen ausgeht. Mit Empfindungen sind man an. Die Interjectionen sind davon noch übrig, nebst einigen wenigen Empfindungslauten. Diese ersten Bezeichnungen gingen von der rohen, sinnlichen und bildlichen Erkenntniß aus, und so bezeichnete man zuerst sinnliche Gegenstände. Der Mensch ahmte Anfangs die hörbare Natur nach; z. B. soviel sollte den Ton dieses Thieres ausdrücken; alle Wörter, die heulen ausdrücken, ululare, hurler, ὀδυρεσθαι, des Donners, Blitzen &c. Der Mensch ist zu Vergleichen geneigt, und so sind hörbare und sichtbare Gegenstände von ihm bald in eine Analogie gebracht. Der Flug des Vogels wird mit dem raschen Fluge des Pfeisels verglichen. Süß, sauer, hart, weich, schienenschwer

zu erfinden gewesen zu seyn. Man hat das Rauhe und Angenehme zum Grunde gelegt und mit Gegenständen der Sinne verglichen. Gegenstände des Geruchs und Geschmacks bringt man in eine Analogie mit einander. Für die alten Zeiten war dieses Feld der Vergleichung noch größer, als für uns. Wenn die Menschen durch Klima und andere Ursachen affizirt werden, so mußte das erste Klima wirken und so wie sich die Menschen verbreiteten und fortbildeten, so mußte das reichere oder ärmerre Klima, der verschiedene natürliche Zustand der Gegend, eine außerordentliche Einwirkung auf die Zeichen selbst und auf ihre Menge haben. Die Grönländer könnten unmöglich eine reiche Sprache haben. Wenn der Mensch Zeichen für die Vorstellungen erfindet, so kommt es dabei auf Einsicht, auf das Lokale, auf Sitzen und die Denkart an. Der Wunsch folglich, daß in mehreren Klimaten die Sprache ausgebildet seyn möchte, läuft darauf hinaus, daß alle Menschen gleich aussehen möchten. Ginge er auf eine philosophische Sprache, so wäre es etwas Anderes. Man glaubt, beim Uebersehen könne man die nämlichen Worte wiedergeben; aber jede Nation hat andere Vorstellungen. Besonders zeigt sich diese Verschiedenheit in moralischen Begriffen. Je mehremand seiner Muttersprache mächtig ist, desto reicher ist er an Ideen. Wer mehrere Sprachen weiß, der wird auch mehrere Begriffe haben. Sobald wir es mit Völkern zu thun haben, deren Kultur von der unsrigen verschieden ist, wird jener Vortheil erreicht, sowohl bei sinnlichen als intellectuellen Ideen. Die Sprachen enthalten den Vorrath von allgemeinen Begriffen, welche die Geistesfähigkeit der Menschen in verschiedenen Himmelsstrichen erworben und in Umlauf gebracht hat, und zugleich enthält jede Sprache die Formen, unter welchen die Völker ihre Begriffe bildeten,

und in so fern verschafft das Studium der Sprachen ein gutes Hülfsmittel zur weitläufigsten Zusammenfügung und Vervollkommenung unserer eignen Ideen. Wenn dies ist, so muß jede Sprache eigenhümliche Schäke besitzen, nach Beschaffenheit des politischen, sittlichen und übrigen Zustandes der Nationen, unter denen sie herrschte. Diese müssen desto größer seyn, je mehr sich diese Zustände von einander entfernen. Die Griechen haben das Wort *ἄνε* zur Bezeichnung der Atmosphäre, und *αἰθήρ* zur Bezeichnung der feineren Luft; *νεῦρον* bedeutete Anfangs jedes Band im Körper. Cf. Hallers Phisiologie. Man glaubte, daß Sehnen und Nerven gleiche Beschaffenheit hätten. Dieser Irrthum wird sehr schädlich. Sobald eine Sprache ausstirbt, geht eine Menge menschlicher Ideen verloren. Cf. Jenisch philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von 14 älteren und neueren Sprachen Europens. Berlin 1796; ejusd. über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaft bei den Alten ziehen. Edin. Zwei Preisschriften von Niedermann und Jenisch. 1798; Fink, über den Nutzen richtig getriebener Philologie in den Schulen; 1774; ejusd. Vergleichung des Dänischen und Deutschen, mit einer Schrift von Schlegel, die er ins Deutsche übersetzt hat. 1764. Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprachlehre; ejusd. Wörterbuch. Recens. in der Literaturzeitung über die neuesten Wörterbücher von Krause in Königsberg. Ausgebildete und unausgebildete (kultivirte und unkultivirte) Sprachen lassen sich in todt und lebende abtheilen. Unter den erstern sind einige völlig todt, d. i. die, welche in keinen Betracht mehr kommen, wie die phönizische, ägyptische ic. Andere leben gewissermaßen noch in Schriften, und man

kann es so weit mit ihnen bringen, sie wieder zur Vat-
desssprache zu machen. Bei einer Sprache, von der die
Nation, welcher sie gehört, noch existirt, hat man mehr
Zeugen. Je mehr also von einer Sprache übrig ist,
desto mehr werden wir davon kennen. Die griechische
Sprache ist in dieser Rücksicht vorzüglicher, als die la-
teinische; denn in dieser haben wir nicht so viel alte
alte Werke, als in jener. Auch ist es ganz unläugbar,
dass jene ganz vorzüglich ausgebildet gewesen ist. Wir
können sie länger verfolgen, als irgend eine andere. Sie
hat auf 2500 Jahre gelebt. Sie hat sich nämlich bis auf
1453 (bis zur Eroberung Constantiopels) gebildet. Ihre
innere Vollkommenheit anbelangend, so ist es über-
haupt schwer, dieselbe bei einer Sprache zu bestimmen,
weil dieser Begriff relativ ist. Bei verschiedenen Na-
tionen kann eine Klasse von Ideen vorzüglich glücklich
und demnach eine Sprache, z. B. für die Dichter, vor-
züglich geschickt seyn. Je mehr dergleichen Vollkommen-
heiten, die sonst vertheilt sind, in einer Sprache beisam-
men gefunden werden, desto glücklicher ist diese gebildet.
Diese Bildung äußert sich a) durch Deutlichkeit und Be-
stimmtheit, b) durch Kürze in Beweisen. Je kürzer die
Bezeichnung ist, desto leichter wird das Denken. c) Durch
eine solche Klarheit der Ausdrücke, dass man an ihrem
Baue sogleich ihren Sinn erkennen kann; und d) durch
Wohlfklang. Keine einzige Sprache wird dies Ideal er-
reichen; keine hat es bisher erreicht. Die griechische
Sprache ist bestimmt, kurz, klar in der Darstellung und
wohlklingend. Die Griechen suchten schon früh alles
Harte aus ihrer Sprache herauszubringen, wovon der
Grund in ihrem Schönheitsgefühle lag. In nordischen
Sprachen war dies nicht möglich. Die Deutlichkeit und
Bestimmtheit der Sprache hängt von der glücklichen Or-
ganisation des Volkes in Ansehung seiner geistigen Bil-

dung ab. Bei Seelenbeschaffenheiten hat die griechische Sprache erstaunlich viel Wörter, die wir gar nicht wiedergeben können. Andronicus Rhodius hat sie gesammelt. Er steht gewöhnlich hinter Aristotelis Ethik. Die Kürze ist eine Eigenschaft, die relativ betrachtet werden muss; denn der Mensch ist nicht bloß Verstand; auch die übrigen Kräfte müssen angenehm affiziert werden. Hier ist von der Kürze die Rede, die alles Weitschweifige und Unangenehme vermeidet. Je mehr eine Sprache solche kurze Bezeichnungen hat, desto vollkommener ist sie. Wenn eine Nation mehrere Arten des Styls gehabt hat, so lässt dies auch ahnen, daß ihre Sprache sehr vollkommen gewesen seyn muß. Besonders ist dies bei den Griechen der Fall. Indessen ist das Sinken der Sprachen noch nicht untersucht und doch sind die leztern Perioden der griechischen Sprache nicht unwichtig. Seit dem sechsten Jahrhunderte verfällt sie, aber die Ursprache erhält sich doch immer noch. Die Sprache muß also an sich einen Werth haben. Die lateinische hat nicht den Wohlklang. Sie ist eine Soldatenform, hart und majestatisch. *λιμάνων*, limarum, *λόγων*, logorum; harum quotidianarum formarum me tae-det, *δίκων*, *δίκωντος*, *τι*, *τα*. Die Römer haben das Frühere nicht abgeschliffen. Die vielen Konsonanten und wenigen Vokale geben ihrer Sprache ein hartes Ansehen, und charakterisiren die Nation. Wir finden auch die Deutlichkeit der Begriffe nicht darin, weil sie von alten Stämmen ins Lateinische ausging, die unbekannt sind. Eine solche Sprache ist zum philosophischen Gebrauche sehr unbequem. Dagegen hat sie Kürze und Bestimmtheit in den Bedeutungen, worin sie mit den Griechen wetteiferte und welches ihr einen großen Vorzug vor den neuern giebt. Für die Histori-

ker und Redner paßt sie sehr, weniger für die Dichter und Philosophen.

Die Sprachen der Nationen, die uns das Alterthum kennen lernen, müssen wichtig seyn. Sie sind aber nicht bloß Werkzeuge, sondern auch das Charakteristische der Nation. Sind die Werke etwas werth, die wir in einer Sprache haben, so werden sie auch bei wenig Vollkommenheit Werth für uns haben; denn ohne sie können wir nicht zur Kenntniß jener Denkmäler gelangen. Die Sprachen der heiden alten Völker sind so genau in unsere Literatur verweht, daß wir ihre Bekanntheit nicht entbehren können. Im Deutschen sowohl, als in andern Sprachen ist dies der Fall. Ohne diese Sprachkenntniß läßt sich nichts anfangen.

Man hat viele lateinische Bücher geschrieben, die ein jeder in seinem Fache lesen können muß, und um decentwillen es nothig ist, diese Sprache zu erlernen, allein dazu gehört nicht viel. Aber das eigene Schreiben, und daß eine alte Sprache die gelehrté bleibe, ist nothwendig. Man müßte sonst eine jede neuere Sprache lernen, oder es müßten in jeder Sprache Uebersetzungen geliefert werden. Die neuern Sprachen können auch nicht in ihrer jetzigen Gestalt bleiben. Glücklicherweise erseht die lateinische Sprache diesen Mangel. Die Italiener sind bei der Sprache geblieben, die sie vor 400 Jahren annahmen, so wie die Griechen. Man nennt die lateinische Sprache die gelehrté Sprache. Besser würde man sie die Sprache der Gelehrten nennen. Gelehrté Sprachen giebt es mehrere als die lateinische.

Bei jedem Gegenstände fragt es sich, ob er sich in einer fremden Sprache vortragen lasse. Ist dies nicht der Fall, so ist es besser, wenn man ihn in der Muttersprache, oder in einer andern passenden darstellt. In sehr vielen Wissenschaften, die jetzt einen andern Gang

genommen haben, ist die lateinische Sprache für den Verfasser und Leser sehr unbequem. Zener wird nicht entsprechende Ausdrücke finden, z. B. in der Philosophie, die die Römer nicht trieben. Hier ist von gutem Latein die Rede, das allein nur fortdauern kann. Viele andere Gegenstände lassen sich sehr gut lateinisch ausdrücken. Kunstdörter, die neu sind, verderben das Lateinische nicht, und für die Philosophen werden sich philosophische Ausdrücke aus den Griechen finden. Es ist auch schädlich, gelehrte Untersuchungen über wichtige Gegenstände so zu schreiben, daß sie dem großen Haufen vorgelegt werden können. Dieser kann sie nicht beurtheilen. Das Lesepublicum wird dadurch verwirrt gemacht. Die lebenden Sprachen werden in ihrer Ausbildung nicht gehindert. Es bleiben noch genug Materien für die Landessprache übrig. Die lateinische Sprache ist also durchaus nothwendig; denn Gelehrsamkeit ist über ganz Europa verbreitet. Werke, die dauernd sollen, müssen in einer allgemeinen Sprache geschrieben werden. Dies möchte aber bloß den Humanisten bleiben. Diese sind überall zu finden, wo Kultur ist. Für diese wäre es sehr Schade, wenn in der Landessprache geschrieben würde. Es wäre zu wünschen, daß man nicht davon ausginge, bei wissenschaftlichen Werken ganz den Alten ähnlich zu schreiben. Es kommt hier alles darauf an, daß etwas deutlich gesagt wird. Unter der Landessprache hat die Französische allgemeine Brauchbarkeit erhalten; und es sollten also alle Gesellschaftswerke, wenn nicht in der lateinischen, doch in dieser geschrieben werden. An Übersetzungen ist hier nicht zu denken. Keine Nation übersetzt so, wie die deutsche. Das Schreiben verhilft ja tiefer in die Sprache, und es wäre zu wünschen, daß man damit im Griechischen fortgesahren wäre.

Philosophische Grammatik.

Diese haben wir schon den Griechen und Römern zu verdanken. Erstere erhoben sie schon zu allgemeinen Prinzipien: Ihnen fiel es auf, daß das Denken und Sprechen nicht so sehr verschieden wären, und sie kamen darauf, ihre Sprache auf allgemeinen Prinzipien zu gründen. Dies ist erst seit dem dritten Jahrhunderte vor Christo geschehen; häufig anfänglich von den Stoikern, bei denen ein Hauptkapitel in ihrer Logik davon handelte. Vor den Stoikern fing dies schon an, und Aristoteles *τερπι ἐργατελος* machte den Anfang. Es ist schon eine Skizze zu einer Grammatik.

Ammianus ist Commentator über diese Schrift. Von den Stoikern haben wir nicht viel, außer in zerstreuten Schriften und bei den Grammatikern. Die wahre Form der temporum röhrt von den Stoikern her. Nach Christi Geburt hatten die Griechen den Apollonius Dyscolus de Syntaxi zunächst für die griechische Sprache, aber auch für die allgemeine Grammatik. Unter den Römern schrieb Varro zuerst über die Grammatik. Sein Buch *de lingua lat.* gibt nicht viel große Ideen. Ueber die römischen Ausdrücke und Etymologien ist viel geträumt worden. Die späteren lateinischen Grammatiker, Commentatoren, Scholastiker haben viel für die philosophische Grammatik gethan, und in dem *Corpus grammatic. antiqu.* ist sehr viel Gutes enthalten. Die Scholien-Sammlungen gehören auch vorzüglich hierher, weil man sie im Mittelalter aus ältern Commentatoren gemacht hat. Die Neuern sind hier weiter gegangen, besonders die Franzosen. Sie haben viele Schriften über den *stylus personal. grammatic.*, wo für die wesentlichen Bestandtheile der Sprache gesorgt wird. Cf. *discours préliminaire* von Herm. Beaujé, und Gram-

maire raisonneé. Paris 1788. 2 Bde. 8., ein tieffinniger Untersucher, der nur zu sehr ins Kleinliche geht. Sein Werk ist beinahe bloß speculativ. Besser ist Gramm. rais. von Condillac in seinen Oeuvres zur Erziehung des Prinzen von Parma. Dies Buch ist sehr geschmackvoll. Unter den Engländern ist das berühmteste Buch von Harris: der Hermes, oder philosophische Grammatik; deutsch von Everbeck, Halle 1788. Harris ist einer der größten Alterthumskenner. Seine Manier ist aristotelisch. Das ganze Werk ist Eins der brauchbarsten Kunstwerke. Die meisten Engländer halten sich an ihn. In Beatti's kritischen und moralischen Abhandlungen ist ein Excerpt davon übersezt. Göttingen 1789 und 1790. Andere haben bei englischen Grammatiken Harris benutzt. Lord Monboddo ging einen andern Weg über den Ursprung und Fortgang der Sprache, wovon ein Auszug deutsch herausgegeben ist. Der Verfasser träumt zu viel, wenn er über das Allgemeine philosophirt. Schäkere sind die Entwickelungen der Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache. Ein guter Auszug davon wäre zu wünschen. Unter den Deutschen hat man vorzüglich die erste philosophische Sprachlehre erst 1781 bekommen, die Meiner in Langensalza zu Leipzig herausgab. Es fehlen ihm die einzelnen Sprachkenntnisse. Er will mehr die Methode durchführen, die a priori untersucht, was zur Sprache gehört. Lamberts neues Organon ist zu abstract und wenig brauchbar zum Praktischen. Grammatic. univers. elementa. Braunschweig 1796. Strenge scientifiche Manier und gut zum Compendium bei Vorlesungen. Es ist klar, daß zwischen den Sprachen eine große Uebereinstimmung statt findet, indem bei jeder Nation die Rede der Abdruck des Denkens ist. So wie die Menschen einerlei Grundsätze des Denkens haben, so müssen gewisse Sätze allgemein seyn

und immer fest bleibben. Diese sind in der Natur der Menschen begründet und machen in der Grammatik die allgemeinsten Regeln aus. Die allgemeine Grammatik soll alle die Grundsätze enthalten, worin sich die meisten Sprachen vereinigen, oder das Wesentliche der einzelnen Sprachen. Man unterscheide nun allgemeine und philosophische Sprachlehren. Unter ersteren versteht man bloß historische, und zählt die Regeln auf, in welchen sich alle Sprachen vereinigen, die Beispiele, welche eine jede derselben giebt (Parallelismus). Philosophische Grammatik ist diejenige philosophische Wissenschaft, welche die letzten Gründe von den Regeln in den Gesetzen des menschlichen Denkens untersucht und einen Theil der Logik ausmacht, mit dem sie auch zu vereinigen ist. Man muß aber die gebildetsten Sprachen inne haben. Für die philosophische Grammatik haben diese die meiste Wichtigkeit. Unter den neuern Sprachen ist die englische die vorzüglichste; sie ist leicht und einfach. Unter den alten ist die griechische die erste. Die Rede ist ein Grad mehr als das Denken. Dieser Grad aber ist in den Menschen auf gleiche Weise eingerichtet. Daraus kann nun eine allgemeine Sprachwissenschaft entstehen. Die Kraft, analogisch zu schließen, ist eine Grundkraft bei dem Menschen. Sie und das Abstraktionsvermögen haben den Sprachen gewiß ihre Bildung gegeben. Die Formen der Wissenschaften werden größtentheils auf eine Art gebildet (Analogie). Auf diese Sprachähnlichkeit muß man Rücksicht nehmen, wenn man den Ursprung des Sprachgebrauchs, des usus loquendi, einsehen will. Ohne dieselbe würde man sich die Sprache sehr erschwert haben. Sie zu erklären, ist das Geschäft der allgemeinen Grammatik. Wie entstanden aber Anomalien? Solche Fälle finden sich überall bei den Substantivs, Verbis und in der Syntax. Man

hätte allerdings bei der Analogie bleiben sollen. Die Menschen lassen sich aber auf alle Art in ihren ersten Maßonnenments täuschen. Es muß Fälle geben, wo, wie zur Zeit der ersten Sprachbildung, es den Menschen nicht klar wird, ob sie sich wirklich ähnlich sind oder nicht. Hierdurch sind gewiß viele Anomalien entstanden. Man sah oft etwas für ähnlich an, was es nicht war. Diese Täuschung war sehr natürlich und begegnete den Schriftstellern. Hierzu kommen noch mehrere Gründe. So wie die Sprache vorrückte, so verloren sich die Grundwörter, von denen man Ableitungen hatte, die in großer Anzahl waren und die man oft brauchte. Dieser Fall ist bei den Verbis sehr häufig. In der ursprünglichen Einrichtung der Sprachen waren keine Anomalien. So ist es z. B. mit esse. Es gab ein altes Stammwort *fuo* (φύω), davon *fui*, *futum*, *futurum*. Man darf hier nicht annehmen, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stämme Mode gewesen wären. Bei den Griechen ist das noch gewöhnlicher. Schon in den früheren Zeiten und bei gut organisierten Völkern opferte man dem Wohlklange die Analogie auf. Dies mußte bei Völkern statt finden, die sich früh mit Poesie beschäftigten. Dahin kann man die Nothwendigkeit des Verses rechnen, daß sich also die Sprache nach der Poesie bildete. Eine andere Ursache der Anomalie liegt in Fehlern und Uncorrectheiten, die sich in früheren Zeiten einschlichen, als die Sprachen noch keine Festigkeit hatten. Dies ist vorzüglich dann gewöhnlich, wenn die Verfasser angenehme Fehler haben, die nachgeahmt werden. Sogar später tritt dieser Fall ein. Hieraus erhelet die Nothwendigkeit, alle Unregelmäßigkeiten der Sprache gleich zu behandeln. So sehr die Menschen ihr Gefühl um Rath fragen, so hat man sich doch Unregelmäßigkeiten geschaffen. Wenn man etwas aus

verschiedenen Dialekten zusammenbeachte, so entstanden Anomalien. Wenn in den ursprünglichen Formen nichts historisch erwiesen ist, so bleiben sie nur Hypothesen. Julius Cäsar hat ein Werk über die Analogie geschrieben, welches aber verloren gegangen ist. Vossius de analog. et anomali. in seinem Aristarchus. Wir wollen hier noch das mittheilen, was Dr. Hanhardt (s. d. Erinnerungen an Fr. Aug. Wolf, Basel 1825) aus Wolfs Vorlesungen über Analogie und Anomalie S. 56 hat abdrucken lassen. Oratio ist bei jeder Nation der Abdruck des Denkens; sie verhält sich wie die Copie zum Originale. Für jede Nation muß eine Anzahl Sätze über ihre Sprache festgesetzt werden können, die eine allgemeine Grammatik bilden sollen. Diese unterscheidet sich dadurch von der speciellen, daß sie alle Grundsätze enthält, in welchen sich die meisten und vorzüglichsten Sprachen vereinigen, oder das Wesentliche der Sprache. Man unterscheidet aber auch allgemeine und philosophische Grammatik. In der allgemeinen Grammatik verfährt man bloß historisch, und zählt die Grundsätze auf, in welchen sich alle andern Sprachen vereinigen. Philosophische Grammatik ist aber wirklich philosophische Wissenschaft, indem man den Grund von factis in den Denkgesetzen auffsucht. Sie ist also ein Theil der Logik, und auch schon damit vereinigt worden. Um diese Gründe aufzusuchen, muß man schon Sprachkenntniß besitzen; a priori geht es hier nicht. Man muß also die gebildetsten Sprachen inne haben. Wie man in der Logik die vollkommenste Denkart zum Grunde legt, so in der philosophischen Grammatik die gebildetste und zugleich natürlichste Sprache. Eine ungebildete wird weniger zur Abstraction geschickt seyn. Viel nützlicher sind diejenigen, welche in Bau und Structur die einfachsten sind, vorzüglich die englische. —

Da das Sprechen ein Grad mehr als das Denken ist, dieses auch eben so wie das Denken an allgemeine Grundsätze gebunden ist, so wird auch in der philosophischen Grammatik wie in der Denkwissenschaft eine allgemeine Norm festgesetzt werden können. Vorzüglich beruht der Sprachgebrauch auf Analogie *), der Wahrnehmung ähnlicher Fälle, welche man schon im ersten Kindesalter befolgte und nur selten davon Ausnahmen mache.

(Anomalie.) Diese nebst dem Abstractions-Vermögen wirkte am meisten dazu, den Sprachen Bildung zu verschaffen. Vom Einzelnen zog man allgemeine Begriffe ab, und fasste unter einem solchen Begriffe mehrere ähnliche Gegenstände zusammen, z. B. Baum. So ging es auch mit der Analogie. Man fühlte frühzeitig, daß ähnliche Dinge auf ähnliche Weise müssen behandelt werden. Da dies in jeder Sprache allgemein ist, so kann man annehmen, die Analogie ist eine von den Quellen, woraus die allgemeine Sprachähnlichkeit fließt, und Grund aller Sprache. So sagen die Kinder der Analogie nach frühe: ich beuge, beugte, spreche, sprachte; die Nationen machten es auch so, und bekamen einen festen usum loquendi. — Aber wie entstanden die Anomalien? — 1) Die Menschen lassen sich auf allerhand Weise täuschen, d. h. es muß Fälle geben, wo es in den ersten Zeiten der Sprachbildung den Menschen nicht klar wird, ob zwei Fälle sich auf eben dieselbe Art behandeln lassen. 2) Dann behandelte man auch zwei verschiedene Fälle auf gleiche Weise, wie es häufig geschieht. 3) So wie die Sprachen vorwärts gingen, verloren sie manche Grundwörter, von denen man Ab-

*) Das Wort *ἀναλογία* ist aus der Geometrie genommen und wird lateinisch *proportion* gegeben.

stammungen hatte, welche sich auch nach dem Tode ihrer Eltern erhalten. Dies ist bei allen Verbis in allen Sprachen der Fall. Diefers wich man also nach und nach von der Analogie ab, oder vielmehr die Abweichung ist nur scheinbar, z. B. sum, es; eram, fui sind zusammengebrachte Formen; dies ist nicht ursprünglich so gewesen, sondern das griechische φέω, das Wachsen, Seyn involvirt, war im Lateinischen, das alte fui, da gewesen, wovon fui, futurum, wie von dico, dictum, dicturus. Selbst das es, 2. praes. ist ungleichartig.

Hier hat man nun nicht immer verlorne Grundformen anzunehmen; jedoch meistens: λαμβάρω, λαβόν, λήψω; also war ein Stamm da für λήψω in 1. praes., λήψω; eine andere für λαβόν. — 4) Häufig sah man bei früheren Völkern auf den Wohlklang, und opferte diesem die Sprachähnlichkeit auf, was besonders bei poetischen Völkern, den Griechen, der Fall war. Zu diesem Wohlklang kann man noch die Nothwendigkeit des Verses rechnen: Damals schien es also auch des Numerus im Verse wegen schicklich, von demjenigen abzuweichen, was sonst analogischer gewesen wäre. —

Ein fünfter Fall entsteht aus wahren Fehlern und Incorrektheiten, die sich frühe schon leicht ereignen. Wahre ist es, daß der Sprachgebrauch nicht leicht zum Nachtheil der Analogie Fehler einzelner Personen annimmt. In jenen früheren Zeiten, wo noch kein Sprachgebrauch fixirt war, nahm man gern Fehler, besonders angenehme Fehler der Andern un. Dies vorausgesetzt, zeigt sich also die Nothwendigkeit, nicht immer auf Formen zurückzugehen zu wollen, welche man vergebens sucht. Ahnliche Entstehungsgarten lassen sich noch denken, z. B. aus der Zusammenbringung verschiedener Verba aus den Dialekten verschiedener Völker. Die Alten haben diese

Materie schon weitläufig bearbeitet. Julius Edson und Andere. Von Neuern haben wir ein treffliches Werk von Vossius in seinem *Aristarch: de analogia et anomalia*.

Nächst der Analogie muß man den *usum loquendi* (den Sprachgebrauch) betrachten, welcher den herrschenden schützt, und nach Gesetzen der Analogie betrachtet werden muß. Hier theilt die Grammatik das Geschäft mit der Logik und Rhetorik, von welchen jede ihr eigenes Gebiet hat. Das Hauptgeschäft der philosophischen Grammatik ist die Untersuchung von Redesachen, weil alles, was wir denken, sich auf Sätze bringen läßt. Die Sätze haben ihre Theile, die Wörter; diese haben dieselben auch. So kommt man endlich auf die Buchstaben. Die Logik betrachtet die Sätze an-ders, als die Rhetorik. So ist es zum Beispiel ein Satz: der Himmel ist heiter. Dieser kann logisch, rhetorisch und grammatisch betrachtet werden. Im letzten Falle wird die Richtigkeit der Wörter dem Sprachgebrauch gemäß untersucht. Die Rhetorik prüft sie in Hinsicht auf Schönheit. Die Grammatik hat so viele Theile, als der Satz, in seinen Prinzipien aufgeldst. Dies sind die Buchstaben, in Rücksicht welcher man nach der Orthoepie (Rechtsprechung) fragt, die für die allgemeine Grammatik nicht gehobt, und nach der Orthographie. Von diesen Theilen geht man zu den einzelnen Wörtern und den Sätzen, die sie einteilen (etymologischer Theil der Grammatik; nicht gut). Man sucht die Formen auf, zu denen sie gehören. Der dritte Theil; ist die Syntax. In diesem ist bloß von dem etymologischen und syntaktischen Theile die Rede. Die Silben als Theile von Wörtern haben keine Bedeutung. Sie heben sich in diesen auf.

49

E t h i m o l o g i e.

Wie viel Gattungen von Wörtern giebt es? Ein jeder Satz ist oratio. Die partes sind die Wörter. Die Frage ist ganz logisch, und man hat sie verschieden beantwortet. Ehemals nahm man bloß drei Klassen an: substantiva, verba, particulas. Unter jede von diesen ordnete man alle, die man auch einzeln für sich zählte. So sprach man beim Ersten vom nomine adjectivo und beim Verbo vom participio. In dieser Vorstellungskraft ist nicht viel Licht. Donat nahm acht partes orationis an, im Griechischen ließ man zwei, nomen und verbum, gelten. So die Stoiker, Diogen. Laërt. 1, 7, 1, 39. Führte man die Sache so aus, so hätte man doch einen logischen Grund. Man wollte diejenigen Theile zusammennehmen, aus denen ein Satz bestehen müßte. In grammatischer Rücksicht aber hatte man Unrecht; denn die Rede reicht zu etwas weiter, als zu so trocknen Sätzen zu. Wir brauchen nicht bloß Sätze, wo nomina und verba vorkommen. In grammatischer Rücksicht giebt es mehrere Theile. Viele davon liegen theils in der Natur, theils bringen wir sie durch Verstandesvorstellungen zur Existenz. Viele Ideen gewinnt der Mensch durch Abstraction, und er giebt den Ideen ein Daseyn. Diese behandelt er dann auch so, wie daseyende Dinge. Diese doppelte Existenz ist entweder als Wissen oder als Affectionen, als Eigenschaften oder accidentia anzusehen. Die Affectionen kann man auch Attribute nennen. Wenn wir Affectionen bezeichnen, so legen wir Jemandem etwas bei. Einem Thiere legen wir z. B. Laufen, einem Buche Weiseyn bei. Die erste Klasse von Dingen nennen wir Substanzen, weil wir ihnen die Vollständigkeit beizulegen entweder gezwungen oder Kraft unsers Denkvermögens ge-

neigt sind. Dahin gehörten viele Abstractionen, die zu den frühesten Wörtern Veranlassung gaben, z. B. Lust, Wärme ic. Nach und nach drückte man sie häufiger aus, und je wissenschaftlicher eine Nation war, desto mehrere entstanden bei ihr. Solche Wörter nun nannte man substantiva. In der zweiten Klasse von Dingen sind diejenigen, wodurch gewisse Eigenschaften von Dingen ausgedrückt werden, die entweder wirklich in der Natur liegen, oder ihnen beigelegt werden. Alle Wörter, die sie ausdrücken, sind attributiva, deren vornehmste die verba sind, und zu denen auch adjectiva und adverbia gehören. Eine dritte Klasse von Wörtern bilden diejenigen, welche zur Bestimmung einzelner Wörter und Sätze dienen, und womit gewisse accidentia angedeutet werden. Dahin gehörten Artikel, Conjunctionen, Präpositionen. Diese sind theils bestimmende, theils verbindende (connective), und je gebildeter die Rede ist, desto mehr bedarf sie derselben. Die Conjunctionen sind solche Wörter, die am spätesten verstanden werden. Die substantiva theilt man ein in eigentliche und vicesubstantiva (pronomina). Nomen wurde früher als ein Generalwort gebraucht, doch für vocabulum, und doch sagen Einige provocacula. Mit ihnen und den verbis kann man schon denken und einen Satz bilden. Elliptische Constructionen müssen allemal in ihrer interessirenden Seite ausgelegt werden, und dann sieht man allemal, daß der Satz ohne Substantiv nicht bestehen kann; z. B. du hier? für: du bist hier? Sogar durch Nienen kann man Sätze ausdrücken, die aufgeldst allemal auch Substantiva und Verba enthalten. Welches von beiden zuerst entstanden sey, kann nicht genau beantwortet werden. Beide Klassen von Wörtern scheinen neben einander, jedoch in verschiedenen Gegenden und nicht in gleicher Ordnung auf einander

gesolt zu sehn. Die Untersuchung ist jetzt unfruchtbare. Die Eigenschaften der Substanzen betreffend, so sind die wirklichen Substantiva, oder die selbst durch Abstraction geschaffenen Wesen (Verstandesvorstellungen) von der Art, daß ihnen Eigenschaften zukommen müssen; erstens, da man von allgemeinen Ideen ausgegangen ist, so fand sich, daß besonders einzelne Individuen in großer Anzahl zu einer Gattung gehörten, und dies mußte nun einen Unterschied im Ausdrucke der Zahl nach hervorbringen. Hieraus entstand der Unterschied zwischen numerus pluralis, singularis und auch dualis. Alle Substanzen sind Gattungen, Arten, Individuen. Alle Gattungen und Arten müssen in mehrfacher Zahl angegeben werden. Bei Individuen findet diese Angabe nicht statt; die letztern nennt man *nomina propria* oder *peculiaria*. Diese können eigentlich keinen pluralem haben. Den dualen kann man nicht verlangen noch wünschen. Als die Römer ihre Sprache bildeten, hatten die Griechen denselben noch nicht. Er ist ein bloßes Raffinement, das nach und nach in die Sprache gekommen ist, wie der *ablative* bei den Lateinern. Dies beweist, daß solche Sachen nicht notwendig darin sind. Es ist natürlich, daß man den Dualis jetzt von solchen Dingen brauchen kann, wo zwei zusammenkommen oder zusammengehören. In späteren Zeiten ließ man denselben wieder weg. Statt Substantive zu brauchen, nimmt man große Namen, und so haben diese Wörter ihre Eigenschaft verloren, z. B. die *Sokratesse*. In vielen Fällen sind die *nomina propria* nicht in dem Grade *propria*, daß sie nur einmal vorkommen sollten. Wenn dieser Fall eintritt, so kommt es daher, weil es unmöglich war, einzelne Namen zu schaffen, so oft es notthig war. Zweitens, die substantiva haben Geschlechter (genera). Ohne sie würde die Sprache nicht vollkom-

men seyn, und es würden Dunkelheiten und Verwirrungen entstehen. Die genera gehen von speciebus aus. In der gebildeten Sprache sind sie nicht mehr gleichbedeutend. Sie sollten Zeichen der Vorstellungen seyn, und diese mache man sich ähnlich in den Zeichen der ersten sinnlichen Denkungsart. Die Sprachen gingen aber vom Bezeichnen der sinnlichen Gegenstände aus, so daß sie sich durch charakteristische deutliche Zeichen unterschieden. Die Gegenstände fand man zunächst im Thierreiche. Viele fanden sie schon im Pflanzenreiche und Viele dehnten den Geschlechtsunterschied auf die ganze Natur aus. In den ersten Zeiten, wo ganz sinnliche Vorstellungen herrschten, trugen ihn die Griechen auch auf leblose Dinge über. Man fand Ähnlichkeit in ihnen mit den männlichen oder weiblichen Zeichen. Beim Manne fand man Stärke, Muth, beim Weibe Sanftheit und so weiter; und so führt dies die fröhre Phantasie weiter fort, als wir sie verfolgen können. Hiernach versuhr man bei den Wörtern der Sprachen selbst, und das Natürliche war, daß man bei Wörtern, die man für beide Geschlechter brauchte, das Ende anderte. Viele Regeln in der Sprache zwingen uns, diese Entstehungsart anzunehmen. Viele Regeln sind sogar aus der Mythologie zu erklären, z. B. was Flüsse, Winde betrifft. Es muß alles auf den usum loquendi zurückgeführt werden. Besser wäre es, wenn man hic, haec, hoc vorsehe. Die Regeln beruhen auf dem usus loquendi, der sich selten auf Regeln bringen läßt. In den Vorstellungen und Phantasien griff man so weit um sich, daß man viel weiter, als es uns möglich ist, in der Vergleichung des Geschlechts ging. Die Gegend konnte selbst etwas dazu beitragen, daß man etwas in mascul. oder femin. nahm (*πόρτος* — *θάλασσα*). In den Gewächsarten zeigte sich dieser Grund deutlich. In

vielen Sachen ist man, besonders in den alten Sprachen, die von einer mythischen Vorstellung ausgehen, sehr gleich, und der Grund lässt sich sehr leicht angeben. In der Mythologie sind viel weibliche Personen, *ἀρεταῖ, ρεαῖς*, und die Qualification derselben. Eine zweite Quelle wird das bloße grammatischen Gefühl, ein Gefühl von der Brauchbarkeit dieses Unterschiedes. Man richtete sich nach ihm bei den Endungen. Hierin liegt wieder der Trieb der grammatischen Analogie. Bei vielen Dingen wird es unmöglich, sie unter Eines von den beiden Hauptgeschlechtern in der Natur zu bringen. Daher entstand das genus neutrum. Es liegt hier die philosophische Ursache zum Grunde: was in der Natur kein Geschlecht zeigt, das würde man in der Sprache nicht darnach unterscheiden haben. Die englische Sprache hat diese Regel. Man hat in ihr die rhetorische Gewohnheit, den Wörtern nach Gedanken ein genus zu geben. Man musste diesen Unterschied einführen, da es in den Adjektiven Beziehung auf die Hauptwörter gab. Dass die Adjektive mehrere Beziehungen erhielten, trug zur Deutlichkeit sehr viel bei. Im Lateinischen und Griechischen sind 2 — 3 Formen eingeführt.

Ueber die pronomina cf. Ezlers Schulunterricht über dieselben und Weters größere hebräische Grammatik. Ursprünglich stecken in ihnen Substantiva. Sie gehören in die schon etwas gebildete Sprache und häufen sich, je mehr die Sprache gebildet wird. Die Kinder brauchen sie nicht. Cf. Quintil. Inst. or. 1. 2. c. 3. Besonders scheint es, als wenn man bei der ersten und zweiten Person keine Benennung nöthig gefunden habe, aber es steckt in ihrer Endigung so etwas, was auf die Verschiedenheit der Person einen Bezug hat. Der Trieb zu ihnen verräth sich schon in der früheren Sprache, und

es scheinen gewisse pronomina unter die ältesten Wörter gerechnet werden zu müssen; z. B. das Pronomen der dritten Person *es* drückt ein dunkles Gefühl aus, welches die alten Sprachen nicht haben. Als man dahin ausging, die pronomina zu vermehren, mußten dies zuerst die personalia erfahren. Bei den griechischen zeigt sich dies vorzüglich, z. B. in *ἡ χειρ μου*. Manche pronomina sind kaum pronomina und die man auf keine Weise dahin ziehen kann. Wo man gewisse Ähnlichkeiten fand, hat man die Dinge in Klassen getheilt; so auch bei den pronominibus. Am besten ist *es*, wenn man hier deren 4 oder 5 annimmt.

Zu den attributivis gehören verba adjectiva und adverbia, die alle gewisse Qualitäten ausdrücken. Das Verbum ist das vorzüglichste. Zeitwort ist keine ganz passende Uebersetzung davon, weil es nicht immer den Begriff der Zeit in sich schließt. Im Lateinischen und Griechischen nahm man lieber einen unbestimmten Ausdruck, und hat *verbum* *zat' ἐξοχῆν* gebraucht, weil ohne ein solches Wort kein Satz gebildet werden kann. Nicht jedes attributivum macht einen Satz; das Adjectiv und Verbum aber thun dies, ohne mit andern attributivis vereinigt zu seyn. Schon mit dem ist kommt man auf einen Satz. Das Verbum legt den Substanzen gewisse accidentia oder Qualificationen bei. Zugleich wird die Art dieses Beilegens mit ausgedrückt, weil eine Handlung, von welcher man spricht, nach verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden kann. Das Erstere sind die modi. Das Adjectivum drückt die allgemeinen Qualificationen der Dinge aus, ohne zu zeigen, daß sie in einer Handlung begriffen sind. Es kann einer *mentiens* seyn und doch nicht *mendax*, *timens* und dabei der *Tapferste*, das nicht *timidus* ist. Dagegen gehören jene *participia* zu den *verbis*. Man

muß beim verbo substantivo (sum) anfangen; dies ist das philosophischste Wort, und dennoch ist es zum Hülfsworte erniedrigt worden; daher es auch so irregulär ist. Es drückt die Existenz einer Substanz aus, die man bestimmt, und so gehört es den Substanzen an, die alle existiren müssen. Daher heißt es substantivum. Es hat bloß mit dem Ausdrucke der Natur der Sache zu thun, in so fern sie existirt, und es hilft die Wissenschaften bilden. Es ist, als wenn es alle Seiten in sich schloße.

Die modi hängen sehr mit der Logik zusammen. Cf. Vossius de analog. l. 3, c. 8. Der Redende, welcher nicht die abstracten Gegenstände behandelt, will seine affectus animi immer deutlich machen. Er will die Art, auf welche man gewisse Qualitäten fasst, deutlich ausdrücken. Er schafft sich also verschiedene Formen. Er sagt: *der Freund kommt, kommt, Freund ic.* Hierin liegt ein verschiedener affectus animi. Die Alten unterschieden modum positivum als *besahende Form* (besser als *indicativus*, welches getradet anzeigen bedeuten soll). Gleich hierzu würde der modus interrogativus gehören, wenn man bestimmt fragt, und es ist auch hier die nämliche Form eingeführt. Eine dritte Art von Sätzen ist, wenn man etwas als möglich, als nicht bestimmt und nicht gewiß ausdrückt. Dieser modus muß potentialis heißen, wie auch Partikeln genannt werden. Es giebt auch eine Art, die einen Wunsch der Seele ausdrückt (modus optativus). Diesen hat die griechische Sprache. Er ist indessen daselbst doch nicht so häufig, und er ist auch entbehrlich. Bei jedem Wunsche liegt die Möglichkeit zum Grunde. Er hat auch etwas Unbestimmtes zum Charakter, und daher wird er so oft durch den potentialis ausgedrückt. Subjunctivus ist zur Bezeich-

nung des letztern ein noch schicklicherer Ausdruck, als conjunctivus. Man fügt noch den imperativus hinzu, welcher fordert, aber nicht befiehlt. Daher ist jener Ausdruck nicht schicklich. Andere haben ihn *jussivus* genannt; denn *jubere* heißt, etwas mit Bitte fordern. Bei diesem imperativo scheint bloß das Gegenwärtige vorzukommen. Er sollte bloß von *praesens* herkommen. Die *infinitivi* sollten oben angestellt seyn. Der *Infinitivus* heißt so (auch *infinitum*), weil man alle Moden und Endungen *terminos finitos* nennt. Er drückt die Handlung *klar*, *und*, *rein*, *aus*. Die Sache wird durch ihn *rund*, *heraus* ausgedrückt ohne alle Nebenbestimmung von Person und Zeit, z. B. *jactare turpe est*. Die Handlung ist als Handlung angegeben. Der *Infinitiv* kann mit dem *Substantiv* immer in eine Klasse gesetzt werden. (Die alte lateinische Sprache hatte für die Handlung und Sache Wörter, *actio*, *vocatio*, *vituperatio*, *vituperium*); zu Cicero's Zeiten wich man davon ab. Doch kommt *vituperium* nachher vor. In dem silbernen Zeitalter rief man die alte Gewohnheit wieder zurück. Die Deutschen behandelten ihren *Infinitiv* ebenfalls wie ein *Substantiv*. Man behandelt ihn nach den verschiedenen Modifikationen entweder durch Endungen oder Präpositionen. Das Durchführen des *Infinitivs* durch *Casus* nennt man *gerupdia*. Es giebt aber hier nur *Casus* vom Singular, *το* *dicere*, *τοῦ* *dicendi* etc. Alle *infinitivi* sind neutra, z. B. *errare humanum est*. Wo die Handlung als Handlung vorgestellt wird, da habe ich nur einen *singularēm*, z. B. *dictio*. Verstände ich aber eine Art zu reden, so brauchte ich den *pluralem*, und diesen könnte ich mit dem *Infinitiv* nicht ausdrücken. Daher sagen die Lateiner nicht *scientias*. Wenn die Wissenschaft als Object behandelt wird, so sind *disciplinae*.

artes, doctrinas Wörter dafür (contemno scientias sagt man bloß im Scherz). Der Griechen declinirt seinen Infinitiv fast beständig. Daher sieht man alle Präpositionen dazu. Der Engländer ahmt dies nach, sieht aber participia. Der Griechen kann mit dem Infinitiv alles formiren. Derselbe muß aber doch beim Verbum bleiben; denn bei allen Begriffen des Könbens, Wollens, Mögens wird das hinzugesetzte abstracte Attribut als Infinitiv gesetzt, z. B. possim scribere. Kein Substantiv kann damit verbunden werden. Man kann auch sagen: vellem, ut hoc haberem (habere). Das participium ist, was Anteil daran nimmt, nämlich am Adjectiv oder Verbo. Von dem allgemeinen Begriffe, der im verbo liegt, bildet man Wörter, welche Beziehung auf Substanzen haben, von welchen die Rede ist, schreiben, schreibend. Von manchen dieser Wörter hat man keine adjectiva, von manchen hat man sie, aber sie sind verschieden in Zweck und Sinn. z. B. von schreibend hat man keins, man müßte denn schreiberisch bilden wollen. Von liebend hat man lieblich, liebd; aber es sind verschiedene Rüanzen und Ideen. Die Attribute, welche man den Substanzen beilegen kann, sind von verschiedener Natur. Es sind theils solche, die ihnen immer, theils solche, die ihnen nur zu gewissen Zeiten und in gewissen Rücksichten zukommen. Man wird von Jemandem sagen können, er sei gefräßig, wenn er sich nach dem Essen sehnt. Von einem Andern aber wird man es abusive brauchen. Im Lateinischen giebt es aber viele participia, welche zugleich auch adjectiva sind und den genitivum bei sich haben; z. B. patiens calamitatem und calamitatis. Die participia stellen also auch Handlungen dar. In jeder Sprache ist dies nicht klar; dies ist aber ein Mangel; z. B. drohend, minans, minax. Die

Notwendigkeit der Zeiten ist entschieden, weil es Handlungen sind, die durch die verba ausgedrückt werden. Aber gewisse abstracte Handlungen, infinitiva und participia können ihrer Natur nach keine Zeit in sich schließen, oder sind ohnedies klar. Man kann sagen: dicens drückt das praesens und imperfectum aus. Eben so geht es mit den participiis, z. B. dicit hoc mentiens. Beim verbo ist außer der Verschiedenheit der Zeiten zu berücksichtigen die Handlung, ohne Rücksicht auf Zeit. Es gibt nur drei verschiedene Zeiten, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, und eben so gibt es drei verschiedene Grade oder Fortschritte der Handlung, welche in diese drei Zeiten einfallen können, aber nicht müssen, sondern auch für sich abgetrennt genommen werden können. Diese drei Fortschritte der Handlung sind die unternommene Handlung, das Dauern oder Wählen und die Handlung, die unternommen werden soll. Diese drei Stufen lassen sich in die verschiedenen Zeiten hineindenken, aber sie können auch ganz abstract gedacht und von der Zeit abstrahirt werden. Das participium hat eben diese drei Grade. Der infinitivus und das participium werden auch für sich ohne Verbindung gebraucht, z. B. errare humantur est. Beim participio kann man sagen: die Hausfrau wusch, lavabat, und ein Kind prosectorus erat. Die Lehre von den Zeiten und den Stufen macht das verbum dunkel und schwer. Eine jede allgemeine Grammatik hat hier ihr Eigenes. Um die folgenden Ideen gehen die Meisten herum. Harris hat über manches tempus sehr richtig geschrieben. Die folgenden Ideen sind die ältesten; die Stoiker aber haben die Idee davon gehabt. Sie ist auch versteckt in Varro de lingua latin. und in den späteren gelehrtten Grammatiken. Unter den Neuern kam Scaliger, durch Ercelinus geleitet, auf die

Idee in seinem Buche *de causis linguae lat.* 113. Cf. Vossius *de analogia* l. 3. c. 13; Clarkius *ad Hom. Il. a.* 37; Harris und Reiz in der Schrift *de verbo graeco et lat.* 1766.

Es ist neben der Zeit die Handlung in dem verbo unterschieden worden, und die Menschen haben mit Recht in der Sprache Beides abgesondert. Von der Zeit selbst haben sie sich nicht die abstracten Begriffe gemacht, die wir uns jetzt machen. Die verschiedenen philosophischen Vorstellungen von der Zeit widersprechen sich nicht, und man kann sie alle zum Grunde legen. Die Handlung hat Anfang, Fortgang, Ende. Hier muß man sich nicht mit der Idee plagen, daß dies nicht in die Zeit gehöre. So viel kann man bemerken, daß der Anfang der Handlung in alle Seiten fallen kann, desgleichen der Fortgang und das Ende derselben. Bei der Handlung sieht man auf keine Zeit, wie beim Infinitiv und Particiv; *cupio videre*, *cupiebam videre*. Wenn durch verba Handlungen ausgedrückt sind, so kann eine jede 1) als noch nicht angefangene (*actio nondum inchoata*, *adhuc inchoanda*), 2) als angefangene, aber noch nicht vollendete, fortwährende (*actio imperfecta*), und 3) als eine vollendete (*actio perfecta*) angesehen werden. Alles also, was noch nicht angefangen ist, gehört in die erste Klasse. Diese kann man sich wie drei Linien in einer Entfernung von einander denken. Hinter uns, wo wir stehen, ist die abgethane Handlung, da, wo wir stehen, die währende, und vor uns die noch zu thuende Handlung. Darin ist man einig, daß es eine dreifache Zeit giebt, die vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Die Grammatik nennt die gegenwärtige zuerst und die zukünftige zuletzt. Alle Sprachen gingen von der Gegenwart aus; denn die Vergangenheit war bei den ersten Menschen sehr klein. Von andern würde

lehr Mensch mehr gesprochen haben, wenn er nicht a posteriori zu Werke gegangen wäre, und aus einer falschen Ansicht geschlossen hätte, man könnte wohl mehrere Zeiten gehabt haben. In gebildeten Sprachen giebt es mehrere perfecta und futura, wie im Griechischen. Die beiden futura und die Aoristen der Griechen aber sind nur der Form, nicht der Bedeutung nach verschieden. Von der vergangenen Zeit glaubte man leichtere, als von der gegenwärtigen, Abtheilungen zu machen; aber diese Theilung müßte bis ins Unendliche gehen. So etwas ist aber auch nicht in den Sprachen. Man hat geglaubt, die gegenwärtige Zeit sey ein Moment. In der gegenwärtigen Zeit hat man eine Linie, in welcher ein Punkt ist, der die gegenwärtige Zeit unmittelbar bezeichnet. In den Sprachen hat man sich vielmehr die gegenwärtige Zeit als ein continuum gedacht, wobei man den gegenwärtigen Punkt als einen Theil derselben ansieht. Sie wird nach Gefallen verlängert und verkürzt. Gegenwärtig ist etwas in so fern, als die jetzige Zeit einen Theil davon ausmacht. Die künftige Zeit geht da an, wo die Linie aufhört, in welcher der jetzige Moment als Punkt liegt. Dabei bleibt die Sprache überall stehen. Man suchte nur das Wesentliche und Nothwendige. So fallen viele futura ic. weg. Man dachte sich also a) dem grammatischen Gange zu Folge die währende und fortgehende Handlung (actio imperfecta, infecta), und diese ist, wie jede andere Art der Handlung, durch drei Zeiten aufgeführt worden, tempus praesens, praeteritum und futurum, und ein verbum, welches in diese Klasse gehört, nennt man verbum infectivum. In der zweiten Reihe folgt das verbum perfectum, d. i. ein solches, welches eine rem perfectam, absolutam ausdrückt. Es hat wieder praesens, praeteritum und futurum,

und dann kommt die actio inchoanda. Praesens, praeteritum und futurum sind die nothwendigen tempora und nun fehlt nur eins zum Erklären, welches ganz absolut ist, und die historische Zeit, temps historique, genannt wird. Man muß nicht glauben, daß die eine Sprache sich in Hinsicht auf diese Bestimmungen so kurz als die andere fassen könne. Der Griechen z. B. drückt mit einem Worte aus, was wir sagen: wenn der Brief wird geschrieben worden seyn. Dessen ungeachtet ist aber die Sache nicht verschieden. Das Unter- (Durh-) einanderlaufen ist im Lateinischen discursus. Beides aber sind substantiva: So ist es auch mit den temporibus, z. B. dixi, ich habe gesprochen. Die Umschreibungen sind in den Sprachen nicht elegant.

a) Tempora rei infectae.

1) Praesens ist, wenn ich sage, daß ich gegenwärtig mit einer Sache beschäftigt bin, so daß der Moment dazu gehört. In der Handlung kann ich vorgeschritten seyn, und sie fast ganz vollendet haben. Aber die Zeit muß noch fortdauern, in welcher sie geschieht. So kann ich z. B. sagen, scribo versum, wenn ich beim ersten Buchstaben, oder bei einem in der Mitte bin. Sobald aber der Punkt gemacht ist, hört dies auf. Eine Handlung hat aber vielleicht schon lange angefangen, und ich sehe sie jetzt fort, so daß der jetzige Moment zur Gegenwart gehört; z. B. jam dudam cupio vos visere, aedificant templum. Wollte man dieses Verhältniß im Deutschen umschreiben, so müßte man sagen: man ist im Begriff, dieses oder jenes zu thun.

2) Tempus praeteritum: amicus coenabat. Hier wird die Handlung im Fortgehen gedacht, und dies tempus gehört also zum verbo infecto.

3) Beim futuro wird die Handlung in ihrer Aus-

dehnung gedacht. Weil eine Handlung, die man das durch ausdrückt, noch nicht vollendet ist, so gehört dasselbe zu actionis infectae.

a. b). Tempora actionis perfectae.

1) Praesens, wenn ich von einer vollendeten Handlung in Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit rede, so dass ich anzeigen will, die Handlung ist jetzt, d. i. ins gegenwärtigen Zeitpunkte, geendigt. Hier zeigt sich die Verschiedenheit von einer vollendeten und vergangenen Handlung. Die Sprachen selbst lehren dies, da man nicht sagt: die vergangene Handlung. *Dixi*, ich habe den Vortrag geendigt. Wenn ich noch in einem Verse bin, so sage ich: *scribo*. Habe ich den letzten Buchstaben geschrieben, so heißt es: *scripti*. Es kann aber nicht auf eine vergangene Zeit reducirt werden. *ἔγραψα* könnte in keinem andern tempus gesetzt seyn. Das vulgo perfectum ist also prass. act. perfect.

2) Praeteritum rei perfectae. Hier wird eine vollendete Handlung in der vergangenen Zeit betrachtet, z. B. er ging einige Stunden hin und her; nachdem er die lange Schrift geendigt hatte, *postquam longam scriptionem perfecerat*, ambulabat. Man meint, *memini*, *novi* hätten etwas Sonderbares. Es sind aber praesentia rei perfectae; denn *memini* und *memor sum* ist einerlei. *Ἄέρικα*, ich fürchte, oder ich habe die Empfindung von Furcht gefaßt. In der Grammatik hat man dieses tempus seltsamer Weise *plusquamperfectum* genannt. Viele haben bemerkt, es wäre eine Beziehung auf etwas Anderes darin. Dies ist zwar meistens wahr; aber dies findet ja auch bei andern temporibus statt, z. B. *dum coenat*, *legit*, *coenaveram*, *cum viderem*.

3) Futurum, wenn ich eine vollendete Handlung in der zukünftigen Zeit als vollendet angebe, z. B. *literas*

scripsero. Die Lateiner drücken es mit einem Worke aus: Die Griechen können dies nicht. Sie umschreiben es, so wie die neuern Sprachen, ausgenommen die spanische und portugiesische. Gewöhnlich findet man bei diesem tempus eine Conjunction.

c) Actionis adhuc inchoanda tempora. Es wird hier auf den Anfang gesehen, und nun kann ich die Handlung mit in der gegenwärtigen Zeit noch denken, und so auch in der vergangenen und zukünftigen.

1) Praesens. Man muß sagen: *Idnaen: ich stehe im Begriff, etwas zu thun.* Dies wird von den Alten sehr genau beobachtet.

2) Praeteritum. *Ich stand im Begriff, etwas zu thun.*

3) Futurum. Es kann nicht viel Fälsle geben, wo es vorkommt. Ist es aber der Fall, so bedeutet es: *ich werde einst im Begriff seyn.* Daher ist es in allen Sprachen so selten. Wolf hat im Lateinischen einige AO gefunden, und in der ganzen Latinität werden etwa 100 seyn. Beim Cicero möchte es schwerlich vorkommen, dagegen aber beim Liviis, z. B. *bellaturus erit*, und beim Barro.

Man hat auch ein historisches tempus nöthig, um in der vergangenen Zeit vollendete Handlungen auszudrücken. Man nennt es *άρχοντος*, *indefinitum*. Aber besser hieße es ein absolut historisches, d. i. ein solches, in welchem keine Relation statt finden kann; z. B. *Πωμαῖοι ἀρχοντος τοῦς Ἑλληνας*. Im Französischen entspricht dieser griechische Norist der *temps historique*: je fis. Andere neuere Sprachen haben es auch oder borgen es, d. h. sie wählen Eines von den übrigen temporibus aus, welches das schicklichste scheint; die Lateiner das *perfect*, und die Deutschen das *imperfectum*.

Die Juden ahnen die Lateiner noch, und dies ist sehr schleppend. Es ist dies tempus nothwendig, weil in der Geschichte viele facta absolut ausgedrückt werden müssen. Um es kennen zu lernen, muß man genau schreiben und Franzosen lesen. Es wird gebraucht, wo man eine Sache ankündigt, und ganz eigentlich historisch erzählt. Es hat eingeschlagen, ist das Präsens. Dixi wird häufig auch als Aorist gebraucht.

Ueber die consecutionem temporum sind keine Regeln nothig, wenn man die tempora genau kennt. Oft folgt Aoristus auf den Aorist sehr natürlich, z. B. feci, ut hoc ostenderem. Jenes ist historisch, dieses drückt ein Wahren aus. Es folgt auch das praesens auf das perfectum. Hier sieht man, wenn das perfectum immer ist, ist es auch das praesens. Diese tempora findet man auch nicht in jeder Sprache auf gleiche Art. Es giebt aber noch Fälle, wo in einzelnen Sprachen zuweilen etwas mehr Deutlichkeit gesucht wird, als nothig ist. Doch kommen solche tempora sehr selten vor. Indessen entfernt man sie und kommt zuletzt auf die wesentlichen tempora zurück.

1) Man muß sich nicht irre machen lassen, sich beim Lesen von Büchern in dieser Vorstellung zu befestigen. Scaliger begreift einige von diesen Ideen, stößt aber bei dem perfecto an.

2) In dieser Vorstellung befestigen uns die Namen größtentheils, welche die alten Griechen und Römer den temporibus gegeben haben, und welche man einigermaßen sehr mißverstanden hat. Die Römer unterscheiden verbum perfectum und imperfectum. Statt dessen glaubte man, es ginge auf die Zeit. Bei genauerem Nachdenken hätte man auf die richtigere Vorstellung kommen können. Amabam nannten die Lateiner mit Recht imperfectum. Bei dem perfectum

dachten sie an die vollendete Handlung. Scripsero drückte das futurum perfectum aus, d. h. perfectas actionis, peractum. Bei den Griechen heißt dies tempus *χρόνος παραπάτικός*, welches sich ausdehnt.

3) Im Lateinischen liegt im ganzen Sprachbaue recht klar die Unterscheidung der beiden Handlungen, indem die Wörter, welche beide bezeichnen, von einander abgeleitet werden, z. B. dico, dicebam, dicam, dixi, dixeram, dixero. Eins flieht aus dem andern. Das praesens ist der Stamm.

4) Bei dem Gebrauche alter Schriftsteller muß man sich merken, daß die Autoren selten vom accuraten Gebrauche dieser temporum abweichen. Geschicht es, so kommt es, wie ich glaube, daher, weil zu viel in den Ideen liegt, als daß man sich mit dem einen oder dem andern tempus ausdrücken kann. Nun entsteht die Untersuchung, was bei den Autoren das Beste seyn möchte. Nicht Jeder schreibt mit gleicher Auswahl der Synonymen. So werden tempora verwechselt. Dies geschieht aber doch nur mit solchen, die an einander grenzen. Niemand braucht scribebam für scripseram. Das praesens wird aber mit dem imperfecto vermengt, wenn die Handlung als fortwährend erzählt und so lebhaft dargestellt wird. Aber das futurum der dauernden Handlung wird mit scripturus sum verwechselt, worin der Unterschied freilich geringe ist. Im Deutschen findet sich auch diese Verwechslung.

5) Bei jedem Schriftsteller findet man Benennungen, die man ohne jene Ideen nicht würde erklären können; praesens imperfectum, wie amo. Amabam ist das alte lateinische praeteritum imperfectum. Auch ist die Rede von einem futuro imperfecto.

P a s s i v u m.

1) Scribitur epistola, scribebatur epistola, scribetur.

2) Scripta est epistola (wie der Vorist. und das deutsche worden), scripta erat; si scripta erit (wo für Manche sagen: fuerit).

3) Epistola scribenda est, erat, erit.

In den Worten endus, andus sucht man im Lateinischen ein Können oder Sollen. Epistola scribenda est; der Brief soll geschrieben werden, es ist daran, daß er geschrieben wird. Daraus ist jene Idee von Sollen entstanden, und die Benennung: gerundia necessitatis. Der Begriff des Könnens findet sich in dieser Form nur im zweiten Jahrhunderte.

Da das Zeitwort so wichtig ist und da Hr. Prof. Hanhart gerade diesen Abschnitt aus Wolfs Vorlesungen ausführlicher darstellt, so nehmen wir uns die Freiheit, diesen Abschnitt hier in seiner ganzen Ausdehnung einzurücken, obwohl Manches wiederholt wird.

Verbum, Zeitwort, ein falsches, unglückliches Wort, da nicht immer das verbum eine Zeit in sich schließt; ja es gibt verba, wo gar keine Zeit ist, nämlich die Infinitive, z. B. scripsisse dulcius est quam scribere. Unbestimmt ist der Ausdruck verbum im Lateinischen und Griechischen: es wurde als das wichtigste Wort *κατ' εξοχήν*, verbum, genannt. Ohne das verbum kann kein Satz formirt werden. — Durch das verbum wird eine Qualification mit der Substanz verbunden. Es deutet die Klasse von Wörtern an, wo durch Substanzen gewisse Accidenzen beigelegt (in der Grammatik prädicirt) werden. — Die Art und Weise dieser Beilegung aber, und selbst die Handlung, von der die Rede ist, wird nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgestellt. B. B. laufen drückt, in-

dem ich es so angebe, die Handlung in der Dauer aus. Laufen ist für den Engbrüstigen unangenehm, nämlich die Handlung des Laufens. Auch die Vollendetheit der Handlung kann durch das verbum ausgedrückt werden. Eben diese Eigenschaften haben die Participien, woraus man sieht, daß sie zum verbum gehören: mentiens ist einer, der jetzt lügt, mendax, ein Lügenhafter; timens kann auch der Tapferste seyn. Das verbum substantivum sum ist Existenzwort oder Hälfswort, und wegen seines häufigen Gebrauchs irregulär, wird abgenutzt. Wenn es die Existenz einer Substanz ausdrückt, so gehört es gleichsam den Substanzen eigenthümlich zu, weil diese entweder in der Natur oder in der Vorstellung existiren müssen. Daher heißt es verbum substantivum. In seinem praesens hilft es die wichtigsten Wissenschaften bilden: ich bin; die Tugend ist; 2 und 2 sind 4.

Modi. Cf. Vossius de analogia. 1. 3, 8. Der Name modus ist schlecht gewählt; wie hätten unsere drei Arten von Handlungen auch so nennen können. Freilich war es schwer, ein Wort zu finden, man wollte aber die Art angeben, wie sich die Stimmung des Redenden durch die Rede verändern lasse. Die Stoiker fanden diese modos in der Logik sehr wichtig, und theilten gleich die Sätze in sie. Es giebt, sagten sie, befehlende, behauptende, fragende, wünschende, bedingungsweise Sätze, daher der Imperativ, Indicativ, Optativ, Subjunctiv. Sie zählten indessen mehr die verschiedenen Sätze in der Logik auf, und kehrten sich wenig an die Form. Der Redende, welcher nicht die abstractesten Gegenstände abhandelt, will in seiner Rede seine affectus animi, die Art und Weise, auf welche er gewisse Accidenzien angibt oder gesetzt hat, auch durch die Sprache deutlich machen. Er schafft sich also verschies-

dene Formen dazu, sagt: der Freund kommt, er will kommen, käme, kommt der Freund? und so hat er noch mehrere Abänderungen zum Ausdruck seiner verschiedenen Empfindungen. So entstehen Propositionen, und die Sache wird also logisch. Davon gingen die Stoiker immer bei ihrer Dialektik aus. Sie gingen die verschiedenen modi durch, und bestimmten so die möglichen Ausdrucksarten. Die Griechen unterschieden: 1) eine positive Manier, bejahend oder verneinend: modus positivus; weniger schicklich indicativus. Durch indicare soll aber schlechtweg eben dieses ausgedrückt werden: scribo, non scribo. 2) Modus interrogativus, wenn man bestimmt fragt: legis librum? an legis librum? Es giebt aber auch eine unbestimmte Art zu fragen: er fragte mich, ob der Freund käme. 3) Wenn ich etwas bloß als möglich darstelle, so entsteht eine dritte Klasse; im ersten behauptet man: wenn ich sage, objicit aliquis vestrum, so ist es positiv: objiciat, wo es möglich ist, daß Einer was einwendet. Diesen modus muß man also potentialis nennen. 4) Wenn ein Wunsch ausgedrückt wird, so entsteht der modus optativus; diesen haben nur die Griechen, doch nicht sehr häufig. Er ist mehr für die logische Abtheilung als für die Grammatik, da er oft bloß den conjunctivus vertreibt als feinere Bestimmung vom potentialis. Er ist nicht nothwendig; denn beim Optativ herrscht immer Möglichkeit, Unbestimmtheit. Schlecht dafür ist der Name Conjunctiv, besser Subjunctiv, der Name potentialis ist aber für's Griechische, und zumal die Hauptpartikel ἢ zu merken, weil die Potentialität dem positiven Sache gleich nachfolgt. Opto ut haec negotia recte gerantur, wo der Subjunctiv sogleich dem positiven Sache nachfolgt.

Man fügt gemeinlich den Imperativ bei, der auch

beim Positiv stehen könnte. Aber er behauptet nicht; er fordert, verlangt. Man kann auch aufrfordern, wie z. B. im A. T.: Sonne, stehe still! Imperativ dieses zu nennen, ist unschicklich, denn nicht immer geschieht das Fordern mit imperio, sondern auch mit bitten. Einige nannten deswegen diesen modus gut jussivus; denn *jubeo* heißt auch bitten, fordern, wie ~~adieu~~. Auch *postulativus*, wie *Vossius* will, wäre besser. Bei dem Imperativ scheint nur das Präsens in Betrachtung zu kommen. An die Vergangenheit kann dieser modus nicht grenzen. Statt des Imperativs kann man in mehreren Sprachen das Future brauchen, dieses lehrt, in welche Zeit der Imperativ fällt. Es kann aber, wie z. B. im Griechischen, auch Formen geben, die aus dem Präsens herausgehen; daher in der Grammatik die sonderbare Regel: *habe du geschlagen!* Es soll nämlich eine Handlung befohlen werden, die fogleich vollendet wird: *dictum, factum*. Manchmal wird es auch abusive von keiner besondern Schnelligkeit gebraucht.

Der Infinitiv drückt nicht Zeiten, sondern nur Verschiedenheit der Handlung aus.

Amare ist eine Bezeichnung der dauernden Handlung. Ein Liebhaber, der mit seinem Mädchen gebrochen hat, könnte sagen: *amavisse dulcius est, quam amare*, d. h. der Genuss ist angenehmer als die Genießung, die Begierde, die gerade in Handlung übergeht; Handlung wird dadurch ferner bezeichnet nur als Handlung; die dritte Art der Handlung wäre: *amaturum esse*. Mit diesen drei Handlungen hat man den Infinitiv erschöpft; so auch im Deutschen, das die Eigenschaft hat, das Vollendetseyn durch die Sylbe *ge* auszudrücken.

Im Deutschen ist die Sache ganz klar durch die Zusammensetzung mit dem Präsens, ich habe oder ich bin, und dem Particípio der vollendeten Handlung.

Der vorzüglichste Gebrauch des Infinitiv ist, wie man sagt, daß man ihn bei verbis des Wollens, Könnens, kurz, wo eine Tendenz ist, setzt, so daß man ihn auch statt der Partikel daß gebrauchen kann. Aber noch häufiger ist der Gebrauch des infinitivus als ein völliges substantivum fast in allen Sprachen, und er wird sogar declinirt. Dies vorausgesetzt, behandelte man den Infinitiv durch verschiedene Modificationen, sey es, daß man dazu casus oder die Präpositionen gebraucht. Im Deutschen läuft die Grenze vom Infinitiv und Substantiv nahe zusammen; z. B. das Essen, das Trinken, das Ladein. Dieses Durchführen der Modificationen nennt man wunderlich im Lateinischen gerundia. Es sind Declinationen des Infinitivs; besser sagt man Modification durch casus im singularis: von dicere, dicendi, dictio, Dativ: dicendo, Accus. dicendum (neutraliter wie alle Infinitive nach dem bekannten: errare humanum est). Wo die Handlung als Handlung vorgestellt wird, kann sie nur eines Singulärs fähig seyn, z. B. dictio ist im Singular schon genug bezeichnet. Wenn ich aber darunter ein genus verstände, so ist dictiones als Handlung bloß Singular; deswegen hat man auch keine scientias im Lateinischen; denn soll Wissen — Wissenschaft bedeuten, so ist dieses etwas Anderes, ein Inbegriff von Kenntnissen, disciplinae, artes, die man ja auch nicht wissen kann; im Scherz kann man wohl sagen: contemno omnes vestras scientias, scil. vestrum scire. — Der Griechen flectirt seine Infinitive immer: το, τοῦ, τῷ, τῷ λέγειν, und setzt alle möglichen Präpositionen zum Infinitiv zu. In neuern Sprachen thut dies nur der Eng-

länder. — Der Griechen sagt: *τῷ διδάσκειν, docendo*, und formirt alle möglichen Dictionen durch eine Form sehr vortheilhaft fort. Indessen wird und muß auch der Infinitiv doch völlig als verbum verbunden werden. Bei allen verbis des Thuns, Mögens, Wollens, wird er völlig als activum gebraucht: possum scribere; possum tacere; possum linguaam latinam darf man nicht sagen. Der Infinitiv ist also etwas Anderes, gehört zum verbum und bleibt dabei.

Participium.

Durch das participium deutet sich die Handlung in der Währung an: gehend → im Gehen. So ist es auch mit gelesen, z. B.: gelesene Schriften will ich verkaufen. Hier ist die vollendete Handlung des Lesens ins futurum gerückt.

Nun ist noch ein participium für die zu unternehmende Handlung: *μέλλων, γελέων*. Der Griechen hat den Ueberfluss, daß er vom futuro der währenden Handlung einen Infinitiv und ein Participium besitzt: *γελήσειν* und *μελέσων*. Diese eben benutzt der Griechen statt des richtigen *μέλλων, γελέων*. Der Lateinter ist übel dran. Ihm fehlen mehrere Formen: z. B. im passivum ein Particil der währenden Handlung. Hingegen hat er einen für die vollendete Handlung. Diese mit einander zu verwechseln, ist schon schlimm. Die Handlungen muß man unterscheiden können.

Der Name selbst führt auf nichts; die Grammatiker sagen: es nimmt Anteil am verbum ic. Vom allgemeinen Begriffe, der im verbum liegt, bildet man zuerst nthige Wörter, welche auf Substanzen Beziehung haben: schreibend, springend. Von vielen hat man kein Adjektiv, von andern gibt es welche, aber verschieden in Zweck und Sinn; oft kann man das ißt

als spottend brauchen: schreiber isch, „mit richter isch scharfem Styl durchackert er die Lieder,“ sagt der Dichter. Von vielen Wörtern hat man auch wörtliche Adjective: liebend, lieblich, lieblich. Die Attributionen, die man Substanzen beilegen kann, haben eine verschiedene Natur überhaupt; man braucht allgemeine Qualificationen, die man einem Charakter im Allgemeinen zuschreibt; aber auch solche, die man einem gewissen Object und nähern Umständen zuschreibt: z. B. der Mensch ist frostig, wenn er sich immer nach dem Ofen sehnt; dieses ist sein allgemeiner Charakter; ist Einer nur bisweilen in diesem Fall, so kann ich frostig nur absulsive von ihm gebrauchen. Die Lateiner haben solche Beziehungen fast gemein: patients calamitatum, patients calamitates; erstere allgemeiner, letztere bisweiliger Charakter. Die Participlien stellen also Handlungen dar, keine Eigenschaften: amans cibi et joci, amans cibum; deutlicher bei minax und minans.

Handlung und Zeit.

Verba müssen Seiten haben. Gewisse abstracte Handlungen und bisweilige Eigenschaften aber können ihrer Natur nach nicht immer Seiten haben. Man hört immer, errare z. B. sey infinitivi praesens et imperfectum; errasse perfect. et plusquamperfect. so im Particip. Dies thut man deswegen, weil z. B. in volebam dicere, dicere unmöglich Präsens seyn kann. Dies hat auch beim Particium gewirkt. So wären denn Infinitiv und Particip von drei Seiten: lächelnd wird er herein treten, d. h. er wird lächeln; lächelnd trat er herein; lächelnd tritt er herein. Wie nun? drückt denn dieser Infinitiv und dieses Particium Seiten aus? Keine! Beim Verbum ist außer der Unterschiedenheit der Zeit auch die der reinen Handlung zu

betrachten. Es giebt nur drei Seiten gegenwärtige, vergangene und zukünftige. Eben so drei verschiedene Fortschritte der Handlung, welche Fortschritte in drei verschiedenen Seiten eingeschlossen können. Diese sind: 1) die unternommene Handlung; 2) Handlung in der Dauer; 3) die noch zu unternehmende Handlung. Diese drei verschiedenen Stufen der Handlung können auch abstract betrachtet werden. Diese Fälle lassen sich am besten beim Infinitiv und Participle einsehen: dicere drückt die währende Handlung aus, errars similiter. Hingegen sobald ich die schon unternommene und vollendete Handlung als solche vorstelle, tritt ein anderer Infinitiv ein: dixisse, errasisse. Die noch zu unternehmende Handlung ist, dicturum esse; so proficisci, profectum esse, profecturum esse. So im Participle: 1) dicens; 2) im Lateinischen vacat; eben so im Französischen: ayant die. Griech. doppelt: Aorist und Perfect. Die Lateiner hätten dixerat sagen können; 3) dicturus, das notwendig, nicht eleganter ist; z. B. ridens intrat in coenaculum, die Handlung wird in der Dauer ausgedrückt. So kann ich aber auch sagen: intrat profecturus in coenaculum. Sie werden aber auch häufig ganz für sich gebraucht; z. B. errare humanum est — die Handlung des Irrenden ist menschlich. Currere, caenacisse, cursurum esse difficile est. Beim Participle, z. B. die Hausfrau wusch, lavabat, und ein Kind oder Mensch profecturus erat. Gewisse Formen kommen seltener vor, weil die Ideen seltener sind.

T e m p o r a.

Jede Handlung muß, wie die Zeit, aus drei Gesichtspunkten betrachtet werden. Diese Materie ist ungemein häufig behandelt worden, und man hat eine Menge Sp

steme, jede Grammatik hat hierin ihr eigenes *). Die meisten gehen um die hier vorzutragenden richtigen Ideen herum. *Harris* ist über manche tempora ins Reine gekommen, aber mit manchen geht er wunderlich um. Nach einzelnen Winken in den Alten und etwas dunkeln, im *Varro R. R.* II. u. III. Buch, haben die Alten schon unsere Ideen ziemlich gehabt. *Scaliger*, durch *Grotius* geleitet, kam in dem Buche: *de causis linguae latinae* schon einigermaßen darauf; Manches fand er zu paradox. Auch *Vossius de analogia* hat wichtige Ideen aus den Alten III. 13. *Clarke*, Editor des *Homeris*, ad *Ilias* c. 37. *Harris* und eine Schrift von *Reiz*: *de verbo graeco et latino*, 1766, sind nachzulesen. Noch muß der ganze Apparat mit den stoischen Ideen aufgestellt werden. Der Hauptsaß ist: „neben der Zeit beim Verbum muß auch die Handlung unterscheiden werden.“ — Die verschiedensten philosophischen Vorstellungen vom Begriffe der Zeit widersprechen dieser Absonderung nicht. Jede Handlung hat Anfang, Fortgang und Ende. Der Anfang kann bald in die gegenwärtige, vergangene oder zukünftige Zeit fallen; so auch Fortgang und Ende. (Cupio, cupiebam, cupiam videre, sagt man, aber videre drückt die Handlung in der Währung aus.) Wenn also durch Verba Handlungen ausgedrückt werden, so kann man jede auf dreifache Art bezeichnen:

- 1) Als noch nicht unternommen: *actio adhuc inchoanda*.
- 2) Als angefangen; aber noch nicht vollendet: *actio imperfecta*.
- 3) Als vollendet: *actio perfecta*.

*) Hier kommt eine Wiederholung vor, die aber wegen der guten Beispiele und als Zusammenfassung früherer Ideen ihren Platz behalten mag.

Was also noch nicht als angefangen gedacht wird, gehört zu No. 1; angefangene und noch nicht vollendete zu No. 2; angefangene und auch vollendete Handlungen zu No. 3. Hinter uns ist No. 3, bei uns No. 2, vor uns No. 1.

Die Zeit ist nach jedes Menschen Einsicht dreifach: vergangene, gegenwärtige, zukünftige. Ein sprachbildendes Volk hat das Eigne, daß Kenntniß der Vergangenheit eben so schwer als diejenige der Zukunft ist, wie der Sänger beim Homer. Von der Gegenwart, als dem nächsten, ging alles aus; daher kommt die Eintheilung der Grammatik. Aus einer falschen Ansicht der tempora schlossen Viele, daß es mehr Stufen der Zeitsfolge gebe: imperfectum, perfectum, plusquamperfectum; im Griechischen sogar nahm man drei futura an, und die Untersuchung hierüber fiel ins Lächerliche. Die beiden griechischen futura sind nur verschiedene Formen von einerlei Bedeutung. So ging es auch mit dem Norist. Beide sind nur Formen von einerlei Bedeutung. Dies führte auf die Idee, die jetzige, vergangene und zukünftige Zeit ließe sich theilen, und so könnte man für jeden Tag ein tempus bekommen. Ferner glaubte man, die gegenwärtige Zeit sey blos ein Moment, ein Punkt auf der Linie. Damit hat aber die Sprache nichts zu thun. Man bemerkte vielmehr durchweg, daß man sich die gegenwärtige Zeit als ein Continuum vorgestellt hat, von dem der Augenblick nur ein Theil ist (z. B. wir sprechen über Vieles in der Gesellschaft, machen aber wenig aus). Dieses Sprechen kann aber auch schon einige Stunden dauern. Hiernach sieht man klar, was vergangene Zeit und was zukünftige heißt. — Die zukünftige Zeit geht da an, wo die Linie des Moments aufhört. Dabei bleibt die Sprache stehen, und in dieser natürlichen Eintheilung stimmen alle Spra-

chen überein. Wir denken uns also zuerst die drei *Actio-*
nen, und zwar:

I. *Actio imperfecta, infecta*, die drei Zeiten hat:

a) *Tempus instans*.

b) *Praeteritum*.

c) *Futurum*. Die Formen dieser Klassen ma-
chen das *verbum infectum* aus.

II. *Actio perfecta, absoluta*.

a. *β. γ. Tempus instans, praeter., futur.*

III. *Actio adhuc inchoanda*:

ε. *β. γ. Praesens, perfectum, futurum.*

Dies sind die tempora *necessaria*; und nun fehlt noch das historische *Tempus* (tems historique). Man muß aber nicht glauben, daß die eine Sprache sich hierin so kurz fassen könne, als die andere. Hin und wieder muß man mehrere Wörter zu Hülfe nehmen, um die Idee vorzustellen; der Grieche drückt: „wenn der Brief wird geschrieben seyn“ mit einem Worte aus. Im Deutschen hat man oft sonderbar lange Substantiva: das unter einander Durchlaufen, discursus; die Auseinanderfolge, successio. So ist es bei den deutschen tempp., ich habe gesprochen, dixi. Wir müssen peripherasiren, wo eine gebildete Sprache sich kürzer fügt. Indessen hat auch hier und da selbst die gebildete Sprache Peripherasen. Also muß die Cautel festgesetzt werden: alle Peripherasen machen in der Sache keine Verschiedenheit. Ferner muß man bemerken, daß Umschreibungen keine Eleganzen seyen.

I. *Tempora rei infectae*.

1) *Praesens*, wenn ich sage: daß ich an etwas thätig bin, so daß der gegenwärtige Augenblick dazu gehört. In der Handlung selbst kann ich schon weit,

nur nicht zum Ende, fortgeschritten seyn; z. B. scribo versum, wenn ich am ersten Buchstaben bin, beim mittleren und legten eben so. So wie das Punctum hinsten gemacht ist, darf ich nicht mehr scribo sagen. Wenn auch der Anfang einer Handlung in die vergangene Zeit fällt, die aber jetzt noch fortdauert, so muß das Präsens doch gesetzt werden. Cicero: iam pridem cupio vos videre. Sobald der jetzige Zeitpunkt hineingeschoben wird, ist es noch praesens tempus der actio imperfecta. Labitur, er glitscht aus, ist vom jetzigen Moment gesagt; sobald die Nase vom Falle blutet, lapsus est. Aber eben so sagt man: aedificant templum Minervae, wenn es auch 800 Jahre dauert. Im Deutschen müssen wir sagen: ich bin darin begriffen, damit beschäftigt; niemals: ich gehe damit um; dies ist schon etwas Anderes.

2) Tempus praeteritum dieser Handlung. Amicus coenabat, er war im Essen begriffen; proficiebatur, er reisete, d. h. er rüstete sich zur Abreise, war aber noch nicht damit fertig. Dennoch kann ich von Sachen, die noch jetzt sind, sagen, daß sie in der vergangenen Zeit waren; z. B. der Stuhl stand da, als ich das Buch darauf legte, — obgleich der Stuhl noch da steht. — Ich fasse hier nur die vergangene Zeit bei der unvollendeten Handlung mehr in die Augen, so wie ich bisher mehr das Präsens ins Auge fasse. Man muß sich hier nicht durch das Deutsche treiben lassen. Die Handlung wird im Fortgehen gedacht, es wird eine Währung der Handlung damit ausgedrückt. Cicero scribepat, sagt man nicht von seinen Werken.

3) Futurum. Coenabo, ich werde mit dem Essen alsdann beschäftigt seyn; z. B. wenn ich dies gemacht haben werde. Eine solche Handlung wird bloß im Fortgehen gedacht, und in so fern ist das ein tempus fu-

turum actionis infectas; z. B. wenn ich dies Buch erhalten habe, so werde ich lesen; hier ist die Ausdehnung der Handlung deutlich. Die Handlung der Dauer ist in die Zukunft gerückt. Hier zu den drei Haupttheisen einige Beispiele: *curo*, wie lange dieses dauern soll, hängt von der Länge der Rennbahn ab. *Currebam*; hier denkt man tum, als dieses oder jenes geschohe. *Curram*, wie lange? ist hier nicht die Frage. — Schwieriger ist die Sache mit *veni*s oder *kommen*. *Venio* ist: ich bin im Kommen begriffen. Hier sagt der Deutsche nach eigener Manier, ich komme, wenn er schon da ist; *veniebam*, ich war im Kommen begriffen; *appropinquabam*; *veniam* ist deutlich. Nicht so deutlich dann, wenn ich sage: wenn du das thun wirst, so werde ich dich schlagen, *percutiam*, was auch kurz geschehen kann. Selbst die kürzeste Handlung lässt sich in ihrer Währung betrachten.

II. Actio perfecta.

1) *Tempus praesens*. Wenn ich von einer vollendeten Handlung mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit rede. — Hier zeigt sich die Verschiedenheit einer vollendeten Handlung und einer wirklich vergangenen Zeit; z. B. ich habe jetzt den Vortrag geendet; *dixi*; genauer, ich habe das Reden jetzt vollendet; ich habe geendigt, zeigt durch das — ich habe — schon das Präsens des *Tempus* an, geendet, die vollendete Handlung. *Vixit*, er hat ausgelebt, von einem, der so eben, in der jetzigen Zeit, gestorben ist, ist präsentisch; *mortuus est*, kann hier nicht wohl stehen; *perii*! im Terenz: ich bin jetzt unglücklich geworden, aber das *perire* ist geendet. *Pereo* kann ich sagen bei einer nahe bevorstehenden Gefahr: *Ulysses in den Wogen*. *Coenavi*, ich habe gegessen.

οὐ γέγονας γέγονας im R. L. In diesem Sinne ist das, was man vulgo perfectum nennt, nichts Anderes, als perfectum actionis.

2) Praeteritum perfectae actionis. Hier wird eine vollendete Handlung in der vergangenen Zeit betrachtet: z. B. er ging hin und her; nachdem er die lange Schrift geendet hatte (perficerat), ging er herum mehrere Stunden — ambulabat per plures horas. Das Imperfektum drückt die Währung der Handlung aus; ich komme; dieser Begriff findet statt, so lange man im Hingehen ist; steht man sich wieder, so muß es nicht heißen: ich bin gekommen, habe die Handlung des Kommens vollendet: veni; im praeteritum des perfecti, veneram, wo ich die Handlung des Kommens als vollendet in der vergangenen Zeit ausdrücke: ich war gekommen, um das zu thun: venebam, ut perficerem. Dies hat Einfluß auf gewisse Verba: memini, novi, odi. Im Lateinischen ist memini das praesens rei perfectae — memor sum, dem vorausgehen mußte: in memoriam revocavi mihi. Ist dies vollendet, so kommt memor sum, ich bin eingedenk, scil., habe mir es in den Sinn gebracht. Memoriam gegen über, statt memor eram. So novi von nosco, ich habe in Erfahrung gebracht, d. h. ich kenne. Dies kommt aus dem Griechischen. δέδοκα, ich fürchte, ich habe die Empfindung der Furcht gesetzt; δειδω, ich fasse die Furcht; ἔσπει, spem cepi, ελπω, ich fasse gerade jetzt die Hoffnung. Sehr genau sind hierin die Lateiner: z. B. es wird mir wunderlich, wenn ich den Mann ansehe: cum video; aber bei conspicerem heißt es: simulac conspexi (conspicere heißt: ins Gesicht fassen), sobald ich ihn ins Gesicht gefaßt, d. h. ansehe. Also coenavi, ich habe in der gegenwärtigen Zeit die Handlung des Speisens geendet;

coenaveram, ich hatte in der vergangenen Zeit die Handlung des Speisens vollendet. Wahr ist es, daß ein solches Verbum beziehungsweise gesetzt wird, aber auch so können sich simple praesentia auf einander beziehen, dum coenat, legit: coenaveram, cum' vide-rém. Plusquamperfectum ist ein toller Ausdruck, mehr als vergangen!!! Man sprach, um diese Benennung zu rechtfertigen, von einer gewissen Beziehung auf andere Seiten der Vergangenheit, die uns näher wären. Wenn ich sage: coenaveram, cum ille venerat, so stehen sogar zwei sogenannte plusquamperfecta zusammen. Die Bezeichnung liegt bloß im Gedanken, was die tempora nichts angeht.

3) Futurum tempus actionis perfectae. Cum scripsero litteras, tecum ambulabo. Die eine Handlung soll geendigt seyn, und dann die andere als dauernd vorgestellt werden. Dies kann aber nur der Lateiner ausdrücken. Der Grieche hat hier kein besonderes Tempus, sondern macht eine Umschreibung. Im Deutschen müßte paraphrasirt werden: wenn ich werde geschrieben haben; statt dessen sagt man: wenn ich geschrieben habe, und spricht falsch. Cum illuc venero, illum statim invisam.

III. Actio adhuc inchoanda.

Bei den tempp. rei adhuc peragendae wird auf den Anfang der Handlung gesehen, und ich kann nur eine Handlung, die noch unternommen werden soll, in der gegenwärtigen Zeit betrachten. Ich stehe jetzt im Begriff etwas zu thun: profecturus sum. Wenn ich sage: proficiscar, so ist die Handlung unvollendet und die Zeit ist künftig. Daher kann ich sagen: wenn ich 6 oder 8 Jahre diese Arbeit werde getrieben haben, so werde ich das Buch lesen. Quando hoc vel illud profici-

gavero, hoc opus tractabo. So wie ich eine vollendete Handlung im Zustande ihrer Künftigkeit betrachten kann, si scripsero, so werde ich eine noch zu vollendende Handlung in dem Zustande ihrer gegenwärtigen Zeit darstellen können. Lipsiam profecturus sum. Bei proficiscar, wenn ich dies sagen würde, könnte man fragen: wann? heute oder über 10 Jahre? Aus dem jetzt und dem sum leuchtet hervor, daß praesens tempus einer actio adhuc inchoanda. Horatius scripturus carmen, eligat sibi materiam aptam viribus — qui scripturus est: qui scribit, hieſe: wer an einem Gedichte Schreiben wird, da muß die Materie schon gesucht feyn. Also muß ich scripturus sum sagen, wenn ich schon die Feder in der Hand habe, in procinctu bin; deutsch: ich stehe jetzt im Begriff, die Handlung des Schreibens anzufangen. Das praeteritum dieser Handlung ist: ich stand im Begriff, das zu thun: scripturus eram. Frater scribebat literas, er war damit beschäftigt; cum amicus illud perfecerat, mater autem profectura erat — der Freund hatte vollendet, und die Mutter stand im Begriff, eine Reise zu machen. Dies sind alles praeterita; z. B. Einer in der Familie lag krank, als ein Anderer gestorben war, und der Dritte sich auf die Reise begeben wollte: unus aegrotabat, alter tum mortuus erat, et tertius iter suscepturus erat.

Das Futurum dieser anzuſtgenden Handlung ist zwar selten, aber durchaus nothwendig. Ich werde einsstens im Begriff stehen, etwas zu thun. Wegen dieser Combination kommt das Tempus wenig vor, weil der Fall seltener ist. — Im Lateinischen fand ich doch im Futurum einige und 40; vielleicht sind 100 in der Latinität: ero profecturus, ich werde im Begriffe stehen, die Reise anzutreten; selten im Cicero. Im Livius ist

eines in einem Friedenstractat; dort heißt es: nachdem die Römer den Antiochus besiegt haben, soll Antiochus den Römern etwas geben, wenn er im Begriffe stehen wird, einen Krieg zu unternehmen. *Si bellum decreverit — numeraturus erit.* — Bei solchen pactis sah man besonders auf einen genauen Ausdruck. Erinnere mich an die Sporen, wenn ich einmal im Begriff seyn werde, zu reiten: *cum ego hoc vel illud facturus ero, me compelle.*

Nun ist noch ein historisches Tempus nthig, um sowohl vollendete Handlungen als auch in der vergangenen Zeit sie auszudrücken; wir brauchen eines für die Geschichte, das in gar keinem Bezug steht. Die Griechen nennen es *άόριστος*, besser nennen wir es ein absolutes, das in keiner Relation mit andern steht. *Πρωταῖοι ἐνίκησαν.* Zuweilen steht der Aorist: 2, der gleichbedeutend ist. Man muß sagen: *forma aorist. I. et forma II.* Der Franzose spricht auch so, und braucht sein *perfectum simplex, temps historique*, l'aoriste, je fis, je pris. Andere neuere Sprachen haben es eben so glücklicher Weise; andere müssen borgen, und da wird die Unterscheidung schwerer, weil man für zwei Dinge, die verschieden sind, nur ein Zeichen braucht. Die Lateiner brauchen dazu das *Perfectum vicit Alexander*, die Deutschen das *Imperfectum*. Cyrus that dies und dies; Miltiades zog aus. Dies will nicht sagen: er war im ziehen. Um sich hiervon einen richtigen Begriff zu verschaffen, lese man correcte Franzosen, die immer abwechseln, alte und neue, den Genelon zum Beispiel. Zwischen *annuntiatio simpliciter* und *historischer Erzählung* muß man einen Unterschied machen, um den Aorist zu unterscheiden; z. B. „es hat eingeschlagen,“ sagt jemand: In diesem Falle ist das Tempus ein Präsens. Man muß also auf die Umstände Rücksicht nehmen.

Dixi ist oft Aorist und Präsens. Relation würde es haben, wenn es hieße dixerat. Im Lateinischen läßt es sich leichter erklären, was auf einander folgen muß.

Man sagt: auf das Perfectum muß das Imperfectum folgen, zuweilen das Perfectum, wie Scheller sagt, das aber nur selten und nicht in den besten Schriftstücken so folge. Und doch hat es Cicero, Cornelius, Suetonius, Tacitus. *Feci ut vobis ostenderem; mit feci bringe ich ostenderem in Rücksicht auf eine Währung in Verbindung.* Es giebt auch Fälle, wo Perfectum auf Perfectum, d. i. Aorist auf Aorist folgt; eine vollendete Handlung wird historisch erzählt, deren Wirkung noch fortdauert. Endlich folgt auch das Präsens auf das Perfectum. Aber steht das Perfectum verbunden mit dem Präsens, so ist es ein Präsens; z. B. wenn ich am Schlusse von etwas sagte: *exposui ut ostenderem*, dies paßt nicht, es muß blos eine Annunction stehen: *exposui ut ostendam muß stehen.* — Dass auf den Aorist meistens das Imperfectum folgt, ist aus der Natur der Idee selbst zu erklären. Dies sehen wir im Deutschen, wo der Infinitiv steht: *ich habe ihn gelockt, um ihm anzuseigen: adduxi, ut declararem.* *Senatus decrevit, ut comburerentur libri*, hat befohlen, zu verbrennen. Im Brutus: *ut eloquentia evexit ex portu, migravit in Asiam*, wo man falsch emigraverat wollte; migravit selbst zeigt noch die Schnelligkeit. Diese zehn tempora muß jede Sprache haben, hat sie aber nicht immer. Auch giebt es zuweilen in Sprachen, der größern Deutlichkeit wegen, noch mehr als notwendig sind. Solche tempora kommen aber sehr selten vor, sie werden nach und nach entfernt, so wie die Kultur der Sprache steigt.

A n m e r k u n g e n .

1) Bei diesen Vorstellungen muß man sich beim Lesen der Bücher aller Art nicht irren lassen; besonders auch nicht durch andere Gelehrte, ältere besonders und Scaligers *perfect. amavi*. Wenn ich sage *amavi*, meint er, so habe ich mein Liebchen gehabt, und das könne nichts Gegenwärtiges seyn. Aber hier verwechselt er die vollendete Handlung mit Vergangenheit. Besser ist es, wenn man sich an gute Schriftsteller hält.

2) In dieser Vorstellung befestigen uns die Namen selbst, welche die Alten, Griechen und Römer, den Formen gegeben. Die Römer unterschieden auch schon *verbum perfectum* und *perfectum 1.*, unvollendete und vollendete Handlungen. Statt dessen träumte man, daß *Imperfectum* gehe auf die Zeit, und sey nur eine solche, die kürzlich da gewesen sey. Auch die elendesten Lateiner haben nie so geredet. Sie nannten *amabam imperfectum*, um eine vergangene Zeit oder eine unvollendete Handlung zu bezeichnen. Beim *Perfectum* war es eben so, sie dachten sich eine vollendete Handlung, und hatten ein *futurum perfectum* (*amabo*), oder *futurum perfectae actionis*. Im Griechischen hat das *Imperfectum* den Namen *χρόνος παρατετικός*, eine ausgedehnte, gleichsam ausgespannte Handlung. Im Lateinischen haben schon alte Grammatiker *amo* das *praesens imperfectum*, *amabam* das *praeteritum imperfectum* genannt. Mehrere Griechen geben deutlich zu verstehen, daß sie *τέτυρα* für ein Präsens halten. Cf. Apollonius: *de Syntaxi*, lib. III. pag. 205. Vergl. die Noten zum Demosth. *adv. Leptinem* S. 344. — In neuern Zeiten ist man immer um die Sache herumgegangen, man hat etwas bemerkt, aber nicht darauf kommen können.

3) Im Lateinischen liegt im ganzen Sprachbau nicht bloß die Unterscheidung der beiden Handlungen, indem die Worte, die zur einen oder andern Handlung gehören, richtig derivirt und definiert werden. Dico, dicebam, dicam — Imperfектum — dixi, dixeram, dixeram — Perfectum. — Eben so doceo, docebam, docebam; docui, docueram, docuero; audivi, audiebam, audiam; scribo, scribebam, scribam etc.

4) Beim Lesen muß man immer die Regel vor Augen haben: daß auch der Beste irrt und in seltenen Fällen abweicht vom rechten Gebrauch der tempora. Diese Abweichungen müssen uns aber nicht irre machen. So sieht man im Lateinischen den Grund der Abweichung gleich, wenn faciebam hoc, nisi — für's plusquamperfectum steht. Aber man will damit sagen: ich war wie im Thun begriffen. Es ist eine ungemeine Lebhaftigkeit. Man nennt dies Enallagen, sie können albern und flug seyn. Sind sie aber einmal da, so müssen wir sie doch beibehalten. Es liegt nämlich zuweilen in den Ideen, daß ich mich mit dem einen und andern ausdrücken kann. Dies geht so zu, wie wenn man unter den Synonymen wählt. Allein diese Auswahl hat nicht jeder Schriftsteller, und wenn eine Idee Beides zuläßt, so gäbe es hier die mühsamsten, kleinlichsten Forschungen. Immer steht die Grammatik über dem besten Schriftsteller, so wie über dem Künstler die Theorie. Daher entstehen auch poetische Enallagen, wo freilich nur die angrenzenden tempora verwechselt werden: scripseram und scribebam wird nie vermischt, mehr Präsens und Imperfektum. Statt des letztern sagt man z. B. accurrit homo et irruit im Präsens, der deutlichen, lebhaften Darstellung wegen. — Hin und wieder wird dicam mit dicturus sum in gewissen Fällen verwechselt, nunc scribam epistolam, statt scrip-

turus sum; das letztere: ich stehe jetzt im Begriffe zu schreiben, wäre deutlicher. Daher kommt es, daß man glaubt, es sey zierlicher.

5) Man findet bei manchen Schriftstellern Benennungen, die man sich ohne jene Theorie nicht erklären könnte. Man hört von einem praesens imperfectum (scil. imperf. actionis), amo; praeteritum imperfectum, amabam, so futurum imperfectum, amabo. Wie kann man hier verwechseln, z. B.: wenn ich auf dem Briefe schreibe, so sollst du auf dem Clavier spielen, cum ego hanc epistolam scribam, tu instrumentum tractabis musicum. Hier ist es: wie cum ego scribebam, ille ludebat: wo ursus sum schlechterdings unbrauchbar ist. Beim passivum im praesenti der währenden Handlung scribitur, sieht man die Verbindung perfectum, scribebatur, sribetur. Actio perfecta scripta est, ist geschrieben: aoristisch scripta est, deutsch: geschrieben worden. — Im praeterito der vollendeten Handlung scripta erat. — Futurum: si scripta erit; Andere weniger genau: fuerit. Nun kommt die actio adhuc inchoanda: man steht im Begriff, in eo est, ut scribatur. Hier heißt es: epistola scribenda est. Im praeterito, scribenda erat; im futuro: scribenda erit. In diesem sribendus und ähnlichem sucht man im Lateinischen gewöhnlich sollen, können. Aber eigentlich liegt darin die actio adhuc inchoanda: er ist daran, daß der Brief geschrieben werde: scribenda est. Daraus ist die Idee von sollen, müssen entstanden. Vom können hat es bis ins zweite Sacrum kein Alter gesagt; auch im zweiten Sacrum nur bei negativen Sätzen: was nicht seyn darf, kann nicht seyn. Si hoc illud factum erit, tum epistolam scripturus ero; im passiv: statim scribenda erit.

A d j e c t i v a.

Sie sind nebst den participiis die zweite Art von Attributiven. In den Adjectiven liegt nicht die Verschiedenheit der Handlung, wie im Partic. Emax bedeutet Einen, der gern kauft, emens, der im Kaufe begriffen ist. Die Adjective gehören zu den Substantiven, indem sie Attribute derselben ausdrücken. Daher findet man das Prädicat in ihnen. Dieses kann gleich zum Substantiv hinzugesetzt oder als eigentliches Prädicat gleich mit ihm verbunden werden. Man findet Fälle, wo in alten Sprachen das Adjective gleich behandelt wird. Im Deutschen kommt es vorheraus, als ob dasselbe hinten ein Adverbium wäre. Dieses ist ein Attributiv unterer Art, wo einem andern Attributive ein Prädicat beigelegt wird; z. B. das Haus ist ziemlich groß. Daher hat man im Lateinischen diese Attributive adverbia genannt. In der Redensart, das Haus ist schön, könnte schön wohl das Adverbium seyn. Daher sind auch die Adverbia von Adjectiven abgeleitet, und sie können es von allen Worten seyn, weil sie Attributive anzeigen, die auf Personen und Substanzen attributiven Bezug haben und meistens ihre Beschaffenheit ausdrücken. Von dem nominibus propriis macht man die Adjective und Adverbia willkürlich: homericus, homeric. (Im Deutschen müssen diese Art Attributive groß geschrieben werden.) Die meisten Adverbia werden von Adjectiven und Participien abgeleitet: patiens, patienter. Adjectiva werden oft für Adverbia gesetzt, und müssen daher eine gleiche Bedeutung haben. Ueber die Grade der Comparation cf. Sancti Minerva; ed. Perizonii, l. 2, c. 10. Die gemeinere Idee ist sehr verwirrt.

Die Hauptattribute der Substanzen sind Qualitäten und Quantitäten. Dabei ist, der Natur nach, eine un-

endliche Auf- und Abstufung gedenkbar, und es sind sehr verschiedene Grade denkbar. Ein reicher Mann. Hier müssen wir uns oft bloß willkürlich helfen, indem die Sprache die möglichen Stufen nicht giebt. Es war aber auch dies nicht nöthig, sondern genug, wenn man verglich. Mit einer Form konnte man auskommen, und man hat auch nur einen gradus, den Comparativus. Es giebt auch einen herabsteigenden Comparativ, der nöthig ist. Der erste kommt öfter vor. Die Lateiner und Griechen haben häufig Formen. Der Superlativ ist schwierig. Cicero erat perfectior omnibus oratoribus, gilt eben das, was erat perfectissimus gilt. Alle Superlativs sind nur eine zweite Form eines Comparationgrades. Man braucht sie bei einem großen Gegenstände, wenn man eine Substanz auszeichnet. Den Comparativ brauchen wir von Individuen; daher ist bei zweien kein Superlativ möglich. Der Superlativ ist also eine bloße Sprachverschiedenheit. Alter est diligentior, quam ille, nicht diligentissimus. So reden die Römer fast durchgängig. Er ist fleißiger als Alte, ist eine Sprachverwirrung. Unter Alten werden Einzelne verstanden. Man hat auch einen Superlativ im Herabsteigen. Diese Superlativen sind zu seine Nuancierungen und gar nicht nothwendig. Daher haben sie manche Sprachen nicht, wie überhaupt die Comparative.

Definitiva.

Dies sind Wörter ohne Bedeutung; sie erhalten diese erst, wenn sie zu etwas hinzugesetzt werden, wo sie eine Bestimmung ausdrücken. (Artikel.) Diese Art von Wörtern gehört zu den Feinheiten, welche erst spät in die Sprachen kommen. Die Griechen hatten sie erst nicht, und also auch die Lateiner, welche sich nach ihnen bildeten, eben so wenig, als den Dualis. In den Alten

sten Gesängen, die wir haben, sind die Artikel sehr eingeschränkt; in Homers Zeitalter werden sie pronominal gebraucht; im Herodot kommen sie häufiger vor, in den Attikern, wie nachher, überall. Die Dichter behielten die alte Form bei. Sie stammen von pronominalibus her, z. B. δ, η, το, von εκείνος, η, ο. Im Lateinischen ist ein Mangel in der Hinsicht, welcher sich manigfaltig zeigt. Im Griechischen hat die Substanz immer den Artikel. Der Kenner der lateinischen Sprache kann den Mangel vermeiden. Die Anzahl der Artikel ist nichts Wesentliches in der Sprache. Die Sprache aber ist vollkommen, wenn sie Sachen von größtem Gehalt ausheben kann und charakteristisch ist. Der Mann geht vorbei; δ ἄντρος, vir quidam. Wir müssen Dinge als bekannt angeben, und dazu dient der Artikel. Soll aber eine Sache nicht als bekannt angeführt werden, so könnte man ohne denselben sprechen, oder ein anderes Zeichen haben, was ihn angäbe. Der articulus unitatis ist nicht in allen Sprachen gewöhnlich. Er kann zu einer feinen Genauigkeit dienen. Man pflegt bei den generibus der Dinge gern den bestimmtesten Artikel zu brauchen. Eine besondere Art besteht in der unbestimmten Art. Die Tugend hat mehrere Arten unter sich. Sage ich: eine Tugend, so drücke ich auch einen Artikel aus. Die nomina propria haben keinen Artikel, sobald sie gebraucht werden, um eine Person zu bezeichnen; z. B. wird nicht gesagt: der Cicero. Zuweilen muß man aber auch hier der Bestimmtheit wegen den Artikel gebrauchen; z. B. der Johann ist da. Außer diesen Artikeln bleibt es keinen. Im Französischen ist noch ein articulus definitivus; aber ein solcher ist Petzposition. Le sollte im Genitiv de le und im Dativ à le haben. Der articulus partitivus ist eine eigene Mauer des Ausdrucks, wie im Alt-Deutschen: er aß

des Fleisches. Man hat immer den Genitiv gebraucht, wo von einem Maße die Rede ist, weil man eine Sache theilweise nimmt.

Connectiva.

Unter die Connective gehörenden auch Präpositionen, in so fern man durch sie Substantive verbindet. Connectiva verbinden Worte und Sätze (die das Letztere thun, heissen conjunctiones). Wenn ich Sätze mit einander verbinde, so wäre das Einfachste, ich setze sie neben einander. Hiermit fängt die Kindersprache an; z. B. es war ein Mann da, er war vor acht Tagen da. Künstliche Verwickelung der Perioden giebt es in der Kindheit nicht. Griechenland hat sie erst kurz vor Sokrates erhalten. Im Herodot finden sie sich noch in ihren Elementen. *Ἀνακόλουθα* sind eben so gewöhnlich im Kindesalter. Die Verhältnisse, welche die Glieder vollständiger Redesätze selbst hatten, mussten den Menschen bekannt werden, und sie mussten Verbindungswoerter suchen. Das und ist das älteste gewesen. Damit fangen auch die meisten Sprachen an. Wenn man ein Paar nothwendig hatte, so warf man in die Verbindung die unbestimmten dunklen Ideen hinein, welche man in gebildeten Sprachen deutlich ausgedrückt hatte. Späterhin sah man die Nothwendigkeit ein, sich bestimmt und deutlich auszudrücken, und daraus entstanden die Conjunctionen. Diese sind gewiß contractiones, welches sich im Deutschen, z. B. demungeachtet, dennoch, zeigt. Oft kann man die erste Bedeutung nicht auffinden. Im Griechischen kann man es noch oft sehen. Viger und Hoogeveen über die griechischen Partikeln haben viel gethan. Die Wörter im Lateinischen, welche vorzüglich ausdrücken, müssen ihren besondern Gebrauch und Sinn haben. Praecipue wird da

gebraucht, wo der Begriff eines vorzüglichen Grades ist, *praesertim* theils sonst schon, theils in andern Rücksichten, theils in dieser besondern. Vollends, zumal erschöpft den Begriff. Wo *praesertim* also stehen kann, muss ein Zwischensatz seyn; *invitavi eum, praesertim cum* (nicht *in primis*). Und, wenn, *si, cum, ei*, kann man auf eine Phrasis zurückführen. Es sollten dadurch gewisse Verhältnisse der Sätze zu einander bezeichnet werden. Doch sind gewisse Klassen, *copulativa*, wo und obenan steht; *adversativa*, aber, was auch durch *contra* ausgedrückt werden kann; *conjunctiva*, welche Bedingungen anzeigen (mit der Bedingung, wenn); andere, die den Causalzusammenhang ausdrücken: *nam, quia, etsi*. Die Klassen kann man nach der Logik willkürlich machen. Das Absondern ist ein Gegenstand des Philosophirens über die Sprache, und kann von keinem Ansänger gefordert werden. Mit der Lehre von den Conjunctionen hängt die *rectio verborum* zusammen. Eine einfache Conjunction, die bloß verbindet, kann z. B. keinen neuen modum verbi hervorbringen. Diejenigen, welche eine Causalverbindung ausdrücken, erfordern Verba im Indicativ. Weichen einzelne Sprachen hiervon ab, wie die lateinische, so ist dies *usus particularis*. — Die Präpositionen sind die zweite Art von Conjunctionen. Die Interjectionen sind Reste aus der alten Empfindungssprache, die sich auch überall zeigen. Dahin gehören die Flüche und Abominalien. Die Sprache reicht oft nicht zu, die verschiedenen zusammenlaufenden Empfindungen auszudrücken. Daher ist man zu Lauten gekommen, mit denen diese dunklen Empfindungen bezeichnet werden. Sie sind aber nicht mit den Adverbien einerlei, wie die griechischen Grammatiker meinten. Die Präpositionen sind wichtiger. Diese bezeichnen Verhäl-

misse. Dergleichen Bezeichnungen können nicht sehr häufig in der Sprache seyn, wiéwohl sie sich mit der steigenden Vollkommenheit derselben vermehren. Sie haben immer die Stelle bei Substantiven, weil sie Verhältnisse derselben anzeigen. An die gewöhnlichen Benennungen muß man sich hier nicht kehren, wie Conjunctionen oder Präpositionen. Die Verba sind solche, aus welchen an sich ein Satz entstehen kann. Man kann die Verhältnisse der Wörter auf verschiedene Art ausdrücken, daher entspringen die Casus; z. B. an ihn schreiben. In alten Sprachen wird der Dativ gebraucht. Die Casus können also wohl keine wesentliche Zahl haben. Man könnte sie auf 3 oder 4 beschränken. Das Decliniren eines Wortes ist forinare, d. h. den Endungen eines Wortes eine andere Form geben. Auch Verba werden declinirt. Im Französischen findet sich wenig davon. Nur im Pluralis hat dasselbe eine Veränderung. Der Deutsche fügt den Artikel hinzu und ändert auch das Wort selbst. Dijenigen Sprachen, die keine Abweichung haben, dürfen nicht mit Declinationen beladen werden. Da giebt es bloß verschiedene Casus, d. i. die Artikel. Bloße Zeichen des Casus sind keine Casus selbst. Cf. Adelung in seinem Magazin der Sprachkunde und Vorzug der neuern deutschen Sprache vor der alten. Wir können durch unsere vielen Präpositionen der Rede eine gewisse Präcision und Deutlichkeit geben. Der Genitiv ist besonders schwer; z. B. amor Dot. In neuern Sprachen fällt diese Schwierigkeit hinweg. Wir leben überhaupt mehr für den Verstand, als für die Empfindung. Eine Nation, die gewisse Beugungen der Wörter hat, besitzt dadurch die Freiheit, dieselben nach verschiedenen Empfindungen zu stellen, wie sie will. In alten Sprachen kann man dies thun. Hier hängt man nicht von dem Leser ab, wie der Ton gesetzt werden soll.

Ich bin ein Bürger, kann sehr viel bedeuten. Im Lateinischen kann man sich sehr helfen: *civis Romanus sum; sum civis Romanus.* Die Casus kommen den Alten sehr zu statten. Sie haben auch Präpositionen, womit sie dieselben obendrein auch bezeichnen können. Die Zahl der Casus kann nicht bestimmt seyn; denn es giebt viele Verhältnisse der Substantive. Die Hauptcasus sind: wenn ich den Begriff schlechthin angebe (*casus rectus*). Man hat damit den Vocativ verbunden. Gleichwohl lassen sich beide Manieren in einen Begriff bringen. Daher steht im Griechischen so oft der Nominativ für den Vocativ, besonders im Attischen. Beide Casus drücken beinahe gleiche Verhältnisse aus. In mehrern Declinationen sind sie nicht von einander verschieden. Der Genitiv drückt den Besitz und noch mehrere andere Eigenschaften aus, die dem Besitze ähnlich sind. Diese Verhältnisse sind ihm durch den Gebrauch gegeben worden. Der Dativ war auch nothwendig, fiel aber oft mit dem Accusativ zusammen. Weil ein jedes Verbum, das eine Handlung ausdrückt, einen bestimmten Casus verlangt, welcher das Object bezeichnet, daher ist der Accusativ nothig. Dies ist in allen Sprachen so. Ein Activ, dessen Handlung in ein Object übergeht, muß also einen Casus haben, der am besten objectivus heißen könnte (so wie der Nominativ am besten subjectivus heißen würde). Beim verbo substantivo kommt die erste Manier wieder vor. Der Ablativ ist nicht nothwendig; denn die Hauptverhältnisse sind durch jene Casus erschöpft. Zu Nebenverhältnissen sind Präpositionen hinreichend, und dafür könnte die Sprache sorgen. Der Ablativ soll Entfernung von etwas anzeigen. Der Dativ würde dazu gebraucht werden können, und die gebildetesten Sprachen bestätigen dies. Im Griechischen heißt es gewöhnlich, daß kein

Ablativ seyn. Die ältern Lateiner hatten ihn auch nicht. Er ist eine spätere Verschönerung der Griechen, welche ins Lateinische übersloß. Weil man ihn in dieser Sprache nicht brauchte, so fallen der Ablativ und Dativ oft auch zusammen. Die Alten haben die Casus als nothwendig angenommen, vorzüglich die Stoiker, die sie *πτώσεις* nannten, weil sie Dehnungen und Biegungen seyn sollten. Die Namen der Casus sind nicht die besten. Genitiv ist sehr selten. Man ist darauf gekommen: *hic est pater filii.* Beim Dativ ist man auch von besondern Ideen ausgegangen; desgleichen beim Accusativ. Vocativ ist gut so benannt. Ablativ ist auch von einer besondern Idee entstanden. Es lassen sich aber auch nicht allen Casibus, vorzüglich dem Dativ und Ablativ, selbst den Präpositionen, schickliche Benennungen geben.

6) Es giebt keine Sprache, deren Syntax bloß auf das Wesentliche der philosophischen Grammatik eingeschränkt gewesen wäre. Die Syntax der englischen Sprache ist die kürzeste und philosophische. Bei andern Sprachen ist das nicht der Fall, wegen der vielen Abweichungen von der ersten einfachen Construction. Völlig übereinstimmende Regeln giebt es nicht. Das Verbum wird die meisten Regeln veranlassen. Es hängt hier Vieles bloß vom Gebrauche ab. Viele Anomalien entstanden aus Fehlern angenehmer Art, oder daraus, daß man richtig zu sprechen glaubte und unrichtig sprach. Ein verbum transitivum, das eine Handlung ausdrückt, erfordert den Accusativ. Die Gründe dafür lassen sich durch Vorstellungen klar machen. Wenn man z. B. fragt: welchen Casus man mit: *ich lehre*, verbinden solle, den Dativ (*dir*) oder den Accusativ (*dich*), so wird man antworten müssen: es komme hier auf

die Begriffe an, welche man mit dem Verbo verbinde: ein Sagen, oder ein Unterrichten.

M e t h o d i s.

Die philosophische Grammatik ist ein nothwendiges Studium, ohne welches man die vielen einzelnen Grammatiken nicht verstehen kann. Es kommt dabei nur auf die Lecture der oben angeführten Bücher an. Man muß sich auf die Hauptſache einschränken und nicht unsfruchtbare Nebenuntersuchungen anstellen. Mit Condillac's Buche über die allgemeine Sprachlehre läßt sich anfangen, dessen Logik und dessen Kunst zu reden und zu schreiben verbinden. Diese Bücher sind in philosophischem Geiste geschrieben. Das Buch von Harris muß folgen. Neben jenen Büchern ist Meiners Grammatik recht gut zu gebrauchen. Man muß diese Lecture aber nicht ex professo treiben, sonst ist sie zu trocken. Man muß jedesmal die grammatischen Begriffe durch die Muttersprache verdeutlicht haben, ehe man weiter geht. Alsdann verliert sich die Trockenheit. Kinder muß man Vorstellungen anordnen und auf Begriffe bringen lassen, ihre Unterscheidungsgabe wecken und ihre Urtheilskraft bilden. Hierzu ist das Studium der Sprachen geschickt. Man nehme ein Buch, z. B. Fabeln ic., welche aufgelöst werden können. Man lasse sie die Arten von Wörtern auffuchen. Dann finden sie die partes orationis, und so wird ihre Urtheilskraft geweckt und ausgebildet. Bald wird man zu Regeln schreiten können, und zwar beim Lesen beiläufig, ohne daß man die Kunstwörter erklärt. Werden diese Uebungen nicht früh angestellt, so entstehen die häßlichsten Fehler. Im Teutschchen hat man schon einige Hülfsmittel dazu, z. B. von Moriz über die Entwicklung der grammatischen Grundsätze aus Geßners Idyllen. Diese Bücher können sehr nützen. Man

sollte für jedes Land eine allgemeine Grammatik haben. Es müssen darin die Regeln der philosophischen Grammatik stehen*). Die Beispiele müssen meist auf das Allgemeine in den Sprachen gehen. Von ihnen müßte ausgegangen und alle Kunstwörter erklärt werden. Sehr gut ist es, wenn man in der Muttersprache falsche Beispiele vorsagt, die der Hörer verbessern muß. Von den Verbis müssen die Regeln besonders frühzeitig bekannt gemacht werden.

Griechische Grammatik, oder System der Regeln, wonach sich die griechische Sprache richtet. Sie geht theils auf die philosophische Grammatik, theils auf den Sprachgebrauch, der bei den Griechen eingeführt war. Jede Grammatik muß nämlich 1) aus einem philosophischen Gesichtspunkte; 2) nach dem Sprachgebrauche betrachtet werden. In der letztern Rücksicht ist sie eine historische Doctrin. In einer lebendigen Sprache haben wir uns nicht nothwendig an ein Buch zu halten, um ihre Regeln kennen zu lernen. In ausgestorbenen sind aber Bücher die einzigen Quellen oder Zeugen. Die Zeugen müssen Wahrheit sagen, die Denkmäler dürfen nicht verdorben seyn. Die Kritik muß sie berichtigt haben, und in so fern ist diese die Grundlage. Man muß sich daher vorzüglich an ihre Regeln halten, um die Richtigkeit des Sprachgebrauchs kennen zu lernen, weil man durch sie die Wahrheit der Lesearten kennen lernt, und nicht aus der Grammatik den richtigen Sprachgebrauch erfährt. Jede ausgestorbene Sprache kann nicht in Hinsicht auf einen Zeitpunkt betrachtet werden, sondern sie hat mehrere Perioden, die man alle kennen lernen muß. In den allgemeinen Dingen blieben die alten

*) G. Bernhardi's deutsche Sprachlehre. 2 Theile. 1800.
Der Herausg.

Sprachen beim ersten Bange: dies, zu bemerken, ist das
erst angenehm. Das Griechische muß eingetheilt wer-
den in das alte, mittlere (welches sich mit fremden
Wörtern überhäuft hatte, vorzüglich seit dem sechsten
Jahrhunderte. Gelehrte und Geistliche in Constantinopel
sprachen zwar im Ganzen Altgriechisch. Eustathius pre-
digte so, und selbst im funfzehnten Jahrhunderte war
es noch so. Die Frauen sprachen es besonders gut,
weil sie weniger mit Fremden umgingen) und neue,
welches ein ganz eigener Dialect ist, zu dem wir eine
besondere Grammatik und ein besonderes Lexicon haben
müssen. Es ist so verschieden vom Altgriechischen, wie
das Italienische vom Lateinischen. Es sind zwar aus
dem Altgriechischen Wörter darin, aber auch venetianis-
che. Uns geht bloß die alte griechische Sprache an.
Man könnte sie die gelehrt nennen. Die mittlere kann
man auch mit hierher rechnen. Es ist eine historisch
richtige, durch alle Zeitalter hindurchgeföhrte und fris-
tlich bestätigte Angabe des griechischen Sprachgebrauchs,
die wir liefern wollen. Sie wird sehr schwer seyn,
weil alle Schriftsteller durchgegangen werden müssen,
wenn wir die Ueblichkeit der Sprache kennen lernen wol-
len. Dadurch wird die Grammatik eine Historie der
Sprache. A priori läßt sich keine Grammatik einzeln
einzeln denken. Eine solche kann man sich
nur selbst machen, wenn man sich mit der Anleitung
zur Grammatik bekannt gemacht hat. Alsdann könnte
sie aber auch nicht mehr den Namen der Grammatik
führen. Für den Anfänger wird jene vollständige Gram-
matik nicht seyn. Man darf anfänglich nur einzelne
Regeln lernen, die man nachher vornehmen muß, um
die grammatische Wissenschaft sich aus derselben zu ver-
schaffen. Das philosophische Räsonnement ist auch über-
flüssig und schädlich. Eben so ist es mit der lateinischen

Grammatik. Wir haben über sie eben so, wie über die griechische Sprache, keine Grammatik, wie sie hier beschrieben worden ist. Die Griechen fingen zuerst an, das Allgemeine aus der Sprache herauszuziehen und Regeln aufzustellen. Sie schufen daher auch die erste Grammatik. Dies geschah schon zu Plato's Zeiten. Unter den Ptolemäern ist fast jeder Gelehrte auch Grammatiker. Schade, daß wir von den grammatischen Scholien und Schriftstellern aus jenem Zeitalter nicht Alles haben. Das Nälteste ist ein Fragment von Dionysius Thrax in Fabricii biblioth. gr. VI. Vol. Andere Sachen haben sich durch spätere Hände erhalten. Dies sind die späteren Scholien und Grammatiken, z. B. von Aristarch. Die Alexandriner legten sich fast auf alle Gegenstände der Grammatik, z. B. auf die Accentuation, deren Beichen auch zu ihren Seiten entstanden. Im Lateinischen würden sie auch üblich geworden seyn, wenn es lange gelebt hätte. Die Lehre von der Ellision der Worte hat die Alexandriner beschäftigt, ja, es ist erst Vieles bestimmt worden. Aristarch z. B. war wie ein Adelung. Nach den Alexandrinern ward Vieles geändert. Sie haben sich auch um die Bedeutung der Synonymen bekümmert, wobei sie aber pingui Minerva versuhren. Sie unterschieden die Dialecte und es entstand eine Dialectologie, wodurch die griechische Sprache schwer für die Untersuchung ward. Sie arbeiteten auch für die Syntax zum Theil philosophisch, zum Theil bei der Erklärung. Nach Christus wurden diese Sachen der Grammatik excerptirt. Apollonius Dyscolus ist ein sehr richtiger Grammatiker. Sein Werk ist überschrieben: de syntaxi sive constructione partium orationis. libr. IV. Dergleichen Schriften erhielten sich in Constantinopel, bis die Vertriebenen in Italien im funfzehnten Jahrhunderte ihre Sprache gelehrt behandelten. Aus diesen Mas-

nuscripten wurden hernach lateinische Grammatiken gemacht, bis in unserm Jahrhunderte in der Landessprache dergleichen geschrieben wurden. Ueber Accentuation sind aus dem Alterthume noch kleine Stücke übrig, besonders von Herodian, Apollon. Dyscolus Sohne und von einigen jüngern Grammatikern, Charax, Choeroboscus: s. Reis de prosodiae Graec. accentus inclinatione ed. Wolf. 1791 in der Vorrede *). Ein altes Excerpt hat man de spiritibus. Das gedruckte Exemplar ist in manchen Ausgaben vor Henrici Stephani thesaur. Billoison hat ein berühmtes Fragment drucken lassen in seinen epistolis Vinariensibus über den Ursprung der Accente zu Aristarch's Zeiten. Von den synonymis hat man erst späte Schriften von Ammonius de differentia affinium vocabul. ed. von Valkenaer mit Zusätzen 1739. Ammonius ist ein dürrer Schriftsteller. Eine Ausgabe von ihm erschien Erlangen 1787 von Ch. Fr. Ammon (jetzt Oberhosprediger in Dresden). Eine ähnliche collectio von Wörtern verschiedener Bedeutung hat man von Johann Philoponus, gedruckt durch Erasmus Schmidt. Wittenberg 1615. 8. Ueber die Dialecte haben wir nichts Zureichendes aus dem Alterthume. Man muß darauf noch viel Fleiß verwenden. Aus dem zwölften Jahrhunderte ist Gregorius Corinthius de dialectis, herausgegeben von Sdn, Lugd. Bat. 1766. Man hat die Wörter gesammelt, die den Attikern und den gemeinen Griechen (macedonischer Dialect) eigen waren. Zu dem gemeinen Griechisch gab Anlaß, daß durch Alexander die griechische Sprache herrschend ward. Es

*) Ein vorzügliches Werk über die griechischen Accente ist Wagner, die Lehre von dem Accente der griechischen Sprache ausführlich entwickelt. gr. 8: 1807 (1 Athl. 12 Gr.), und addenda quae-dam ad librum de accentu. gr. 8: (2 Gr.) D. Herausg.

war darin das reine Griechische mit fremden Wörtern vermischt. In den alten Schriftstellern fanden sich nun selbst dunkle Wörter. Sammlungen von attischen Wörtern haben wir von Phrynicus, Moeris (Atticista), Thomas Magister (ein Neugriecher). Alle sind sehr gut von Holländern herausgegeben *). Für die Anfänger ist der Moeris von Pieron sehr wichtig, 1759. Ueber die Syntax ist das herrliche Werk von Apollonius in 4 Büchern: ein, tiefsinniger Grammatiker, der herrliche Bemerkungen macht, aber schwer zu verstehen ist. Zu-
lest ist sein Werk 1590 gedruckt worden. Vieles von ihm ist noch gar nicht edirt. In neuern Seiten schrieb Manuel Moschopulos *methodum artis grammaticae, item de constructione nominis et verborum.* Venet. 1512, bei Aldus gedruckt. Die erste ist eine Grammatik, aber ohne große Vorüe. Manuel Chrysoporas starb während des Costnicker Conciliums. Er kam zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien und lehrte die griechische Sprache, wozu er ein Compendium in Frage und Antwort schrieb, welches *ἐρωτηματικῆς εἰργαγωγῆς* lib. IV., eine formliche Grammatik. Die Syntax ist sehr schwer geschrieben. Er geht von den alten Grammatiken ganz ab und versahrt philosophisch. Sein Werk könnte immer noch als Compendium gebraucht werden. Ueber die Syntax hat neuerlich ein Griecher in einem eignen Werke commentirt; ein gewisser Neophytus, der vor 20 Jahren auf dem Berge

*) Der Phrynicus von J. Kor. de Pauw 1739 in 4. und Thomas Magister von D. Bernard. Lugd. Bat. 1757 in 8. D. G.

Athos lebte und die griechische Sprache lehrte. Er schrieb ein Werk in Rumänisch, gedruckt in Bucharest, 1768. Dies Buch beweist, daß es in den dortigen Gegenden noch Leute gäbe, welche das Altgriechische lehren. Er ist aber auch einer von den letzten. Das ältere Griechische aber in seinem Werke ist zum Theil mit Barbarismen vermischt. Ferner hat man eine griechische Grammatik von Michael Syncellus, die sich nur auf die Syntax erstreckt, gedruckt Venetia 1745. 4. Eine besondere Grammatik schrieb Constantinus Lascaris, Venetia 1762. 8. Aldus gab viele kleine von den alten Schriftstellern heraus in den Hortis Adonidis. Mit solchen Grammatiken half man sich im fünfzehnten Jahrhunderte und zum Theil im sechzehnten Jahrhunderte. Reuchlin fing zuerst im Deutschen grammatische Gegenstände zu bearbeiten an. Um die Zeit der Reformation erschienen vollständige Grammatiken. Melanchthon gab zuerst im Griechischen und Lateinischen schriftlichen Unterricht in der Grammatik. Die Grammatik von Martin Crusius, Basel 1594, ist weitläufig, aber ohne gute Methode. Gut ist die Grammatik von Elenardus (institutio et meditatio in lingua graecam, mit Noten von Antesignanus, Sylbburg, Hentius Stephanus), Hanau 1612. 8. Gretzeri institut. de 8 partibus orat. 8. Ingolstadii 1593. Gerhard Joh. Bossius schrieb für die holländische Schule institut. lingua graec., wobei Elenardus zum Grunde lag, doch mit Zusätzen. In den Declinationen und Conjugationen sind in den ältern Grammatiken Veränderungen. Eine bessere Methode, wodurch die Sache erleichtert werden sollte, führte Jacob Weller ein. Er weicht von den alten Grammatiken ganz ab. Die seinige kam zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts heraus. Fischer hat Supplemente dazu

drucken lassen, die manches Gute enthalten*). Alle Philologen sind ausgeschrieben, mit Nutzen für den Ausfänger. Viel ist an der Wellerischen Methode nicht. Ein nicht schlechter Grammatiker ist van Vorwey de nova via docendi graeca. Amstelod. 1737. Ein älterer ist Anglus Canopus in seinem Hellenismo, London 1613. Sein Werk enthält sehr einsichtsvolle Grundsätze. Sehr brauchbar ist auch die Grammatik von Georgius Ursinus. Vorzüglich ist eine französisch geschriebene Grammatik zu empfehlen, die in der institut. royale herauskam, unter dem Titel: nouvelle méthode pour apprendre la langue grecque. Die Methode ist nicht die beste. Die Hauptregeln sind in französischen Versen. Aber die kleinen Erläuterungen sind recht gut. Die Märkische Grammatik ist mit vieler Fleiße perfekt und mit vieler Gelehrsamkeit. Es herrscht darin Umständlichkeit, Gengigkeit und Belesenheit in den ältern griechischen Grammatiken. Die hallische Grammatik ist nicht viel werth, wienvohl die Methode nicht schlecht genannt werden kann. Sie ist von Schulze und einem andern hallischen Gelehrten. Auch ist sie ins Lateinische übersetzt. Die Wellerische Methode liegt zum Grunde. In der Syntax ist immer auf die Märkische gesehen. Die Grammatik von Langbein ohne Accente ist nicht auszeichnend. Lehne's Grammatik ist auch nicht brauchbar. Besser ist für den ersten Anfang die von Trendelenburg**), mit einer Vorrede über die Verba, mit den Hemsterhuisischen Vorstellungen und einem besondern Zusatz:

* Libellus animadversionum, quibus Welleri grammatica emend. applem. Altdor. 1780 ill. 1783. Welleri grammatica graeca. Altdor. 1780. ill. 1783. ill. 1794. 1796. 1798.

**) Anfangsgründe der griechischen Sprache. Vierte verbesserte Aufl. 1796.

wie man das verbum medium einziehen könnte, aber sehr einseitig. Bis auf die Syntaxis hat sie sehr viel Gutes. Ueber diese läßt sich der Verfasser nicht gut aus. Die Formenlehre von Glandorf ist ein sehr sonderbares Buch, sie ist aber von einem sinnreichen Kopfe. Er sucht nur die Formen auf, er geht aber zu weit. Der Styl ist rauh. Hefel hat viel Gutes gesammelt. Viel besser ist die Grammatik von Buttman, die sich an die alte Methode mehr hält, aber sehr genau ist, und das Nothwendigste und Wesentlichste verfolgt. Für den Anfänger ist sie recht gut. Verbinden kann man damit die Grammatik von Berghauer, wodurch die Conjugationen vorzüglich erläutert werden. Von Buttman erwähnt man noch eine größere Grammatik. Dijenige, welche Ramsler 1750 in Württemberg lehrte, ist auch recht gut. Die Märkische ist dabei benutzt *).

Andere Schriften, die hierher gehören, sind die Hempsterhuischen Schriften über die Etymologie. Seine Methode, Alles auf die Stämme zurückzuführen, ist von Schultens entlehnt, der sie im Hebräischen zuerst befolgte. Das Beste aus Schultens findet man in der Schrift

*) Die besten griechischen Grammatiken, sind jetzt: 1) Matthiä, ausführlich griechische Gramm. 2te ganz umg. und verh. Aufl. 2 Thle. 1825 und 1828. 2) Ebendess. griechische Schulgrammatik. 2te ganz umgearb. Aufl. 1824. 3) Buttmann, griechische Grammatik. 13te verh. und verb. Aufl. 1829. 4) Ebendess. ausführliche griechische Sprachlehre, 2. Thle. 1827. 5) Ebendess. griechische Schulgrammatik, 3te verb. Aufl. 1826. 6) Theselius, griechische Grammatik vorzüglich des homerischen Dialekts, 3te verh. und verb. Aufl. 1826. 7) Ebendess. griechische Grammatik, zum Gebrauche für Anfänger, 3te verh. und verb. Aufl. 1829. 8) Herrmanni, de remanenda ratione græcae grammaticæ, pars prima. Lipsiae: 1801. n. 1802. D. Herausg.

von Michaelis über die Mittel, die Bedeutungen der Wörter in ausgestorbenen Sprachen zu erforschen. Das Ganze der Hemsterhuisischen Methode hat viel Gutes, aber es gehört für die Kenner der Sprache. Die Hemsterhuische Gelehrsamkeit gehört nicht in das griechische Lexicon. Alles Sinnreiche und Schwankende muß man früh absondern. Viele griechische Stämme sind nicht zu erforschen. Hemsterhuis bringt die ganze griechische Sprache auf *ba*, *be*, *bi*, *bo*, *bu*; und geht offenbar zu weit, wenn gleich viel Wahres darin liegt. Mancher hat seine Meinung vorgetragen. Valkenaer ahmte ihm nach. Aus den Hesten wurden die Ideen gedruckt von Billoison beim Longus. Lennep folgte dem Valkenaer und setzte noch Manches hinzu *). Ein Collegium wurde einmal gedruckt zu London, Leyden u. s. w. Man suchte eine ordentliche Ausgabe davon zu machen. Ruhnkenius hat es vorzüglich vernünftig behandelt, indem er sehr selten Gebrauch davon macht. Scheidius gab eine vollständige Ausgabe davon heraus. Zuerst trug er die Theorie vor, und im zweiten Bande ist ein eigentliches Lexicon der griechischen Sprache von Lennep und mit Zusätzen von dem Herausgeber, welche letztere nichts bedeuten. Die Lennepschen Noten sind recht gut. Man sollte die Sache noch auf sicherere Grundsätze zurückführen. Für die Anfänger gehören dergleichen Dinge nicht. Für den ersten Überblick ist: von dem künstlichen Naturgange der griechischen Sprache in Rücksicht auf Sprachgeschichte von Holst. Hamburg 1784. 8. Es ist manches Gute über die Annäherung aus der Natur, welche den Griechen eigen ist, darin gesagt. Dann muß man

*) *De analogia graecae linguae.* Lond. 1779. 4. — *Valkenarii observationes ad origines graecas.* Utrecht 1806. — *Lennep's etymologicum linguae graec.* ed. Scheid. Lugd. Bat. 1808.

sich durch die Derivationen und Compositionen durchsetzen. Bei jeder Sprache richtet sich die Ableitung der Wörter von Stammwörtern nach Regeln. Es herrscht immer eine gewisse Analogie, die desto größer ist, je glücklicher die Sprache gebildet ist. Die deutschen Endersylben *est*, *ung*, drücken etwas Gemeinschafliches aus. Im Griechischen ist dies noch mehr der Fall. Es möchten sich hier wohl 40 ziemlich analogisch laufende Formen finden, durch die man die Bedeutungen der Wörter errathen kann; z. B. *εἶναι* drückt aus: das seyn, was das Wort anzeigt, welches man damit zusammensetzt, z. B. *δούλευειν*, *κυρεῖσθαι*, *ἀληθεύειν*. Die Derivation geschieht so, daß bald Verba von Substantiven, bald von Partikeln gebildet werden; z. B. *οἰμώζειν*, *δλολύζειν*. Es werden auch Verba von andern Verbis gebildet, manchmal durch Vermischung mit besondern Vorschlagssylben, die sich durch den poetischen Numerus einschließen, dem man in der Bildung der Sprache viel zu danken hat. Für *δέω*, *διδέω*, *διδημει*, für *δόω*, *διδωμι*, *πράω*, *πιπράω*, *άσκω*. Von Substantiven werden Adjective gebildet. Eine Art Wörter bildet sich von der andern, und immer nach Ähnlichkeit. Seltene Fälle sondern wir ab und führen nur die fruchtbaren an. Noch leichter ist die Composition, worin die Griechen sehr weit gehen und mit den Deutschen verglichen werden können. Man muß sie in den Tragikern und Komikern suchen. Es werden Wörter componirt, so, daß Mittelgedanken dabei ausgelassen sind, welches aber früh geschah und woran man sich gewöhnt. Im Poetischen kommt das Deutsche dem Griechischen nicht gleich; z. B. *ἄλκεσίτετλος*; auch das Lateinische nicht, *triseclisene*. Unsere Sprache kann es noch weit hierin bringen, und sich dadurch das Studium der griechischen Sprache sehr erleichtern. Cf. *Cattier gazophylacium*

graecorum, eine Anweisung, wie man in einigen Stunden das Griechische lernen kann, mit Noten. Utrecht 1757. Dies Buch giebt Grundregeln über die Composition und Derivation. Nur sind die Regeln nicht allgemein genug. Ueber die Composition der Präpositionen hat man ein kleines Buch von Hachenberg über die Composition der Präpositionen (Hach. de significacione praepositionum graec. in compositis, 1771). Man muß die Bedeutung der Präpositionen richtig im Kopfe haben, um richtig zu übersetzen. Der Vorrath von Wörtern ist überhaupt beim Lernen der Sprache nothwendig. Man nehme erst ein etymologisches Wörterbuch. Den Anfang muß man mit den Stammwörtern machen und sie in den Kopf zu bringen suchen. Wer 1000 Stammwörter kennt, lernt mit ihnen 7000 — 8000 andere kennen. Man muß aber fruchtbare Stammwörter sich bekannt machen. Der Cellarius von Dillenius ist sehr gut hierzu. Dann lese man ganze Buchstaben in den großen Wörterbüchern, wie das Schneidersche. Kennt man die Sprache schon etwas, so ist dies sehr interessant.

Bei der griechischen Sprache muß man sich daran gewöhnen, daß sie mehrere Dialekte hat. Wie viel davon gewesen seyn, läßt sich nicht bestimmen. Im Allgemeinen hat man sie nach den verschiedenen Stämmen zu suchen, und so wird die Lehre von den Dialekten historisch. Diese Art der Dialekte wurde früh von Dichtern und Schriftstellern bearbeitet. In der italienischen Sprache sind mehrere Dialekte gebräuchlich. Sie kommen in der griechischen von der verschiedenen Denkungsart der Stämme her. Jeder schrieb nämlich bloß für den Kreis, der um ihn war. In Bdotien sang man im bekannten Dialekte. So ging es bis zum Wandern der Sänger. So mußten die Menschen sich gewöhnen,

außer dem gemeinen Dialekte auch noch einen gebildeten zu verstehen. Die Verschiedenheit der Dialekte hat sich unter verschiedenen Umständen gebildet. In Zonen war der alte Dialekt von dem neuen des Herodot verschieden. Ein jeder hatte sein Zeitalter. Nachdem große Kämpfe einen davon gebraucht hatten, kam er in Umlauf. Hesiodus z. B. folgte dem Homer. Herodot und Hippocrates schrieben ionisch. Im unteren Italien schrieb man dorisch, wie z. B. die Phthagorier. So lange Griechenland frei war, bildeten sich die Dialekte. Mit Alexander dem Großen hörte dies auf. Mit seiner Zeit fing der macedonische Dialekt an. Vid. Kunz *de dialectis macedon.* Die Macedonier sprachen nicht rein Griechisch. In dieser Zeit der Kultur wurde das Griechische sehr herrschend in Alexandrien. Hieraus entstand der alexandrinische Dialekt, in welchem späterhin die Mysterien schrieben. Die LXX und nach ihrem Muster das N. T. sind darin geschrieben. Diodorus von Sicilien hat das gemeine Griechische, desgleichen Plutarch und Herodian. Man sollte jeden Dialekt für sich behandeln, mit dem ionischen anfangen und den Herodot nach Auszügen lesen. Der eben erwähnte Dialekt hat die vollkommensten Formen, und die vollständigen muß man eher, als die zusammengesetzten kennen lernen. Der Ton derselben ist welcher. Erst nachher muß man zum attischen übergehen. Den dorischen kann man späterhin treiben. Im Homer ist nichts Aeolisches, Attisches &c. Über die Dialekte fehlt ein ordentliches Werk, ein Lexicon mit historischen und philosophischen Untersuchungen über die Bildung derselben und ihre Ursachen. Man muß sich begnügen mit Maittaire *graecae linguae dialecti*, ed. Joh. Fr. Reitz. 1738. — *Graecae linguae dialecti recognitae opera Mich. Maittaire post J. F. Reitzium totum opus rec. emend. aux. F. G.*

Sturzius. Lips. 1807. 8. (Ein Werk ohne Plan, Bildung, und Vollständigkeit). Einen kleinen Auszug davon hat Tavius besorgt (ein unbedeutendes Buch). Besser hält man sich an die Anmerkungen zum Gregorius Corinthius von Kön. Ueber die Aussprache lässt sich nichts Wahres behaupten. In jedem Lande wird das Griechische anders ausgesprochen. Ueberhaupt giebt es keine Sprache, die man eben so spräche, als sie geschrieben wird. Bei der teutschen ist es eben so. Die Hauptfachen von der alten Aussprache des Griechischen findet man in den Grammatikern. Man hat hier ein Werk *Sylloge scriptorum, qui de linguae graecae vera et recta pronuntiatione commentarios reliquerunt.* 2 Vol. 1736 und 1740. Herausg. von Sacvercamp. Desgleichen von Wettstein *de pronuntiatione linguae graecae.* Bas. 1686. Keine Schrift erschöpft alles. Die wahre Aussprache ist aus dem Itacismus und Etacismus zusammengesetzt worden. Die Erasmische Aussprache kommt der alten Aussprache näher. Der Itacismus ist die veredelte Mundart der Neugriechen *). Man muss sich erst die Consonanten bekannt machen. Das ζ war lispezend, aber nicht unser ζ, auch nicht ος, sondern οδ; ξ. B. διζα, διοδα. ξ wird wie das englische th ausgesprochen, ς wie das teutsche g. Die Folge der Vocalen hatte eine natürliche Ursache, deren Aufsuchung in die philosophische Grammatik gehört. s und o haben η und ω neben sich. Man glaubte, der Grieche habe mit einem Zeichen einen verdoppelten Vocal (j. B. ee) ausdrücken wollen. Al-

*) Bloch, Revision der von den neuen teutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen. Ein Beitrag zur sichern Bestimmung derselben. Utzora 1826. (1 Mthp. 16 Gr.)

lehn dann hätte er sich auch noch andere Formen ange-
schafft. Wenn er α lang aussprach, so kam ein η
heraus. Es hat aber auch etwas von ϵ gehabt. Man
sollte ein Mittel haben, durch welches wir die richtige
Aussprache der Alten fänden und bei uns einführen.
Es müßte darüber für ganz Europa ein Plan gemacht
werden. Die Spanier gleichen den alten Lateinern in
der Aussprache am meisten. Die alte Accentuation wer-
den wir nie erreichen. Mit ihr wurden die Wörter be-
legt, wenn es auch kein Zeichen gab. Accent und Quan-
tität sind bei den Alten verschieden in ihren Sprachen.
Im Deutschen kann man dies nicht so recht einsehen.
Der Accent ist keine Verlängerung, was wir in der
Musik bemerken, wo die erste Note im Takte herausge-
hoben wird. Es bleibt also nur einen Accent, den acu-
tus (acuere syllabam). Dadurch entsteht etwas Mel-
odisches in der Aussprache. Ein jeder Fuß hat 4 Zei-
ten und ein Hexameter also deren 24. In diesem
ist ein besonderes Heben des Tons. Man spricht ge-
wöhnlich von 3 Accen ten. Der gravis ist da, wo die
Sylbe nicht acutus werden soll. Die Wörter, welche für
sich den acutus haben, verlieren ihn, wenn sie mit an-
dern zusammengesetzt werden. So wird z. B. aus *Teōs*,
Teōs ayaTōs. Die Griechen fanden es unangenehm,
die hervorstechenden Sylben ans Ende der Wörter zu
setzen; daher setzten sie hier an seiner Statt einen gra-
vem. Der \circ ist ein acutus mit einem gravis (\circ), der hin-
terdrein folgt. Er findet nur bei langen Sylben statt.
Cf. Gesneri Isagoge. Man muß die Musik zu Hülfe
nehmen. Die griechische Aussprache war sehr musika-
lisch; daher heißt die Accentuation auch *προσῳδία*, und
accentus kommt von accinere. Ohne Accentuation
sind die Wörter tote Massen. Auch orientalische Wör-
ter hatten sie; nur keine masoretischen. Nach und nach

ist die Empfindung eingeschlafen, und man ist mehr auf das Solide gegangen. Man muß nicht bloß die vorliegenden Sylben nach der Quantität lesen. Dies ist auch schwer. Man muß die Accente nur einigermaßen richtig lesen. Die Quantität kann gelegentlich gelehrt werden. Das Lesen der Griechen muß so leicht seyn, wie das Lesen der Muttersprache. Dann lassen sich Wörter im Kopfe behalten. Man gewöhne sich auch, die Abbreviaturen zu lesen. Das Lesen der Codicum macht große Schwierigkeiten.

Den Artikel kann man bald kennen lernen. Es gibt nur einen Artikel. Der postpositivus ist ein Pronomen. In dem Artikel siecken mehrere Formen der Declination, und durch diese Ansicht erleichtert man sich die Sache. Man nehme erst den Singularis, sodann den Pluralis, und endlich den Dualis, den man ja nicht auslassen muß. Die Formen in der Declination müssen gut erlernt werden, und dazu muß man die Feder gebrauchen. Mit der zweiten Declination, als der leichtesten, sollte man anfangen. Die dritte ist schwerer. Man muß hierbei die Urtheilskraft üben und die ungleichen Fälle auf gewisse Analogien zurückführen. Bei allen easibus muß man zum Nominativ den Genitiv merken. Hat man die Substantiva gelernt, so ist man mit den Adjektiven und Participien bald fertig. Ansässig lernt man am besten Formen; sodann sieht man auf Abstammung der Formen und die Accente. Viele Adjektive haben wenig Eigenes, nur muß man auf die regulären Acht geben, welche von verschiedenen Formen herkommen. Solche Bemerkungen kann man auch dem Anfänger zur Erleichterung sagen. Die Pronomina machen wenig Schwierigkeiten. Beim Verbo muß die Art des Conjugirens erleichtert werden, und man muß auf die Bedeutung der temporum schen.

φιλένν (erstens als actio imperfecta).

Praes. φιλῶ.

Praeter. ἔφιλεον.

Futur. **φιλήσω**.

2. Form **φιλῶ**.

φιλένν (zweitens als actio perfecta).

Praes. πεφιλῆκα.

Praeter. ἐπεφιλήκειν.

Von diesem Activo steht in der Grammatik kein Future. Hier ~~aus~~ da kommt abusive ein Norist vor. Dies hat die Sprachlehrer verführt, zu glauben, daß es nun auch wirklich kein solches Tempus gebe. Es heißt aber: ἔσομαι πεφιλῆκω, amavero. (In des Aristoteles Sophik kommt es besonders vor).

φιλένν (drittens als actio adhuc inchoanda).

Praes. μέλλω φιλεῖν, ich gehe damit um, ich stehe im Begriffe. (Beim Homer ist μέλλειν, mögen).

Praeter. ἔμελλον φιλεῖν.

Futur. μελλήσω φιλεῖν.

μέλλειν hat auch den Infinitiv im Norist bei sich. Diese Formen kommen sehr oft vor. Sie sind aber nicht Elegantes, sondern nothwendig.

Die Infinitive und Particpia sind im Griechischen reicher als im Lateinischen. Es liegen bloße Handlungen darin, keine Seiten.

1) Actio imperfect. φιλεῖν.

2) Actio perfect. πεφιλῆκειν.

3) Actio adhuc inchoanda φιλήσειν, eigentlich μέλλειν φιλεῖν, welches überflüssig ist, als ein Infinitiv temporis inchoandi gebraucht. Hier ist eine doppelte Form: φιλῆσαι und φιλένν.

Partic. 1) actio imperfect. φιλῶν.

2) actio perfect. πεφιλῆκώς.

3) Fut. φιλήσων, Fut. 2. φιλῶν, öfters für μέλλων φιλεῖν.

Das Deficit in der Grammatik kommt daher, weil keine Formen nöthig waren, z. B. bei den Conjunctionen und Optativen.

Das erzählende Tempus ist der Aorist. Er hat zwei Formen, die in dem ersten und zweiten Aorist, von welchem die Grammatik spricht, gegeben sind. Hierzu kommt noch im Passivo ein drittes Futurum (der Form nach), das aus dem Perfecto abstammt. Es hat eine propriam significationem; Viele nennen es ein paulo post futurum. Sehr sonderbar! Die eigentliche Bedeutung läuft darauf hinaus, daß es ein futurum exactum passivi ist. Die Reduplication zeigt eine Vollendung der Handlung an, wie im Deutschen das ge. Im Homer kommt es ohne Kraft vor. In den Attikern findet man es sehr häufig in der angegebenen Bedeutung.

Das Imperfectum brauchen Griechen und Lateiner gern von pflegen, weil hierzu eine fortdauernde, gewöhnlich gewordene Handlung gehört, die in diesem Tempus liegt. Der Aorist mit seinen beiden Formen, die selten beide üblich sind, bedeutet das historische Tempus. Oft soll er aber auch pflegen ausdrücken. Er zeigt eine Handlung an, die wohl schon sonst vorgefallen ist, aber wieder kommen kann, so, daß alle drei Tempora darin zu liegen scheinen. Das Perfectum hat auch zuweilen diese Bedeutung. Man muß mit den Formen der verborum bekannt seyn, wie mit Wörtern. Bei dem Conjugiren ist die Methode oft sehr fehlerhaft. Der Urtheilsfähige wird sich bald eine Grammatik machen; aber es gehört Vieles dazu; man darf nicht bloß paradigmata hinstellen.

Die griechische Conjugation unterscheidet sich von der lateinischen. Hier ist das Verbum bloß durch Endigun-

gen modifiziert; aber in jener werden vorne, hinten und in der Mitte Veränderungen gemacht, und nach diesen Formen müssen die Conjugationen gestellt werden. Die Veränderung vorne besteht in Augmentation. Der Lateiner hat auch zuweilen etwas Ähnliches, wie in *curri*. Es giebt ein augmentum temporale und syllabatum. *Tenes* ist eine *quantitas augmentativa*; dieses soll blos vor den Verbis mit Consonanten stehen. Wenn das Verbum sich mit einem Vokal anfängt, wie z. B. *e*, so tritt noch ein *e* hinzu; und es wird dieses verwandelt von *e* in *η*, und von *o* in *ω*. Vor dem Verbo, das mit einem Consonanten anfängt, steht ein *e*; bei andern werden die Vokale in längere verwandelt. Die *Aneipites* werden dann verlängert. Das Syllabatum bekommt noch eine Veränderung, wenn es ins Perfectum eintritt, so daß der erste Consonans des Verbi vor dasselbe gesetzt wird. Außerdem findet noch mancher Sprachgebrauch statt. — Es giebt ferner Veränderungen in der Mitte und hinten, und von diesen möchte die Zahl der Conjugationen angegeben werden. Sie heißen *terminaciones*. Die ältern Grammatiker richten sich nach den Veränderungen in der Mitte, welche sich auf die Consonanten vor den Endsyllben beziehen. Man nennt diese *literas characteristicas*. In diesem Betrachte theilt sich die Conjugation in fünf Classen; und die angezeigten Consonanten gehören ins Futurum und Perfectum. Im ersten ist es am leichtesten, wo der *litera characteristica* ein *σ* ist, wenn er auch nicht geschrieben da steht; im Perfecto ist es bald *φ*, bald *χ*, bald *ξ*. Die Verba, welche im Präsenti zur *literam characteristicam* *β*, *π*, *ιρ* haben, sind von der ersten Classe, (Bverba); *π τ* sollte man nicht hierher rechnen, weil das *τ* in solchen Fällen nicht in Betrachtung kommt.

Die Verba, welche den Laut vor *γ* und *κ* haben,

dem Verbs auf *ui*. Die Griechen könnten natürlich das Verbis auf *o* Verba auf *ei* machen, und ein und dasselbe Verbum auf verschiedene Art behandeln. Die letztere Form ist stürzer, als die erste. — Mit der litera characteristica muß man sich genau bekannt machen. Das *o* im Futuro wird oft verändert. Von *λειπω* hat man *λειψω*. Die litera characteristica des Verbs ist schwieriger. Wo im Futuro *ψ* ist, hat es *ει* *ψ*; wo *ς* ist, hat es *χ*; wo *σ* ist, *χ* oder auch *χ*. Man muß sich die Tempora im Griechischen immer vorstellen, wie sie von einander abstammen, so wie man sich im Lateinischen vier Formen bekannt zu machen hat. Praes. Fut. (Forma prima); Forma prima Aoristi; Perfect. activ. et passiv.; Aor. I. pass. Fut. 2. pass. Wenn man auf diese Formen merkt, so kann man leicht konjugiren (mit Trendelenburgs Grammatik wegen der Hämmerhuissischen Ideen). Man wird bei allen Formen wahrnehmen, daß die griechische Sprache eine ganz außordentliche Biegsamkeit in derselben hat, die vermindert werden kann; wie es dem Rymers und Hexameter gemäß ist. Der Gesang hat sich bei den Griechen mit der Sprache gebildet. Es gab doch nur die Sprachart der Sänger. Ehe die Sprache durch Schrift fixirt ist, hat sie unbestimmte Formen; besonders war es zum Reimen, wo man oft eine bestimmte Endung der Wörter brucht, nöthig, ihnen diese zuweilen nach Willkür zu geben. Auch im Altkirchen machte man es so. Vorzüglich haben die Verba diese willkürliche Veränderung erfahren, und immer sind kürzere Formen durch Zusätze verlängert worden. Diese verschiedenen Formen können durch die Aussprache verschiedener Stämme entstanden seyn, die in verschiedenen Gegenden lebten. Von Einigen derselben läßt sich die Geschichte angeben, z. B. von dem ionischen Stämme. Wo Anomalien erscheinen, ist oft *Ana-*

Logie, die man aber nicht immer historisch nachweisen kann, obwohl dies oft der Fall ist. Es sind zuweilen alle Stammwörter üblich gewesen, aber nachher aus dem Gebrauche gekommen. Es ist ein Andres, wie man die Sprache lernen und wie man darüber philosophiren muss; z. B. *fuo*, *fui*, *futum* (*futurus*), *farem* etc. Dem Anfänger muss man in gewissen Fällen dies sagen, wo es sich historisch nachweisen lässt. (z. B. bei alten Dichtern), wo die Ableitung sehr ins Auge fällt, und man das Conjugiren dadurch erleichtern kann. Zu einer und derselben Zeit während der Bildung der griechischen Sprache sind nicht alle Tempora in Umlauf gekommen, die man in den Paradigmatibus aufgestellt hat. In Absicht der Aorist. ist der erste und zweite gebraucht bei verschiedenen Schriftstellern. *Elipyra* ist nicht üblich, wohl aber *ελασσον*. Die verschiedenen Formen röhren aus verschiedenen Zeitaltern her. Der Aor. I. *passiy.* als die härtere Form, war früher gewöhnlicher, der 2te, nach Valkenaers sehr gelehrt. Bemerkungen zum Euripides. (Phoeniss. v. 979) Es kommt bei den Verbis überhaupt auf Grundsätze an. Man sollte immer wissen, welche Formen in den Autoren vorkämen. Wir sollten Lexika haben, die uns mit den verschiedenen Formen bekannt machen, und Stellen aus Autoren zum Belege nehmen. Aber dies würde ungeheuere Mühe kosten, und man müsste großen Privatfleiß darauf verwenden. Einen Versuch sollte man aber doch dazu veranstalten. In Suiceri lexico ist etwas der Art geschehen. *)

Vom Präsens kommt das Futurum her. Das Futurum 2. röhrt aus dem ionischen Dialekt. Nimmt man *τύπτω* an, so kann man daraus machen *τυτήσω*,

*) Suiceri Lexicon graeco-latinum et latino-graeicum.
4. 1683

oder *τυπτῶ*, woraus *τυπῶ*, *ω*, wird. Diese Con-
traktion ist tief gegründet in der Analogie. Das Futu-
rum auf *ω* nennt man attisches; weil man in diesem
Dialekte viele auf die angegebene Art gebogene findet.
Cf. Pierson in den Anmerkungen über Moeris Atti-
cista, p. 11. 124. Hemsterhuis über den Plutus des
Aristophanes, p. 211 und 492. Dawes in den miscell.
crition, p. 74. Neben dem Präsens ist das Imperfectum.
Es wird nämlich blos das Augment hinzugesetzt. Eine
Wohllichkeit damit hat der Nor. 2., der der Form nach
ein wahres Imperfectum ist, daß von einem andern
Stamme hergeleitet werden muß. Man hat aber ge-
schikt, daß man ihn für ein Imperfectum gehalten hat.
Man hat die Form nicht von der Bedeutung unterschie-
den. Dasselbe ist der Fall im Medio, aber nicht im
Passivo; denn die Noristi von dieser Form gehören den
Verbis auf *μι* zu. Hier ist nur die Form *activa*, die
Bedeutung aber *passiva*; doch kommt auch die *active* Be-
deutung davon vor (in den Verbis deponentibus), wo
die Form *passiva* ist. Das Futurum 3. heißt auch *em-
phaticum*. Hier geschieht eine Reduplication, die aus
einer neuen Form der Präpositionen herstammen könnte.
Da aber die Reduplication aus dem Perfecto ist, so
möchte dies Futurum eigentlich zu der *actio* *perfecta* gerechnet werden, welches auch der Fall ist, beson-
ders bei den späteren Autoren. Cf. Simonis introduc-
tio in linguam graecam, p. 147. Im Homer kom-
men solche *Futura* vor, ohne besondere Bedeutung. In
den Attikern aber haben sie diese. Vom Medio ist nir-
gends ein klarer Begriff. In andern Sprachen ist es
nicht. Man hat es bald mit dem *Deponens*, bald mit
andern Arten der *verborum* verglichen. Bis auf Küster
hat man mangelhafte Vorstellungen davon. Dieser gab
zuerst eine richtige Idee davon, die aber nicht vollständig

ist. Sein Werk, de vero usu verbis med. apud Graec., ist oft herausgegeben *). Er nahm die reciproque Bedeutung für die Media an, in welcher sie auch am öftesten vorkommen. Von vielen Mediis aber wissen wir die active Form nicht mehr, und dieser bedarf es, um die reciproque Bedeutung der Mediorum zu entwickeln. Hier nimmt man alte verloren gegangene Activa an, was man oft ziemlich treffen kann. Oft geht es aber nicht, und man muß sich auf den Usus verlassen. Auch haben die Media nicht immer reciproque Bedeutung; gleichwohl kann sie darunter liegen. Aber unsre Sprachen drücken sie nicht deutlich aus. Das Medium ist daher zuweilen blos formal und hat eine active oder neutrale Bedeutung; z. B. *κοιμέομαι*, ich schlafe, von *κοιμάομαι*, ich lege nieder, daher *κοιμάομαι*, ich lege mich nieder. Der Sprachgebrauch hat auch hier seine Launen. Man hat die Benennung medium gewählt, weil es zwischen activis und passivis in der Mitte steht (besser), weil die Tempora theils activ, theils passiv slectior werden, die Bedeutungen activ oder passiv sind. Präsens und Imperfectum sind passive Formen. Perfectum ist activ, und Mehrere machen dies zu einem Perfecto activi von einem andern Stamme. Man muß aber hier nicht zu weit gehen. Alle Grammatiken nehmen es nicht an. Plusquamperfectum ist auch activ. Nor: 1. hat eine passive Form, welche oft reciproque gebraucht wird, z. B. *ἔτυψάμην*, ich habe mich geschlagen. Zuweilen hat er eine passive Bedeutung. Die beiden Futura sind der Form nach passiv. Wollte man das Medium aufheben, so ließen sich die Formen ver-

*) 3. B. Lugd. Bat. 1717. Dresig, comment. d. verb. med. N. T. acced. Küsteri et Clerici libelli, nunc primum ed. Fischerus. Lips. 1762.

theileit, wie Trendelenburg thüt. Den alten Grammatikern müssen wir folgen. Viele tempora media tragen die reciproque Bedeutung an sich, und die Methode schont durch die Vertheilung des Medii nicht beschränkt zu werden. Die Verba in *ui* lassen sich bis zuletzt verschlieben. Durch den Art. 1. und 2. päss. wird man auf sie aufmerksam gemacht. Sie machen eine Conjugation für sich aus, aber die Charaktere bleiben. Man muß sich um die Bedeutung der temporum bekümmern, wozu überall Anleitung ist. Nachher schreibe man sich dieselben mit Accidenten auf, und leme sie auswendig! Lehrländliche Wörter muß man darauf anwenden. Der Lehrer muß hierauf vorbereiten durch An- und Vorschreiben; das Lernen muß aber schluß geschehen.

B e d e u t u n g .

Es giebt Verba, die nach Verschiedenheit der Bedeutung verschiedene Formen haben. Im Deutschen kann man dies nur schwach nachahmen. Man hat Verba imitativa, die sich immer auf *Zeit* endigen; z. B. πλατωνίω, Im Lateinischen hat man die Endung: *ss*, und bildet dergleichen Verba nach der ersten Conjugation. Andere Verba sind meditativa, (desiderativa), cf. Valkenaer ad Phoenissas v. 1214., observat. ad V. T. p. 341 sqq. Sie kommen vom *Futuro* her mit dem Beisatz: *ειώ*, *ιάω*, z. B. πολεμέω, πολεμησείω, στρατηγέω, στρατηγιάω, ich habe Lust, στρατηγός zu werden. Der Lateiner hat dergleichen Verba auch, und sie endigen sich bei ihm auf *urio*, z. B. esurio. Das *u* ist immer kurz. Viele hat man auch oft zum Spazier nachgeahmt, wie Cicero syllaturit, Cicero hat Sylla zu werden Lust. Verba inchoativa sind nicht so häufig. Sie endigen sich auf *γεω*; aber diese Form ist oft blos Form. Die Dichter machen Tempora draus.

Man trifft auch bei den Lateinern solche Verba, die die nämliche Endigung haben. Gut ist es, wenn man bei solchen Untersuchungen auf das Lateinische mit Rücksicht nimmt. Es muß dieses aber aus den frühesten Zeiten seyn.

Von den Partikeln ist wenig zu sagen. Bei den Adverbis muß man auch auf die Formen der Comparsation sehen. Bei den Adjectivis giebt es mehrere solche Formen, deren Entstehungsart nicht immer bekannt ist. Man muß diese abweichenden Formen den Anfängern nicht gleich erklären, sondern sie ihnen erst blos lernen lassen. Die Bedeutungen der Präpositionen sind sehr schwankend. In der Hallischen Grammatik ist dieser Artikel der schlechteste. Von den häufigen Präpositionen muß man zuerst die Regierung der Casus wissen. In größern Grammatiken giebt es treffende Beispiele aus den Alten, ohne welche man überhaupt keine Regel fassen muß. Die Conjunctionen sind noch schwieriger. Gleichwohl ist ihre Kenntniß höchst nothwendig. Man muß die modus der verborum kennen, welche von denselben regiert werden, und was sie nach der Verschiedenheit der rectionis für eine Bedeutung haben. Man muß sie auf ihre Bestandtheile zurückbringen. ἐπειδὴ ist da, aber auch ἐπειδάρ, und die rectio ist verschieden. Letztere Partikel nämlich hat den Conjunctions bei sich. Andre Conjunctionen haben drei Wörter, aus denen sie bestehen, und sie drücken doch nur eine Sache aus. Diese Wörter muß man in ihre Grundbedeutung auflösen, welches aber oft sehr schwer ist. Kleinere Partikeln, die zur Expletion dienen, lassen sich in andern Sprachen oft nicht ausdrücken. Sie kommen in der ersten Zeit der griechischen Dichter vor. Andre kommen aber auch späterhin unter den Attikern in Umlauf, und blieben alsdann herrschend. In den allerfrühesten

Besten gaben sie der Sprache ihre Rundung. Sie gehörten noch zu der halbgebildeten Sprache; und hatten noch keine Bedeutung, *zu* brauchte man z. B. späterhin nicht mehr; es wird in der Folge durch *et* ausgedrückt. Ersteres behalten nur die Epicer. Bei einer andern Art von Expletionspartikeln hat *ide* ihren Sinn, der sich nur aber nicht immer in jeder Sprache ausdrücken lässt. Der Griechen konnte durch die Partikeln eben so gut seine Empfindungen, als seine Gedanken ausdrücken, welches der Deutsche durch Mienen thun muss. Das *ye* z. B. sollte nur eine Schattierung der Rede seyn, *et* kann man ebenfalls in unserer Sprache oft nicht ausdrücken. Es gleicht oft dem Homerischen *τον*. Es hilft die *modos verborum* finden, so dass es kein indicium der mod. subjectiv. ausmacht. Es ist die schwerste Partikel. Diese Redetheile greifen tief in die Sprache ein, und es ist am besten, sie erst recht kennen zu lernen, ehe man jene in ihren andern Theilen kennen lernt. Manches davon findet sich in den Neuern. Unter den Aeltern hat Devarius am besten davon geschrieben. Man muss hier treffende Beispiele sammeln, wozu dies Buch sehr dienlich ist. Es führt den Titel: *Devarius de particulis linguae Graecae. Romae 1588.*, nachher oft nachgedruckt mit Noten, die die Stellen von den Exemplen anweisen, von Heubmann, Leipzig 1775; ed. n. 1793. 8. Größer ist das Werk von Hoogeveen: *de particulis linguae Graecae. 1709. 2. t. 4.* Es enthält viele Beispiele, ist auch etwas weitschweifig, nicht philosophisch genug, ohne grammatisches Judicium. Die Materialien sind viel werth, vorzüglich die vielen Beispiele. Schüz hat den Hoogeveen verkürzt, aber nicht sehr verändert. *Dessau 1782. 88. *)* Dieser Auszug

*) Rec. brev. et auxit Schütz. Dass. et Lips. 1782.

ist zum Anfange hinreichend. Solche Bücher müssen frischig gelesen werden: Ueber die Präpositionen haben wie ein Buch von Hohenberg, und ein Buch von Kluit (einem Grillenfänger) unter dem Titel: *vindiciae articuli 6, 7, 8* in novi Test. Traj. ad Rhon. P. 1. Tom 1—3. 1768. p. 11. Tom. 1 u. 2. 1769. in 8°. Syntax. Da wir mit dem Lateinischen bekannt sind, ehe wir das Griechische anfangen, so wird es in Ansehung der Syntax notwendig seyn, die Abweichung des Griechischen vom Lateinischen zu bemerken. Man muss auch auf das Deutsche Rücksicht dabei nehmen. Ab dann gehe man zu den Idiomatibus der griechischen Sprache, und sie machen das Schwere und Interessante aus: Man nennt sie fälschlich *Idiotismos*. Diese sind nebst den Ellipsen erläutert. Ueber den Pleonasmus fehlt ein Buch.*). Eine kleine Syntax findet man in Lamberti Bosii *synopsis purae syntax.* Posselii *syntax* Grase. Viteberg. 1522. Lips. 1735: (oft gedruckt, aber sehr weisschweifend. Viele gute Beispiele sind darin); ej. *calligraphia oratoria Eecardi compend. syntax.* Graec. Lips. 1628. 8. (Ist wenig brauchbar.)**):

Ueber die Idiomata ist das Buch von Vigerus: Vor ihm schrieb Wilhelm Buddäus *commentarii ling. graec.* Paris 1529. Basel 1556. Buddäus ist das erste beste Buch zur Kenntniß des Attischen, aber nicht zum Nachschlagen, sondern zum Lesen. Vigerus *de praeципuis graec. dictionis idiotismis.* Ein Buch, das nicht

*) Fest haben wir Weiske (Benj.) *Pleonasmus graeci sive commentarius de vocibus, quae in sermone graeco abundare dicuntur.* Lips. 1807. in 8.

**) Bernhardy, wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache. in gr. 8. Berlin 1829. (2 Thlr. 8 Ggr.)

schlich tief einbringt. Es ist herausgegeben von Hoogveen mit vielen sehr guten Anmerkungen: Leyden 1766. Und dies hat Seuse wieder auf's Neue herausgegeben, mit signen Noten: Lips. 1789. *) Ein bloßes Nachwort. Hoogveen ist nicht gut bewußt. Dieser schrieb gegen Seuse, und sagt in dieser Schrift sehr viel Gutes. Etwas Aehnliches hat er auch gegen Schütz geschrieben, was aber nicht bekannt ist.

Mit der Lehre von den Ellipsen ist die Lehre von den Pheonasmen sehr verwandt. In jenen zeigt sich das Eigenthümliche der Sprachen. In den ältern Schriften sind sie häufiger wegen der Deutlichkeit. Die Pheonasmen müssen nach verschiedenen Zeiten, in denen sie herausschend waren, behandelt werden. Ueber die Ellipsen hat geschrieben Lambertus Bos in *mysterio ellips. grac.* nachher von Schottgen edirt und von Schrevel, Nürnberg 1763. 8.; it. von dem ältern Michaelis, 1765. Die Schrevelische Ausgabe ist die gewöhnlichste. Es herrscht nicht Ordnung genug in diesem Buche. Es sollten auch Canones über die Ellipsen festgesetzt werden.

Bon dem Dialekte, vorzüglich von dem Dialectus Macedon. und der Ling. Hellenistica. Seit Alexander verloren sich die Verschiedenheiten der Dialekte. Aus dem Attischen ward ein Bond gezogen zu der nunmehrigen Sprache, der aber mit gewissen besondern Formen vermischt ward. In Alexandrien bildete sich ein gemeinsames Griechisch aus, das zu keinem Dialekte gerechnet werden konnte. In diesem schrieben die späteren Griechen, wenn sie nicht ältere nachahmten.

Die lingua Hellenistica ist ein Gedechtsatz, besonders von Dan. Heinsius, wozu allerdings ein Anlaß

*) Ed. Hermann, ed. tertia auctior et emendation. Lips. 1822.

vorhanden war; aber man übertrieb die Sache. Man bemerkte, daß die Griechen in den LXX und im N. T. ganz anderer Art, als die in den andern griechischen Schriftstellern waren. Der Ton darin abstrahirt von allen Guts-Griechischen. Ein Grieche könnte sie nicht verstehen. Der Ton geht von jüdischen Vorstellungen und Sprachweisen aus; Griechen haben sie auch nie gelesen. Dies bemerkten Neuere und meinten nun, eine andere Sprache hier zu finden. In der Apostelgeschichte kommen einmal Hellenisten vor, wo es Juden sind, der Religion nach, der Nation nach aber Heiden. Cf. Wolfi ourae philologic. über Act. 6, 1. Fabricii bibliothec. vol. 3. p. 3 sq. Joseph Scaliger berührt den Ausdruck einmal im Vorübergehen. Daniel Heinsius führt die Sache weiter aus in seinem Aristarchus, wo viele observationes sacrae sind, und behandelt sie als eine eigene Sprache. Nun machte sich Salmasius mit vieler Gelehrsamkeit darüber, wie gewöhnlich. Er schrieb einen Commentarius de lingua Hellenistica. Lugd. Bat. 1643. S. Es wurden Gegenschriften geliefert. Cf. Simonis introductio in linguam græcam. Salmasius schloß die Sache mit einem funus et ossilegium ling. Hellenist. Alberne Menschen haben im N. T. gutes Griechisch finden wollen. Die Salmasischen Schriften verdienen immer noch gelesen zu werden. Cf. die Interpretes von Thomas Magister. p. 417.

Die Wörter in Rücksicht ihrer Bedeutung gehöören nicht zur Grammatik. Einen Vorrath von Wörtern (vocabulorum) muß man haben, ehe man zu dieser geht. Die Lexicologia ist ein Ganzes für sich. Dahin gehören die Lexica. Cf. Zweite Vorrede zu dem Schneiderschen Lexicon über die ältern Wörterbücher. Lexicologie ist Kenntniß der Wörter und zugleich der

Redendarten (phrasium), welche aus Verbindungen von Wörtern einen Gedanken herausbringen, den man in den einzelnen Wörtern nicht so leicht gefunden hätte, und die Kenntniß von den Bedeutungen beider. Dies ist zur Kenntniß des Schriftstellers eben so nöthig, als die Kenntniß der Grammatik. Soll die Sache nützlich werden, so muß man darauf merken, daß sich neue Wörter in die Sprache eingeschlichen haben, und die Bedeutungen verändert worden sind. Dies geschah zur Zeit Alexanders des Großen, und nachher, als asiatische und lateinische Wörter in das Griechische übergangen. Man muß also in den Lexicis auch die Geschichte der Wörter verfolgen. Hülfsmittel gibt es hier nicht. Die bisherigen Lexica haben wenig dafür gesorgt; es muß dies einem Jeden selbst überlassen werden. Man muß die Schriftsteller chronologisch lesen, um die Sprache recht kennen zu lernen; dabei macht man seine Bemerkungen über die Wörter in Ansehung ihrer Formen und Bedeutungen. Vergleichende Bemerkungen können in den alten Commentariis vor. In den Untersuchungen von Hemsterhuis und Valkenaer ist bisher das Beste. Der letztere ist noch vorzüglicher, als der Erste. Vollständige Lexica fehlen uns noch. Viele Autoren sind noch nicht gelesen worden. Läse man sie auch, so käme man doch nicht zum Biele, wegen der Reichhaltigkeit der Sprache. Sie ist wenigstens neun Mal wortreicher, als die lateinische, und drei Mal, als die deutsche. Ein griechisches Wörterbuch kann in zehn Vol. nicht gemacht werden. Der Anfänger bedarf eines besondern Lexici. *)

*) Wir wollen hier die neuesten und besten gr. Wörterbücher anführen: 1) Rost, gr.-deutsch und deutsch-gr. Wörterbuch. 1 Theil ist ganz umgearbeitete Aufl. 1829. (3 Thdr. 12 Gr.) 2ter Theil. 4te rechtm. und verb. Aufl. 1829. (3 Thdr. 8 Gr.) 2) Schrey

Man sollte ein Lexicon nach den verschiedensten Gattungen von Wörtern in Hinsicht auf ihr Zeitalter haben. Mit der Periode der Sänger sollte man anfangen, f. B. mit dem Homer, Hesiodus. Mehrere Bruchstücke aus alten Dichtern in ionischer Form sammelte Quintilius Galaber, der hat noch ganz homatisch schreiben will. Damus entwarf ein Lexicon Homer., und hatte den sonderbaren Einfall, den Pyndaricus mitzunehmen. Man sollte die Indices beim Hesiodus mit dem Homer vergleichen. Viele von Chikern ist wenig übrig. Es müssen hier aber auch Fragmente mitgenommen werden. Grauetspäle haben wie einige 30 und Fragmente von vielen andern, und es lassen sich aus ihnen viele Ausdrücke sammeln. Eben so geht es mit den lateinischen. Solche Gelehrsamkeit muss noch sich verschaffen, und so könnte man mehrere Paralexica machen. Vom Aristoteles an würde ein Lexicon der alexandrinischen Grässen entstehen, dergleichen von den Grässen des sophistischen Zeitalters. Erste Aufsicht zu vergleichen Lexicis hat man, wie f. B. die Pfleidererschen Indices beim Palaphalus u. s. w. Bei den Rednern hat Neisski den Gedankt auszuführen gesucht. Die Indices gehen bloss auf die Sprache. Vor kurzem hat man auch so etwas über den Plato versprochen. Über den Aristoteles wäre es ebenfalls notthig, aber es würde sehr schwer seyn. Liest man einen Autor, so muss

1) *Handwörterbuch der griechischen Sprache*, nach der 3ten Aufl. herausg. v. F. Passow. 3te vielfach verm. und verb. Ausgabe, 1828. in 2 B. in 4. (7 Thlr.) 2) *Reimert's griechisch-deutsches Wörterbuch*. 4te rechtm. verm. und verb. Aufl. 1. 2. B. 1823. 1825. in gr. 8. (5 Thlr. 12 Ggr.) 4) *Schneider's großes gr.-deutsches Wörterbuch*. 2 B. in 4. 3te verm. und verb. Aufl. 1819 — 1821. (7 Thlr. 16 Ggr.) 5) *Herausg.*

6) Jetzt erscheint eine neue vermehrte Ausgabe vom Prof. Rost in Gotha.

ihren sich kein Lexicon selbst nennen. Aus dem griechischen Alterthume haben wir auch noch Lexica der Erklärung alter und ganz fremder Wörter erhalten. Solche Lexica wurden schon zu Alexander's Zeit gemacht. Mit dem Homer sind man an. Es war so, als wie wir jetzt Glossaria über alte teutsche Schrifsteller haben. Das älteste ist das vor Apollonius zum Homer wiewohl nicht in der originellsten Gestalt *). Die Alzgandriten haben viele dergleichen Wörterbücher gemacht und leicht aufgeschrieben, eines dunkle Wörterbuch daher lexicon, das mit glossarium einetei war. Unsere Wörterbücher müssten nun onomastica heißen. Schade, daß wir von solchen Lexicis ziemlich Alles erst aus den Seiten nach Christo haben. Von Harpocration ist ein Lexicon über die Dratoren vorhanden **). Viele schlesischen über die Urzeite, Andre über chemische Schrifsteller. Man hat glossarionomastica. Vorzüglich gehörte hierher Hesychius nach der Ausgabe des Alberti und Alhundi ***). Die Erklärungen sind nur sehr abgedruckt und man muß die Stellen wissen, auf die sie sich beziehen. Cf. Ernestis Programm 1782. Hesychius ist aus dem Saec. 4. p. C. n. Das Etymologicum magnum ist von einem unbekannten Sammler aus dem Saec. 10. pt. D. n. und noch nicht völlig bearbeitet †). Ein noch älteres Wörterbuch ist das Onomasticon des Polix. Die Wörter sind nach den Sachen überschrieben. Herausgegeben hat es

*) Apollonii Soph. Lexicon graec. Iliadis et Odysseae, ed. de Villoison. Par. 1778 et ex par. ed. repat. rec. et illustr. H. Tollius. Lugd. Bat. 1778.

**) Harpocrationis Lexicon in Atheneorum, cum ann. interp. lect. libr. Man. Vratisl. 2 Vol. Lips. 1824.

***) 2 Vol. in fol. Lugd. Bat. 1746—1766.

†) Etymologicum magn. op. Sylburgi. Ed. nov. correct. cur. Schaefer. in 4. Lips. 1816. (8 Thlr.)

Hausknecht 1708. 2. Fol. Neue Ausgaben G. Dindorf
Dr. Vgl. Lips. Kübler. 1824. in gr. ab. (24 Thile.)
Aus dem neunten. Es existirt ein Lexicon von Guido, was
zur alten Geschichte und zu den Antiquitäten gehöret, herausgegeben von Küster. 3. Thile. in Fol. 1708.
Die Glossaria von Christus, Philoxenus und andern Un-
bekanntern sind mit neuern, zum Theil lateinischen Wör-
tern vermehrt. Man hat auch die Glossen herausgezo-
gen, welche für die Bibel gehörten. Für Anfänger sind
vorgleichen Lexica nicht, sondern diesen muss man Wör-
terbücher, die sich etwa über 30 Autoren erstrecken, in
die Hände geben. Die griechischen Lexica sind indessen
gänzlich vollkommen. Man singt mit kleinen Vocabula-
riis an. Varinus, Pherecenus, Cameris schrieb ein ganzes
griechisches Lexikon, es ist nicht schlecht gerathen, da
es die ältern Glossaria benutzt hat. Es kam zuerst zu
Rom 1523. Fol. heraus, vermehrt und verbessert Bas-
sel 1538. Das Buch verdient eine neue Ausgabe.
Huddai. *Commentarius* *) ist ein wichtiges Wörterbuch.
Dieser Gelehrte nahm Theil an dem Lexico Virorum
Huddaii, Conr. Gesner, Junius, &c. &c. ein dieser
Holland, Basel 1560. Dieses Buch arbeitete dem Hen-
ricus Stephanus vor, hat aber viele Fehler. Stephanus,**)
stützt sich und verweist darauf. Neuer ist
Scapulae lexicon Graeco-Latinum, Basil. 1578.
Fol. Das Gute des vorigen ist darin. Roberti Con-
stantini dictionar. linguae graecae. 2 Fol. Gene-
vae 1562. 1592. Stephanus thesaurus linguae graecae,
ein wichtiges Buch. Scapula, ein Druckergeselle, machte
einen Auszug daraus. Dieser kam nicht lange nach
Stephani Lexicon heraus, Basel 1578. Der Stephanus

*) *Commentarii linguae graecae*. Paris. 1529.**) *Thesaurus graecae linguae*. Gen. 1572. I—IV. Vol. in Fol.

blieb liegen; *Scapulas Lexicon* ward mit Zusäzen herausgegeben. Es ist ein gutes Buch zum gewöhnlichen Handgebrauche. Es ist auch nach etymologischer Ordnung. Weiterhin wurden Supplemente gemacht. 2 B. Fol. von Daniel Scottus. London 1745. Aber dies Buch ist doch nicht befriedigend. *Schrevelii Lexicon* enthält viele Homerische Wörter nebst einem analytischen lexico. Ein schlechter Tröster! Er kann nicht einmal conjugiren. Cf. Wytttenbach in *eclogis historicis*. Zum Handgebrauch ist der *Scapula* zu empfehlen. *Robertsoni thesaurus linguae Graec.* 1676. 4. Hedestich (Benjamin) *Lexicon* ist tumultuarisch geschrieben. Er hat sich Wörter gemacht, die Bedeutungen nicht gestroffen u. s. w. Cf. Ernestus Vorrede dazu; seine Ausgabe ist vollständiger und von Wendler ist es auch sehr sorgfältig bearbeitet *). Zum gewöhnlichen Gebrauche ist es recht gut, aber zu wenig für Redensarten geschen. Sacherklärungen findet man nicht. *Zimmermanns Wörterbuch*, Stuttgart 1771, ist nicht schlecht. Es hat Vorteile vor dem Ernestischen. *Vollbedings Wörterbuch* umfasst etwa 8—10 Autoren, es hat aber viele Fehler. *Dillenius Lexicon* verdient bemerk't zu werden wegen des etymologischen Ganges. *Hase's Lexicon* und *Schneiders*; jenes enthält viel Unnöthiges, fremde orientalische Wörter, für welche des *Suiceri thesaurus* gehört. *Schneiders Wörterbuch* hat eine große Vollständigkeit; es wird auch auf gelehrt. Ableitung der Wörter gesehen. Die umständlichen Sacherklärungen sind vortrefflich. Man findet ganze Dissertationen darin. Er hat den *Henricus Stephanus* in nuce geliefert.

Ein größeres Werk von 10—12 Bänden ist noch im Werden.

*) R. A. von Pinzger ed. V. Lips. 1825—27. 8 thlr. 6 gr.

Das Griechische des Xenophon, Platon u. s. w. hat sich erhalten bis zum Neugriechischen. Im medio aetvo wurde es aber schlechter, weil fremde Völker, Kriege, Verwüstungen nach und nach ungewöhnliche Ausdrücke und Formen absezten, wodurch die alte Reinheit der griechischen Sprache verloren ging. Diejenigen, welche schrieben, mußten immer etwas Besseres haben, als die Redenden. Der Schreibende richtete sich nach den besten Mustern. Daher schrieb man im 10., 11. und 12. Jahrhunderte noch ziemlich correct, indes man schon im Sprechen viele Barbarismen hatte. In vielen Fällen aber mußten die Schriftsteller der damaligen Zeiten schon fremde Wörter brauchen; ausgenommen diejenigen, welche literarische Gegenstände behandelten, z. B. die Commentatoren des Homers. Beim Eustathius saec. 12. finden wir selten fremde Ausdrücke. Die scriptor. hist. Byzantin. geben einzelne Spuren der verderbten Gräcität, aber im Ganzen nicht. Einige schrieben sehr gut noch im 9. 10. 12. Jahrh., wie die Anna Comnena, die ihr Schreiben aus den alten Griechen gelernt hatte. Sobald solche Autoren auf Dinge kommen, die in ihr Zeitalter fallen, brauchen sie barbarische Wörter. Diese sind z. B. lateinische, bei dem Wandern des Throns nach Byzanz entstanden. Sie werden mit Endigungen gräcisiert, z. B. *σαλούτωσε*. In einem Buche über die Cerimonien des Byzantiner Hofes, von Reiske edirt, sind lateinische Gesänge mit griechischen versezt. Nachdem kamen Ausdrücke aus eigentlich barbarischen Sprachen hinzu, aus denen sich das Neugriechische nach und nach gebildet hat. Solch Griechisches kommt auch bei den Scholiasten vor. Cf. Charles du Frésne glossarium ad script. med. et insimae graecitatis. Paris 1688. 2 Theile.

(Eine Grammatik ist vorausgesetzt.) Durch dieses Buch kann man das Neugriechische lernen. Die neugriechische Sprache verhält sich zum Altgriechischen wie das Italienische zum Lateinischen. Es ist leicht zu lernen, wenn man das Altgriechische weiß. Grammatiken und Lexica hat man auch darüber. Es ist eine im Grunde neue Sprache. Die Aussprache hat einiges Abweichende. Der Ithorismus liegt zum Grunde. Dadurch erhält die Sprache etwas Ungenehmes. Die Würde des Altgriechischen ist nicht darin. Das δ und θ wird mit einem Sibilus ausgesprochen. Die Spartaner haben aus δ , γ , θ , manchmal σ gemacht. Das π wird sehr weich ausgesprochen. Das β wie $\epsilon\eta\omega$. Quantität wird nicht beobachtet; man respektirte aber den Accent. Viele Wörter desselben sind aus dem Altgriechischen, viele sind so corruptirt, daß man sie gar nicht mehr kennt. Die Kasus werden ganz anders gemacht, desgleichen die Conjugationen. Unter 10 Wörtern sind gewiß 9 fremde. Die, welche aus dem Altgriechischen noch übrig sind, lassen sich durch Reisende noch sehr vermehren, zum Besten des Studiums der altgriechischen Sprache, z. B. bei den Pflanzen. Die ganze Grammatik ist umgebildet worden. Der Infinitiv ist verloren gegangen, und man muß sich mit den Präpositionen helfen. Nimmt man kein schweres Buch zur Hand, und liest ein Paar Tage mit Hülfe eines griechischen Wörterbuchs und einer Grammatik, so wird man es bald lernen. Eine Grammatik haben wir von Lange unter dem Titel: philolog. barbar. Graec., Marienberg 1708. Es ist eine Chrestomathie dabei, und eine Uebersetzung der Batrochomomachie, die bei Ilgen in seiner Edit. der Homerischen Hymnen sich findet. Voltaire sur la tolérance ist in's Neugriechische übersetzt von Eugenius.

Buschart. Es ist viel Altgriechisches darin, um den gemeinen Mann an eine edlere Sprache zu gewöhnen. Leipzig 1768. Vor einigen Jahren übersetzte er auch die Aeneide ins Neugriechische, welche auf Potemkins Veran- staltung gedruckt wurde. Die Anmerkungen sind schlecht, die Uebersetzung ist mittelmäßig. Der Tod Abel's von Gesner ist auch in's Neugriechische übersetzt. Auch deutsche Ro- mane wurden in's Neugriechische übersetzt. In der Ue- bersetzung des N. T. ist das gemeinste Neugriechische, Halle 1706. 12. Unter den Léxicis sind sehr gut von Somavera (ein Italiener) Paris 1709. 2 B. 4. Es findet sich viel Italienisches in der neugriechischen Sprache. Kleiner ist das Lexicon von Weigel bei Breitkopf in Leipzig, und in Benedig ist viel Neugriechisches gedruckt worden. Der Gelehrte unter den Neugriechen muß das Altgriechische kennen, aber nur für's Haus. Zur Ein- leitung in das Obige dient Simonis introductio in linguam Graecam. Hal. 1759. 8. mit guten Citi- anmerkungen. Kürzer ist Walchii introduct. in lin- guam Graec. nebst einer Anzeige de fontibus Graec. linguae. Jena 1772. 8. *) (Für Schulen sehr brauchbar.)

Ueber die lateinische Sprache.

Die lateinische Sprache hat viel mit der griechi- schen gemein. Ihr Ursprung ist eben so alt. Es haben

*) In neuern Zeiten sind mehrere Grammatiken des Neugriechi- schen erschienen, von denen wir nur die neueste und Eine der besten anführen wollen: Mynas, grammaire grecque conte- nant les dialectes et la difference avec le grec vulgaire. gr. 8. Paris 1828. (2 thlr. 6 gr.)

schon früher Stämme in Italien. Die Urstämme gehörten zu keinem griechischen Volke, sondern zu den Ausonibus, einem celtischen Volkerstamme, welcher aus Gallien entsprossen und über die Alpen nach Italien gezogen war. Sie legten den ersten Grund zum Lateinischen. Als aber Italien allmählig von griechischen Colonisten erfüllt wurde, vermischte sich das Altgriechische mit dem Celtischen. Der dorische und äolische Dialect gehörten zum Fonds des Altgriechischen. Neolier wanderten also zuerst nach Italien. In so fern wäre das Griechische ein großer Theil des alten Lateinischen. Wenn sich nachher das Griechische änderte, so mußte im Lateinischen Manches übrig seyn, was wir im Griechischen nicht finden. Viele lateinische Wörter sind durch Verwandlung der griechischen Buchstaben entstanden. Cf. Vossii etymol. linguae Lat. Die Lateiner haben keinen Dualis, weil ihn die alten Griechen nicht hatten. Im alten Lateinischen war kein Ablativ. Die Bildung der Sprache geht bis zum trojanischen Kriege zurück. Nach Roms Entstehung war die Sprache noch roh ausonisch. Als Livius Andronicus griechische Schauspiele übersetzte, wurde man bekannter mit griechischer Literatur. Aus dem Uebersetzen entstand die Reinheit der Syntax. Bis zu Sullas Zeiten bildete sich die Sprache immer mehr und mehr aus und nahm Eigenthümlichkeiten an. Ohne vom Griechischen auszugehen, kann man keine gelehrtte Kenntniß des Lateinischen erhalten. Geschichtschreiber betrachten daher auch immer den römischen Staat als griechische Colonie. — Das älteste Lateinische und das älteste Griechische zur Zeit des trojanischen Krieges haben viel Nehnliches mit einander. Kenntniß des Griechischen war daher in Rom nichts Seltenes, wenn man gleich die griechische Literatur nicht kannte. Einzelne Data für die lateinische Sprache sind bei Wolf

in *introductione in linguam lat.* *Nahmacher* Anleitung zur kritischen Kenntniß der lateinischen Sprache und Schriftsteller. Wien 1769. Eine Geschichte der Sprache kann man durch das chronologische Lesen der Autoren von selbst auffinden. Perioden, welche die Schriftsteller bilden, sind: die erste von Livius Andronicus bis auf Augustus. Hier zeichnet sich Ennius aus und bildet eine Unterperiode. Die zweite Periode reicht bis ins zweite Jahrhundert p. Ch. n. Hier wird die Sprache mehr gebildet. Sie nimmt zu und wird reicher. Man unterscheidet Synonyma. Nach dem zweiten Jahrhunderte sinken Sprache und Geschmack. Die dritte Periode geht bis zum Verfalle der lebenden lateinischen Sprache, und der Zeit nach bis ins 6te Jahrhundert. Man sucht die alte lateinische Sprache wieder hervorzu ziehen. Tacitus arbeitet vor. Einige werden darüber dunkel. Besonders benutzt man die alten Comiker und Tragiker. Dies thut schon Gellius. Im 3ten Jahrhunderte nahm man viele Barbarismen in die lateinische Sprache auf, und sprach keine gleichmäßige Sprache mehr. Im 4ten Jahrhunderte ward es immer schlimmer. Nach und nach hört das Lateinische ganz auf; es lebt nur in der Kirche fort. Das Griechische und Lateinische führen indeß immer noch eine Art von Leben fort; die Grundkenntnisse verloren sich nicht.

Zur Kenntniß der Sprache gehörenden:

1) alte Grammatiken, die zu gelehrt Kenntnissen dienen; z. B. *Varronis libb. de lingua Latina*. Das Buch enthält manche etymologische Träume. Man kann mit ihm nicht anfangen; besser geschieht dies mit dem *Quintilian*. *Gellius* ist besonders in Rücksicht auf manche alte Wörter und deren Bedeutungen sehr gut zu gebrauchen. Die späteren Grammatiken sind besser; sie sind gesammelt von *Gothofredus* und *Putschius*, ohne

Anmerkungen. Hanau 1605. 4. Die Texte sind noch sehr verdorben. Dadurch bekommt man einen tiefen Blick in die Sprache. Aus den Neuern lassen sich Klassen machen. Die größten Grammatiken sind die bedeutendsten, selbst für die Lehrer. Das älteste und berühmteste Werk dieser Art ist von Jul. Caes. Scaliger de causis ling. Lat. Lyon 1623. (Ein sehr gelehrtes Buch mit viel philosophischem Geiste, doch kommen auch schiefe Blicke darin vor.) Besser und richtiger ist das Werk von Gerhard Joh. Vossius unter dem Titel: Aristarchus. Amstelod. 1653, theils in den operibus, theils in besondern Editionen. (Der Verfasser handelt hier von Etymologie, Construction u. s. w.) Zum Nachschlagen sind diese Schriften unentbehrlich. Francisci Sanctii Minerva s. de causis linguae Lat. commentarius. ed. VII. a Perizonio 1789 mit gelehrteten Noten, auch von Bauer mit eigenen Anmerkungen. 1. Vol. 1793 u. 2. Vol. 1801 Lips. (wovon die Perizoniusschen die wichtigsten sind). Sanctius hat viel subtile Grillen. Daher lernt man bei ihm prüfen, zumal da ihn Perizonius bestreitet. Eben ein so guter Kenner des Lateins ist Scioppius, s. d. Grammatica philosophica, Amstel. 1659 in 8. Er schreibt zwar in keinem so schönen Latein; aber als Kunstrichter über die ältern lateinischen Philosophen verdient er sehr geschätzt zu werden. In seiner Grammatica philos. ling. Lat. findet man viel Schönes. Besonders müssen die Abschnitte vom Pleonasmus und der Ellipsis sehr studirt werden; eben so über die Aussprache. Freilich finden sich auch viele seltsame Subtilitäten darin. Es ist oft edirt, z. B. von Herzog zu Augsburg 1712, in 8. Scioppius hat auch unter dem Namen Chrysippus paradoxa geschrieben. Er fand Fehler in Cicero ic. mit Recht. Hierher gehört auch seine infamia Famiani (eines Jesuiten); wo dieser in Ansehung des

lateins. sehr herumgeholt wird. Alle Bücher von Scipio-
pius können zu einer nützlichen Erweiterung der Kennt-
nisse dienen. Die Grammatik von Ursinus hat es oft
mit dem Verizonius zu thun. Cf. Ursini institu-
pleniss. ling. Lat. Ratisbonae. 2 Vol. 1727. Er ist
ein vollständiger Grammatiker, aber ohne Kritik. Veri-
zonius tadeln aber auch zuweilen ohne Grund. Nou-
velle methode pour apprendre la lang. Lat. p. Mr.... Port royale ist eben so schäbiger als das Grie-
chische dieses Verfassers. Die Märk. lateinische Gram-
matik ist nicht so gut als die Griechische. Jo. Conrad
Schwarzii gramm. Coburg 1732, ist nicht schlecht.
Rambachs vollständige lateinische Grammatik 1786. Die
Schellerschen zeigen viel Genauigkeit, aber man trifft
eine Menge Regeln darin, die nicht auf ihre ersten
Grundsätze zurückgeführt sind. Küstemanns Gramma-
tit, 1786, hat sehr gute Grundsätze über die Methode.
Plagemann (lat. Grammatik 1787) hat eine erdichtende
Methode. Die beste gewöhnliche Grammatik zum ge-
meinen Gebrauch mit guter Methode ist die Brödgersche*).
Sie arbeitet der gelehrten Kenntniß vor und hat schöne
Beispiele. Der Lehrer der Grammatik muß sich die
Sachen zu eigen machen, ehe er an die Methode denkt.
Beim weiteren Studiren ist Sanctii Minerva und Vos-
sii Aristarchus zu empfehlen **). Bei jungen Leuten

*) Brödgers praktische Grammatik der lateinischen Sprache. 18te
verb. und verm. Aufl. vom Prof. Ramshorn 1828. — Brö-
dgers kleine lateinische Grammatik. 23ste verb. Aufl. von
Ramshorn 1830.

**) Die vorzüglichsten lat. Grammatiken sind jetzt: 1) Konrad Leop.
Schniders ausführl. u. verb. Grammatik der lat. Sprache.
1 Abth. 1. B. 1819. 2te Abth. 1. B. 1819. — 2) Ram-
shorn lat. Grammatik. 2te verm. u. verb. Ausg. in 2 Bden. 1830.

muß man nicht mit der Grammatik, sondern mit präf-
tischen Anmerkungen anfangen, und vom Besondern zum
Allgemeinen gehen. Ist man mit den teutschen Gram-
matiken bekannt, so kann man mit Ruhen Fabeln u.
s. w. anfangen, die man übersehen läßt. Die Methode
richtet sich nach den Köpfen. Aus Exempeln muß man
Regeln bilden, und auf die Wahl der zu lesenden Stücke
kommt beim Anfange nicht viel an. Die Sachen dür-
fen nur in solchen Büchern nicht dunkel seyn. Man
kann den Nepos beim Eutropius brauchen, weil den
Anfängern die Sachen unbekannt sind. Einzelne Stücke
aus den Autoren sind gut; z. B. die selectae historias
von Fischer. Regeln darf man nicht auswendig lernen
lassen, aber eine Kenntniß der Vocabeln muß da seyn;
und zwar so früh, als möglich. Zuerst muß an's Aus-
wendiglernen derselben gedacht werden; von jedem Worte
muß man zuerst die Bedeutung wissen, ehe gelesen oder
erklärt wird. Nach ein Paar Monaten kann man ei-
nige Vocabeln in den Stunden durchgehen, mit Adje-
ctivis verbinden, und dann giebt man die Wörter zum

Eben d. lat. Schulgrammatik, gr. 8. 1826. — 3) Zumpt lat. Grammatik. 6te Ausg. 1828. Ebend. Auszug aus der lat. Grammatik zum Gebrauch für untere und mittlere Classen gel. Schul. 3te Ausg. 1830. — 4) Grotewald, ausführl. Grammatik der lateinischen Sprache zum Schulgebrauch. 1. u. 2. Thl. 1829 — 1830. — 5) Wenks lat. Grammatik für Schulen. 1. u. 2. Bd. 7te Ausl. durchaus umgearb. von G. Fr. Grotewald 1814 u. 1816. — 6) Schulze (Otto) Schul-grammatik d. lat. Sprache. 5te Ausg. 1826. — 7) Kreb's lat. Schulgrammatik zum Gebrauch für die mittlern und unteren Class. 1te Ausg. 1817. 2te Ausg. 1824. — 8) Grotewalds (G. F.), grösere lat. Grammatik. 4te Ausg. 1823. — 9) Ruddimanni institutiones grammaticae lat. cur. Stallbaum. 2 Vol. 1823. (4 thlr.)

Ausswendiglernen. Die oft vorkommenden Wörter müssen am ersten gelernt werden, auch die Stammwörter, vorzüglich die fruchtbaren. Dann können die abgeleiteten (derivata) folgen. Weiterhin kann man mit dem Zöglinge eine Lection stückweise durchlaufen. Die Begriffe der Wörter sollten immer erläutert werden.

Über die Aussprache des Lateinischen ist man nicht einig, die alte läßt sich nicht wieder herstellen. Die gebildeten Nationen sollten sich hierüber vereinigen. Das doppelte C ist ein Missbrauch. Die neuern Sprachen haben jenen Missbrauch eingeführt, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Den weichlichen Menschen war das K in der Aussprache zu hart vor einem Vocale. Dies verwandelte man in t. Die vocales, noch mehr die diphthongi machen Schwierigkeiten. Das A muß manchmal hell und manchmal dunkel ausgesprochen werden. Zur kurzen Übersicht hierüber dienen Scioppius, Erasmus in recta Latini Graecique sermonis pronunciatione, in seinen Werken; Lipsius und H. Stephanus über beide Sprachen *). Die lateinische Mundart ist männlicher und derber, als die griechische. In vielen Stücken kommt sie ihr aber auch gleich. Zur Aussprache gehört die Accentuation. Kein Wort wird ohne Accent gesprochen. Das System der lateinischen Sprache hierüber hat Aehnlichkeit mit jenem der griechischen, welches man eben deswegen sich zuvor bekannt machen muß. Beim Lateinischen muß man die ältern griechischen Grammatiken benutzen. Wir können die Accentuation nicht ganz nachahmen. Dominus sollte

*) Henr. Stephanii collectio scriptorum de vera pronunciatione graec. et lat. linguae 1587. 8.

man hiernach eigentlich dominus aussprechen; weil do kurz ist. Im gemeinen Lesen wird die Aussprache immer verfehlt; man muß daher ein Buch haben, worin die Accentuation angegeben ist. Beim Aussprechen der Namen, die aus dem Griechischen kommen, ist man besonders. Man liest deren einige nach dem Griechischen, aber unrichtig, z. B. Euergēta. Viele lateinische Wörter, wo man es im Infinitivo nicht merkt, wie sie ausgesprochen werden sollen, spricht man falsch aus. Bei gewissen Wörtern hat das praesens und praeteritum verschiedene Quantität; z. B. advenit. Die Zusammenziehungen, welche Verlängerungen machen, müssen bemerkt werden. Man muß bei den Dichtern auf die Quantität Acht geben. Eine gesuchtschaftliche Uebung ist dazu sehr gut. Man muß sich bei zweifelhaftesten Quantitäten Verse merken. Die Orthographie kommt im Lateinischen mehr als im Griechischen in Betracht. In Absicht auf die Kalligraphie muß man sich nach den gebildeten Zeiten richten, und also nach den Augusteischen. Die ältere Orthographie gehört nur vor das Forum der Kritik. Ihr Unterschied von der Augusteischen ist uns nicht recht bekannt. Die ältere Orthographie hat aber viel Besonderes, z. B. daß man musaa, omneis (Letzteres nur dann, wenn im Genit. plural. die Sylben der Zahl nach sich nicht gleich blieben) schrieb; es entstand omnis und späterhin omnes daraus. Virgil braucht is im Accusativo und Cicero schrieb wohl auch so; den Wörtern, die sich auf ius und ium endigen und zur 2ten Declination gehören, gab man im Genitiv die Endung i statt ii (wo Letzteres steht, ist es nur späterhin eingeführt worden). Bei den Adjectivis ist es immer so gewesen und nach diesen bildeten sich die Substantiva. Bentley machte in seinen späteren Jahren in der Edition

des Terentii Andr. 2, 1. v. 20. darauf aufmerksam. Properz, der älteste Dichter, braucht schon ii und Ovid noch dösterer; Horaz und Andre haben es nicht. Die Adjectiva haben immer ii. Im Gallustius und Cicero muß es auch so seyn. Für die Orthographie ist am brauchbarsten Cellarii Orthographia Lat., welcher seühere Bücher benutzt hat. (Die beste Ausgabe von Harles 2 Bde. Altenburg 1768.) Noltenii lexic. hat eine Clavis über die Orthographie mit hinreichenden Anmerkungen gellefert. Besser hält man sich an solche Ausgaben, die sorgfältig gedruckt sind, um sich beim oft maligen Lesen an Gleichheit zu gewöhnen.

Folgende Bücher müssen mit den Grammatiken verbunden werden: Thomas Linacer de emendata structura Lat. sermon. mit gehörigen Beispielen; (ein sehr altes Buch). Die Regeln sind in diesem Buche nicht leicht unrichtig. Man muß immer eigene Beispiele darnach bilden. Zum Griechischen und Lateinischen dient Vechneri hellenolexia mit Heusingers Zusätzen, Gotha 1738. 8. Das Buch ist für die Dichter, aber nicht für die Prosaisten, welche Gräcismen haben. Ueber die Ellipsen im Lateinischen haben wir nicht viel Vollständiges. Lindner hat das Beste darüber geschrieben *), Man kann sein Buch zum Grunde legen, um mehr dazu zu sammeln, welches man am besten aus den Comitern thun kann.

Die Lehre von den Partikeln muß man auch sorgfältig studiren. Jede derselben hat ihren Platz und ihren

*) Lindner über die lat. Ellipsen. Frankf. a. M. 1780 — Palaireti Thesaurus ellipsis latin. seu vocum quae in sermone latino suppressae judicantur. Lond. 1760. Ed. multis locis emend. cur. M. Runkelius. 1830.

Sinn. Eine Ursache kann man nicht mit quoniam ausdrücken, sondern diese verlangt quia (ðz.). Quoniam ist das Griechische οὐδὲν und drückt nur eine Supposition aus. Cf. Tursellini de particulis Lat. orat. mit Zusätzen von Schwarz und Faccioli und von Ernesti, Leipzig 1769 *). Die Beispiele sind recht gut, aber die allgemeine Angabe nicht präzis genug. Das Latein darin ist sehr gut. Schützii doctr. particularum lat. 1784 ist nicht geendigt. Im zweiten Theile wird etwas de consecutione temporum versprochen. Dies Versprechen aber ist noch nicht erfüllt, indem wir den ganzen zweiten Theil noch nicht haben. Laurentius Balla de elegantia ling. Lat. ist auch ein nützliches Buch. Hadriani de sermone Lat. et modo Lat. loquendi ist sehr gut geschrieben. Der Verfasser dieses Buchs wurde nach der Zeit Papst unter dem Namen Hadrianus VI. Die Schrift ist einzeln herausgekommen. Gifanii observat. singul. in ling. Lat. Altenburg 1764. Goklenii obs. L. L. s. puri serm. analecta. Lips. 1624. 8. Vavassor de ludicra dictione (ein schönes Buch); ejusd. de vi et usu quorundam vocabulorum (voll schöner Ideen) unter dem Namen: Antibarbarus, Lips. Vorstius de latinitate falso et merito suspecta; ejusd. de latinitate selecta et vulgo fere neglecta, (weniger gut). Heusingeri observ. antibarbarae Lat. sermonis, hintendran sind libr. emendat. Gotha 1775. Funk de lectione auctor. classic. ad comparand. Lat. ling. facultatem necessaria. Lemgo 1746. 4. Noltenii Lexicon lat. ling. antibarbar.

*) Horatius Tursellinus ed. Handii. in 3 part. Pars. I. ed. 1829.

edi III. cur. et stud. G. J. Wickmann. 2 Vol. Berol. 1780. Es sind gute Bemerkungen darüber darin gesammelt; es steht auf gute Latinität und enthält viel Brauchbares. Die meisten vorzüglichsten Schriften von Celsius sind darin. Jahr philolog. - criticisches Schullexicon 1753, giebt an, wie man einen Ausdruck gut lateinisch sagen soll. Et hat die alten Bücher gut benutzt und macht beinahe das Nolentesche Lexicon unantastbar. Die Synonyma sind im Lateinischen sehr wichtig. Gleichbedeutende Wörter giebt es in der Sprache meist, sobald wir die Dialecte für besondere Sprachen ansehen. Es giebt immer Verschiedenheiten zwischen den scheinbaren Synonymen. Die Unterschiede sind zuweilen sehr fein, aber für den Philosophen interessant. Man muß sie immer an der Hand des Sprachgebrauchs auffinden. Weil die Dialecte besondere Sprachen sind, so finden wir verschiedene gleichbedeutende Wörter, die nur Dialectenvarietäten sind. Die Dichter führen eine besondere Sprache und haben Wörter von gleicher Bedeutung mit den Prosaikern; so z. B. das veredelte ensis, nicht gladius. Die Dialecte der Dichter sind gewöhnlich die alten. Man muß den Unterschied der Wörter auffinden, weil es beim Schreiben nothwendig ist. Das Lesen solcher Werke über die Synonyma ist sehr bildend. Um den Schriftsteller recht zu verstehen, muß man jene Untersuchung anstellen. Ein Fehler ist die Neubersetzung, welche der Erklärung unterliegt. Man muß den Begriff oft weitläufig auseinander sehen. Im Lateinischen haben wir noch nichts Vollkommenes über die Synonyma. Jedoch ist hier mehr als im Griechischen geschehen. Bei dergleichen Untersuchungen muß man das Zeitalter unterscheiden, nach welchem sich die Wortbedeutungen änderten. Neuere Philosophen, die über Synonyma geschrieben haben, geben hierzu die beste Anleis-

Wag. Hierher gehört Ausonius *Popula de differentiis verborum*, mit einem Aufsage über die antiqu. serm. Lat. Dresden 1741. 8. Beim Anfange ist es gut zum Ansehen; Brauns Schrift über diesen Gegenstand, Altenburg 1790, ist sehr schlecht gerathen. Bisweilen enthält es etwas Gutes. Weit besser und bequemer zum Handgebraude ist: *Synonymes Latins et leurs différentes significations tirées des meilleurs auteurs avec des exemples*, par Jardin Dumenil. Paris 1777. 8. 2te Auflg. 1788. Deutsch herausgegeben von Ernesti, Leipzig 1 — 3. B. 1799 u. 1800 *). Ein nothwendiges Buch neben dem Lexicon bei aller Dürftigkeit. Der Exempel sind viele gesammelt. *Dictionarium Latino-Gallicum* von Jean Boudot, Paris 1619, nebst einem Anhange von den differentiis synonym. Lat. (Ist lateinisch geschrieben).

Die allgemeinen lateinischen Lexica sind vollkommer als die griechischen, aber noch lange nicht vollkommen genug. Die Autoren sind noch nicht sattsam beschuft, und die Lexica geben über alle Wörter nicht einmal vollständige Begriffe. Vorgearbeitet ist Vieles. Die Alten haben sich auch schon mit den Lexicis beschäftigt. Neuere Werke sind von Nenius und Festus. Ersterer ist von eingeschränktem Gebrauche und nicht gehörig bearbeitet. Letzterer ist am besten edirt von Dacier, Paris 1681. Im Mittelalter findet man auch etwas von Lexicis. Im 15ten Jahrhundert schrieb man Lexica für Anfänger, wobei Reuchlin ein Verdienst

*) Von diesem Werke erscheint in kurzer Zeit eine neue fast umgearbeitete Ausgabe von dem Prof. Nämshorn in Altenburg. Im J. 1829 hat man auch erhalten: *Habicht's synonymisches Handwörterbuch der lat. Sprache für angehende Philologen.* gr. 8. (2 thlr. 8 gr.)

für seine Seiten hatte. Das erste bedeutende Lexicon ist Nicolai Perotii tornu copiae. (Er erklärt viele Epigrammata von Martial). Calepini lexicon ist späterhin besser geordnet und mit Zusätzen vermehrt. Cf. Noten. Lex. tom. 2., wo eine Notiz von dergleichen Lexicographen steht. Ein Hauptwörterbuch legte Robert Stephanus an, das fleißig benutzt worden ist, und für jene Seiten von Bedeutung war *). Faber, Rector in Nordhausen, gab einen Thesaurus zum Schulgebrauche (zuerst 1571 zu Leipzig) heraus, der nicht so weitläufig als jene Schriften ist. Nachher haben viele Gelehrte dieses Lexicon bearbeitet. Es wurde ein thesaurus eruditioonis scholasticae daraus. Gehner überarbeitete es noch einmal, Leipzig 1749. 2 B. Fol. Gehner schreibt einen eigenen Thesaurus unter, dem der Stephanische zum Grunde liegt, oder das Dictionarium, wie es in London 1735. 4 B. Fol. schon herausgekommen war, das Gehner neu edierte, unter dem Titel: Novus linguae et erudit. roman. thesaurus post Rob. Stephanii curas emendatus a Gessnero 1749. 4 Bd. Fol. Dies Buch geht auf die bloße Sprache und enthält viele Muthmaßungen bei den Substantiven und viele Phrasen bei den Verbis. Die Stellen sind richtig angegeben. Im Ganzen ist eine größere Ordnung; mangelhaft ist es noch, und es schränkt sich oft auf bloße Phraseologie ein. Manche Autoren sind besser benutzt, z. B. Persius. Neben dieses Lexicon ist ein befriedigenderes von Forcellini **), einem Italiener

*) Thesaurus ling. lat. Paris. 1531. Fol. Neueste Ausg. zu London 1785. in 4 Vol.

**) Totius latinitatis Lexicon, consilio et cura Facciolati, opera et studio Aeg. Forcellini lucubratum. Pat. 1771. IV Vol. in Fol. Neueste Ausg. 1828 — 1830. *Vermehrt und berichtigt. Breslau 1829 u. s. w.

Mönche. 4. Aufl. gearbeitet. Alle eignen römischen Ausdrücke sind darin erläutert. Es ist sehr neu. Scheller schöpft sehr Vieles daraus, aber Alles mit eigenen Bemerkungen versehen, wodurch die Sache etwas spielend wird. Ein Auszug daraus wäre wünschenswerth. Bei den Lexicis sollte auf gewisse Autoren vorzüglich Rücksicht genommen werden. Für eine reine lateinische Schreibart ist es nicht gut, die alten Wörter zu kennen. Hierzu ist die Kenntniß von der Sprache der Schriftsteller aus den besten Zeitaltern am tauglichsten. Alle Nominia, und was zu den Alterthümern, zur Literatur gehört, sollte man aus den Lexicis entfernen. Es fehlte den Lepicographen oft an einem bestimmten Plane. Besser schrieb man die Lexica für den gelehrt Gebrauch in lateinischer Sprache. In Lexicis, die zur Erlernung des lateinischen Schreibens behülflich seyn sollen, muß wieder das Deutsche voranstehen. In dieser Art ist das Baurische gut *). Schellers Handlexicon ist jetzt, da man kein größeres hat, unentbehrlich. In den letzten Ausgaben ist es reicher geworden. Alles vom Verfasser Gesagte muß man prüfen. Die Stellen sind meistens genau angeführt. Für den Anfänger ist das kleine Schellersche Lexicon nützlich. Neben diesem ist auch das, bei Schwicker in Leipzig herausgekommene brauchbar **). Es ist falsch, bei dem ersten Ansange des Uebersetzens aus dem Deutschen in's Lateinische Wörterbücher zu gebrauchen. Man muß über Sachen schreiben, worüber man gut Lateinisches gelesen hat. Am besten ist anfangs das Rückübersetzen aus dem

*) Sehr vorzüglich Kraft's deutsch-lat. Lexicon. 2. Th. 3te vielfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 1829 und 1830.

**) Lexicon catholicon lat. ling. 2. Vol. 1794, und deutsch-lat. Wörterbuch. 1796.

Deutschen in's Lateinische, welches lange fortgesetzt werden muß; dann muß man Aufsätze machen lassen, worin die Wörter dem Anfänger bekannt sind. Späterhin muß man zum Aufschlagen fremder Wörter ein Lexicon haben. Man hat Anhänge zu lateinischen Lexicis, die wenig werth sind; so bei Scheller. Besser ist das von Bauer; in seinem deutsch-lateinischen Wörterbuche herrscht eine genauere Bestimmung der Verschiedenheit der Wörter, so wie seine Sachen überhaupt gut sind, die er für das Lateinische oder in demselben gearbeitet hat. Empfehlungswert ist auch seine Anleitung zum richtigen und guten Ausdrucke der lateinischen Sprache, 1775*).

Das Lateinische im Mittelalter war sehr verdorben. Wegen der Geschichtsbücher und Chroniken, welche Mönche lieferten, ist es notig, dasselbe zu wissen. Oft bezieht sich das Mittellatein auf das unreine. Eine Umschreibung für die Wörter desselben ist nicht zu billigen. Cf. du Fresne glossar. ad scriptor. med. et insimilas latinitatis. 6 Bde. Fol. Paris 1734. Daraus ist (nebst einem Supplementbande von Charpentier) ein Auszug geliefert von Adelung zum Handgebrauch für diese Schriftsteller: Glossarium manuale. Halae 1771 — 1784. 6 Vol. in 8. Wer aus der lateinischen Sprache ein genaues Studium machen will, muß sie in Verbindung mit der griechischen treiben. Sonst bleibt ihm

*) Gest hat man Gröbels, Krebs, Webers u. L. Anweisung zum Lateinschreiben. 1) Gröbel, neue prakt. Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. 4te Aufl. 1829. — 2) Krebs, Anleitung zum Lateinschreiben. 5te Ausg. 1828. — 3) Weber, Uebungsschule für den lat. Styl. 1ste Wdh. 1824. — 4) Grotewald (L.), Commentar zu den Materialien lat. Styl-übungen. 1825. — 5) Kunhardt, prakt. Anleit. zum lat. Styl. 1ter Cursus. 2te Aufl. 1819. 2ter Cursus. 1816.

D. Herausg.

Wielches dunkel. Man muß die Syntax beider Sprachen verbinden. Hat man schon genauer Kenntnisse von der griechischen, so muß man aus der lateinischen etwas in sie überzutragen suchen. Die Dichter sind beständige Schüler der Griechen. Cf. artem poet. lat. von Jani; die mit der hellenolexia von Bechner zu verbinden ist. Die Prosaisten des silbernen Zeitalters haben besonders viel Griechisch. Wenn man in den Wörterbau genauer eindringen will, so muß man auch das Griechische untersuchen. Cf. Gerh. Jon. Vossius de Etymologia ling. lat. Eine der mühsamsten Etymologien, die aber immer vom Griechischen ausgeht. Man muß aber die besten Zeitalter nach und nach umfassen, und hiernach seine Lecture einschalten. So lange man das Lateinische zum Schreiben gebrauchen will, muß man das Beste aus den Klassikern auswählen. Man muß sich mehr an die mittlern Schriftsteller halten; doch muß man hier eine Auswahl treffen. Ein anderer Zweck, die Literatur weiter kennen zu lernen, erfordert eine andere Lecture. Wer die ganze Sprache kennen lernen will, muß mit den ältern Schriften anfangen, und die ursprünglichen Denkmale auffinden. Dazu ist Plautus sehr wichtig. Am besten geht man hier Chronologisch zu Werke. Man muß auch solche Autoren lesen, die geschmacklos schreiben. Die doppelte Lecture ist die *stata* *rische* und *cursorische*. Diese soll aber nicht oberflächlich seyn, sondern sich nur nicht so lange beim Einzelnen aufhalten, und eine Uebersicht des ganzen Plans zeigen, vorzüglich in größeren Werken. Bechner führt über das verderbliche statische Lesen klagen in seiner Vorrede zum Livius. Wenn eine mittlere Lecture (med. lectio) angerathen wird, so ist dies leicht verständlich. Gewisse Schriftsteller muß man langsam lesen, solche nämlich, die kein großes Gauje aufzunehmen. Lange Bi-

ther aber muß man cursisch lesen. Für das eigene Studium ist diese doppelte Art der Lecture immer nothwendig. Die schnellere Lecture ist für gewisse Seiten sehr nützlich, für andere aber wieder die statarische. Man muß beim Lesen eine Uebersetzung gebrauchen. Diese giebt eine Uebersicht des Ganzen, und in sofern nutzt sie; aber das einzelne Vergleichen ist schädlich. Für die Lehrer der Sprache ist Manches zu bemerken. Man muß die jüngsten Leute mit dem Erklären beschäftigen und sie Commentare aussuchen lassen. In England geschieht dies sehr häufig. Der Lehrer muß eine Paar Wochen in jeder Stunde den Autor selbst erklären und fragen, ob man ihn verstanden habe. Der fortgehende Vortrag kann unterbrechend und fragend seyn. Die Art des Erklärens muß vom Lehrer vorgezeigt werden; dann mögen seine Höglinge über einzelne Stellen der Autoren selbst commentiren, wozu man ihnen Commentare empfehlen muß, z. B. den vom Dotrentius zu Hyrcanus und Suetonius. Diese geben den meisten Anlaß zu richtigem Beurtheilung, und verderben nicht durch schlechtes Latein. Früher darf nur der Wortsinn erläutert werden; späterhin ist aber auch auf die Sachen Rücksicht zu nehmen. Ueber die gemachten Aussäye müssen alle urtheilen. Petavatim müssen Autoren gelesen und dem Lehrer Auszüge aus denselben gebracht werden. Die Grammatik muß auf eine gelehrete Weise, d. h. mit Gedanken, mit Hülfe älterer Werke, getrieben werden. Der Lehrer muß ein interessantes Kapitel aus Sancti Minerva durchgehen und mit Allem Schreibübungen verblinden. Bei den Exercitiis kommt nicht viel heraus. Cf. Pauly's Versuch einer vollständigen Methodologie in Absicht auf Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur. Leipzig. 1—3. Th. 1785. 1790 und 1799. in 8. (gut).

Von der doctrina metrica linguae lat.
et graecae.

Sie ist nothwendig, wenn man richtig lesen will. Sie bezieht sich theils auf die Lehre von der Prosodie, theils auf die Lehre von den Versarten. Prosodie ist die Kenntniß der Quantität der Sylben; die Accentuation kommt hierbei nicht in Betracht. Die Quantität lernt man im Lateinischen früher, als im Griechischen. Viele allgemeine Regeln giebt es hier nicht, sondern es kommt viel auf die Autorität an. Im Lateinischen muß man sich mit den Regeln früh bekannt machen. Ueber die Ancipites giebt es deren nicht viele. Das beste Werk für die griechische Sprache in dieser Hinsicht ist Morelli thesaurus poes. Graec. 1764. 4. mit sehr vielen epithetis und Redensarten versehen. Die Versloppen sind oft aus unemendirten Ausgaben. Die Vorrede ist ein Auszug aus ältern Gelehrten über die metra selbst, worin manches Gute enthalten ist. Besser hält man sich an die Ausgaben von Engländern, Holländern und Deutschen. Gelegentlich sprechen dieselben über wichtige prosodische Materien, und diese Bemerkungen muß man herausziehen. Dawes miscell. critic. enthalten Viele über Prosodie und Sylbenmaß. Für die Prosodie sind die größern Grammatiken hinreichend; Poetica major, Gießen 1601. Die erste Hälfte ist lateinische Prosodie, und die andere enthält metra. Der erste Theil ist der brauchbarste. Neben dem Buche müssen Interpreten benutzt werden, besonders gewisse Ausgaben, z. B. die von Bentley. Beim Phádrus kommen in einigen Interpretationen Bemerkungen vor. Bei den Hexametern der Dichter sagen die Ausleger selten etwas Beschiedigendes, außer, was bei Virgils ländlichen Gedichten. Die ganze Lehre von der Prosodie muß man

nach und nach betreiben; vernachlässigen muß man sie nie, um zu einer richtigen Aussprache zu gelangen. Zur Erleichterung muß man sich anfänglich an die *Composita* halten, und aus ihnen die Quantität lernen. Man thut sehr wohl, wenn man die griechischen Wörter neben den lateinischen lernt, weil sich die griechische Quantität leicht bemerken läßt. Man muß auch oft Verse auswendig lernen. Die Lehre von den metris zeigt die Verbindung gewisser Fußes zu Versen. Sie ist interessant in Rücksicht auf unsere Poesie. Wir hinken hier den Alten nach. Brauchbar ist Moriz über die deutsche Poesie. Diesen Artikel kann man mit Griechen und Römern zugleich behandeln, weil die letztern fast Nachahmer der ersten in Ansehung dieses Punktes sind. Nur sind sie nicht immer so tief eingedrungen, wie ihre Vorgänger, weil ihre Sprache sie daran hinderte, und die Griechen der Tanz begünstigte. Hotz hat die schweren griechischen Versarten oft sehr unglücklich nachgeahmt. Die Griechen blieben hier die größten Meister. — Hermann in Leipzig ist zuerst in diese Musterie eingedrungen, da die Andern darüber hinweggehen. Ueber die metra des Terenz findet sich eine Abhandlung von Bentley in seiner Ausgabe desselben. Reiz hat sie seiner Ausgabe von des Plautus *Rudens* angehängt, wobei sich ein kleines Schriftchen über die metra der Comiker findet. Was Bentley sagt, ist wahr; aber man verstand ihn nicht, als er schrieb. Reiz gab eine Schrift heraus, worin er zu beweisen suchte, Burmannum de metris Terentianis judicare non potuisse (Burmann hatte gegen Reiz geschrieben). Hermann hat geschrieben de metris poetarum graecorum et lat. libr. III. 1796, nicht für den Anfänger. In der Einleitung hat er sich durch die kantische Philosophie verführen lassen, ej. Handbuch der Metrik 1799, kürzer, als

jenes, auch deutlicher und vollständiger, und zum Gebrauch für Anfänger *). Es ist eine häßliche Manier Dichter wie Prosaisten zu lesen. Bei den Dichtern, die in der letzten Klasse gelesen werden, ist es noch verzeihlich. Man muß sich zuvörderst mit den *pedibus* bekannt machen. Diejenigen, welche mehr als 2 oder 3 Sylben haben, dürfen Anfangs weniger mitgenommen werden. Die übrigen sind nothwendiger. Von jedem muß man ein Wort wählen. Unter den zweisylbigen sind *Spondeus*, *Trochaeus* (*Choreus*) und *Jambus*. *Choriambus* besteht aus einem *Choreus* und *Jambus*, und gehört also zu den mehrsylbigen. Unter den dreisylbigen sind zu nennen: *Tribrachys*, *Molossus* (— — —) *Dactylus*, *Anapaestus*, *Amphibrachys* (v — v) *Amphimacer* (— v —) öfterer *Cretius* genannt, *Bacchius*, (v — —) *Antibacchius*, oder *Palimbacchius* (— — v); darauf kommen 16 viersylbige Füße, so daß zusammen 28 herauskommen. In den *Paeonibus* regieren die kurzen, in den *Epitriten* die langen. Die Grammatiken haben noch fünf- und sechssylbige. Wenn zwei Füße zusammengesetzt werden, so heißt dies *ditropla*, oder *ovsyia*. In gewissen metris kommt dieselbe vor. Man nennt die Verse, nachdem der letzte Fuß vollständig ist, oder nicht, *catalecticos*, z. B. *Hexameter*; oder *acatalecticos*. Man spricht von einem *hypercatalecticus*, oder *hypermeter*, wo eine Sylbe zu viel ist. Die sämtlichen *pedes* bestehen aus langen und kurzen Zeiten (*temporibus*, *χρόνοις*), welche

*) Der Prof. Dr. Hermann hat auch über die Metrik noch herausgegeben: *Elementa doctrinae metricae*. Lips. 1816. in gr. 8. über die Metra des Pinbars zur Ausgabe von Heyne. Man studire auch fleißig *Voss* Zeitmessung der deutschen Sprache. Königsberg 1802. D. Herausg.

moras genannt werden. In kurzen Sylben ist 1. Tempus und in langen 2. Hierauf beruht die commutatio pedum. Zwei kurze Sylben können in eine lange verwandelt werden.

Der Rhythmus geht weiter, als die Metrik. Er ist gewissermaßen durch die ganze Natur ausgebreitet, z. B. bei dem Schlage des Hammers, bei Tangenten. Er ist die Succession von Zeitabtheilungen nach einem gewissen modus. Es giebt in dieser Rücksicht eine große Verschiedenheit, ob die Succession der Zeitabtheilungen vom Langsamen zum Schnellen, oder umgekehrt übergehen soll. Eine andere herrscht in dem Dactylus, eine andere in dem Spondeus, und hiernach muß man die metra abtheilen. Eine Bestimmung der alten Grammatiker ist: jeder Vers hat gewisse ictus, und diese fallen in den Anfang eines Fußes, bei Versen, die nach Dipodien gemessen werden. Hier muß man mit der Stimme eine Hebung machen, oder sie verstärken. Die Grammatiker nennen dies *ἀριθμός*, und wo diese ist, nehmen sie ictus an. Nachdem kommt etwas, was mit einer geringen Anstrengung gesprochen wird, welches vermeinlich die Hälfte des Fußes ist, und dies nennt man *θέσις*, z. B. *arma virumque cano*, *är* ist in *ἀριθμός*, und *ma vi* in *θέσις*. In jedem Fuße läßt man die *ἀριθμός* hören, und in einigen Stellen, vorzüglich wo wichtige Haupttheile der Verse abgesondert werden, wo die Hauptcaſur ist, die man z. B. bei *cano* in no trifft. Hierdurch wird der Vers auf eine, den Ohren angenehme Art abgetheilt. Beim Hexameter kommt es vorzüglich auf die Cäsuren an. Ist die letzte Sylbe hier kurz, so kann man denken, daß der Ruhepunkt am Ende des Verses der kurzen eine längere moram giebt, und so zu einer langen macht. Die letztere Sylbe kann

άδειάρροπος seyn, und der fünfte Fuß ein Spondeus (welche Verse Spondaici heißen). Solche Verse werden oft gebraucht, um etwas zu malen, aber oft auch ohne Absicht. Es giebt auch einen Hexameter mit bloßen Spondäen. Zusammen sind im Homer sechs solcher Verse, und Einer ist beim Ennius. Soll der Hexameter schön seyn, so werden daher Cäsuren erforderlich, über deren Bestimmung man aber streitig ist. Nach Einigen soll es das seyn, wenn der Anfang eines neuen Fußes in ein Wort einschlägt. Andere nehmen das Endigen eines vollständigen Wortes nach einer gewissen Zeit dafür an. In jedem Fuße des Hexameters sind vier tempora. In dem Anfange eines jeden Fußes ist eine lange Sylbe. Es sind also sechszehn Cäsuren möglich. Il. α. 52. ist eine Cäsur nach der zweiten Zeit. Nach der dritten entsteht ein geringerer Effect. Sie kommt daher selten vor; aber nach der vierten zeigt sich ein großer. Il. ω, 501. Virgil. Georg. 4. 196. Nach der sechsten und zehnten Zeit ist sie wieder angenehm, nach der siebenten und achtten weniger; nach der zwölften findet man sie Aen. 1, 589. Diese endigt die erste Hälfte des Hexameters, Georg. 1. 257. Die Bokolische Cäsur ist beim Theokrit sehr oft anzutreffen, weniger beim Virgil. Im Anfange der Odyssee kommt sie ebenfalls vor. Im Hirtengedichte thut sie viel Wirkung. Die dreizehnte Cäsur ist nach der achtzehnten Zeit im fünften Fuße eingetreten; die vierzehnte nach der neunzehnten Zeit, die funfzehnte nach der zwanzigsten, und die sechszehnte nach der zwei und zwanzigsten. Dieser letzte Fall ist äußerst selten. Proculbit humi bos ist von der Art, oder wenn der Vers mit ruit oceano nox endigt. Woß hat ihn zuweilen in seiner Uebersetzung angebracht, und ist hierin der größte Künstler. Cf. die Vorrede zu Virgil. Georg. Man muß beim

Hexameter auf die Wahl der Wörter sehn, die so, oder so einen Fuß bilden müssen. Ein Hexameter, der mit gleichen pedibus fortschreitet, ist keiner. Die Wörter müssen mehr mit einander abwechseln. Diese Vermischung kann man sehr weit treiben. Im Deutschen hat Voss die ersten Hexameter gemacht. Man beobachtete vorher die Gesetze der alten Hexameter nicht. In der Messiaade z. B. sind sie nicht gut. Man sieht, daß wo möglich mehrere Cadenzen in dem Hexameter statt finden. Der erste Fuß ist gern ein einzelnes Wort. Aus der Mischung dieser Dinge entsteht die Mannichfaltigkeit des Sylbenmaßes, und dies macht es schäkbar. Im fünften Gliede muß ein Dactylus seyn. Der Hexameter kann sich nur da mit einem einsylbigen Worte endigen, wo gemalt werden soll. Es ist dagegen erlaubt, mit zwei einsylbigen Worten zu schließen. Im Lateinischen sollen keine Verse eintreten, deren Mitte und Ende sich reimt. Dieser Klingklang ist aus Asien nach Europa gekommen, und eine Spur der Barbarei, aber nicht so alt, als jene ungereimte Dichtungsart. Im Hebräischen findet man nichts dergleichen. Solche Verse (leonini) finden sich im Mittelalter. Der Ursprung seiner Benennung ist nicht bekannt. Zuweilen ist einem römischen Dichter einer entschlüpft, z. B. dem Ovidius, der sehr schnell arbeitete, als: *quot coelum stellas, tot habet domus una puellas.* In dem Griechischen findet sich aber wohl nicht leicht ein solcher Vers. —

Dem Hexameter ist der Pentameter der nächste. Er ist anfangs nur einzeln gebraucht worden, aber nicht lange. Man sah, daß es schöner sey, wenn man ihn mit seinem verbände. Hieraus bildeten sich die Disticha der Alten. Man nannte dies insonderheit *genus elegiacum.* In diesem ältesten Sinne bedeutet also *elegia* ein jedes

Gedicht, nach dieser Versart bearbeitet, nach und nach aber blos ein solches; das der Ode ähnliche Empfindungen, nur auf eine sanftere Art, ausdrückte; Liebe wurde Gegenstand der Elegie. Der Pentameter hat 6 Füße, aber der mittelste hat nur eine Sylbe, die lang ist und der letzte auch nur eine Sylbe, *αδιάρροος*. Die Alten ständten denselben anders, als wir, nämlich von der Mitte an anapästisch. Nach der gewöhnlichen Art zu lesen, wird der mittelste und der letzte Fuß zusammen genommen. Cf. Hermann. Nach der mittelsten Sylbe muss immer die Cäsur treffen. Auf die Elision wird hier nicht Rücksicht genommen. Durch hiatus aber wurde der Römer Ode beledigt, und hier elidirten sie. Bei den Deutschen ist es ganz anders. Das μ elidirten die Griechen auch nicht, wie die Lateiner ihr m. Dass her ist es zu vermuthen, dass dies anders ausgesprochen worden seyn müsse, als wir es jetzt aussprechen. Man muss dabei sehr schwach angestoßen haben.

Der Versus Jambicus besteht aus Jamben, er mag deren mehr oder wenig haben. Gewöhnlich hat er 6 Füße. Diese nennen die Römer senarius, die Griechen *τριπυετος*, weil er nach Dipodien abgesieht wird. Cf. Horat. de arte poetic. 251. und die Interpreten. Der nächste ist Jambicus tetrameter, der 8 Füße hat. Man hat noch längere jambicos. Phädrus ist das beste Exempel für den senarius. In allen 6 Füßen sollte eigentlich immer ein jambus seyn; aber in den ersten Regionen oder piedibus finden auch andre statt; allein in der öten ist stets einer. Der versus jambicus unterscheidet sich durch die vorletzte kurze Sylbe. Sind lauter Jamben da, so heißtt derselbe jambicus purus. Dergleichen Verse sind selten. Im Horat. epod. trifft man sie häufiger; so auch beim

Catull und nicht minder beim Seneeca Tragicus, wo sie sich aber schlecht ausnehmen. Die unreinen Igm̄ben sind schwerer, selbst zu lesen. Die lateinischen Komiker nehmen sich auch viele Freiheiten darin. Eine Zeit lang muß man sich in dem lauten Lesen recht üben. Der Rhythmus hat Einfluß auf die Füße, die für einander gesetzt werden, aber der Rhythmus ist der nämliche. Nächst dem Iambus findet in einem jambischen Verse statt des Spondeus der Dactylus, Anapästus und Tribachys. Nicht in jeder Region finden diese Füße statt. Man unterscheidet zwischen pedibus paribus und imparibus. Der Tribachys im Allgemeinen kann in allen 5 Regionen statt haben. Der Spondeus hat nur in impari pede, d. i. im 1sten, 3ten oder 5ten pede einen Platz, eben so der Dactylus und Anapästus. In den ältern Tragikern sind nicht leicht reine jambische Verse, wenigstens nicht in einer Reihe fort; hin und wieder findet man einen, aber gesmischt, vorzüglich mit dem Spondeus, der den Iamben ihre Schönheit für das Trauerspiel gab. Die Tragiker haben auch schon andre Füße. Manches nähert sich schon der Freiheit der späteren Komiker und giebt einen streitbaren Punct. Der Dactylus ist sehr häufig bei den Tragikern, vorzüglich im 3ten Fuße. Freiheiten, wo in dem 3ten und 4ten Spondeen ständen, finden sich bei ihnen nicht. Die Komiker wollten den jambischen Vers der Rede immer näher bringen, und erlaubten sich so viele Freiheiten. In den tragischen Stücken wird der Anapäst wenig, in der Komödie häufiger gebraucht. Am unrichtigsten steht dieser in der 4ten Region. Menander aber läßt ihn doch zu. Auch im zweiten Fuße hat der Senar. comicus einen Anapäst. Cf. Brunk über die Ranas des Aristophanes. Die ältern Lateiner haben

lich sehr viele Freiheiten erlaubt. In Augustus Zeitalter wurde hier mehr Regelmäßigkeit und Ordnung eingeführt. Phädrus nimmt sich aber viele Freiheiten heraus. — Jambus tetrameter catalecticus hat 8 Füße und im 8ten nur eine Silbe. Andre Verse sind Skazonten, wo der Jambus auch regiert. Es sind 6 Füße, in den ersten 4 können Jamben statt finden, in dem 5ten muss ein Jambus, in dem 6ten ein Spondeus oder Trocheus seyn. Cf. Catull. 31. In dem Theokrit giebt es dens gleichen Verse. Im 8ten Füße müssen sie spondeos haben, aber es ist nicht angenehm. In den ersten 4 Regionen können auch der Spondeus, jedoch mehr in impari pede, in der 1sten und 3ten Region der Anapästus und Tribachys Statt finden, jedoch mit eignen Bestimmungen. Cf. prolog. in Persii satyr. die aus dieser Versart bestehen.

Versus trochaici, wo die Trochäen regieren. Sie haben ihre commutabiles pedes. Auch der Spondeus hat hier Eingang, vorzüglich in dem 2ten, 4ten und 6ten Fuße. Es leidet auch diese Versart den Dactylus, Tribrachys und manchmal den Anapästus.

Die lyrischen Sylbenmaße sind mehrentheils zusammengesetzt und leicht kennen zu lernen. Das metrum *creticum* ist eine besonders leichte Gattung. Es besteht aus *creticis*, (—:o —) und wir haben längere und kürzere *versus creticos.* mit 6, 15 Fäßen u. s. *metatolostisch* und *acatolostisch*. In des Plauti captivi Act. 2. 1, 17. ist *metatolos tergolosus*. Im Terentius kommt er auch vor, besonders auch im Ennius bei Cicero. Die *versus Bacchiaci* bestehen aus *Bacchis*. Früher hat man sie nicht gekannt, als Bentley deutliche Vorstellungen darüber gab. In Terentii Andr. Act. 3.

Sc. 2. kommt ein solcher Vers vor. Im Plaut. Rindens Act. 4. Sc. 2. findet man ihn ebenfalls. — ist ein Bacchius, dessen ictus in der zweiten Sylbe liegt. Die erste kurze ist nur ein Vorschlag; die zwei letzten können auch in einen Tribrachys, Anapästus, und Trochäus verwandelt werden. In den beiden letzten Fällen fehlt eine mora. In den alten römischen Kosmikern, z. B. in Ennius, und in andern finden wir es so. Die Neuern können dies Versmaß sehr leicht nachmachen. Die Anapästen sind eine angenehme Gattung von Versen, die kürzer und länger sind. Sie haben etwas Sprungähnliches, und nehmen sich bei einem halbfeierlichen Gange gut aus, besonders die tetrametrische catalectici; sie herrschen aber nicht in allen Füßen. In den ersten werden sie verwandelt mit Sponteen und Dactylen, aber gegen das Ende des Verses muß ihr wesentlicher Charakter gegenwärtig seyn; im 7ten Verse muß ein Anapäst seyn. Cf. Aristoph. Nub. v. 264 sqq. Bei dieser Versart sieht es hinten aus wie beim Hexameter. Die Cäsur ist hier am Ende des 4ten Fusses. Sehr selten wird hiervon abgewichen. Es gibt außerdem auch kürzere anapästische Verse. Im Lateinischen werden sie schwer zu lesen.

Die metra choriambica bestehen aus Choriamben, die reiner gegeben werden als andre Versarten. Man hat sie kürzer und länger, dimetr., tetrametr., hexametr. Älter ist Horat. Od. I, 8., wo eine trochäische Hypodie vorne ist. Die Jonici a majori und minori sind länger und kürzer; Horat. Carm. 3, 12. Dieser Dichter will hier nur zeigen, daß er diese Verse machen konnte. Dauert es lange, so ist es im Lateinischen unangenehm. Die Griechen haben es öfter so Cf. Aeschylus in Supplicibus 1034 sqq. Die Jonici a majore fangen mit zwei langen Sylben an und schließen

mit zwei kurzen. Vollständige gehen einen schweren Gang; hinten ist oft eine trochäische Endung. Die versus antispastici sind sehr schwer; um sie dreht sich das ganze Hermannische System. Dieser Vers ist (u — — u). Beide lange Sylben haben ihre iotus. Man wechselt mit andern Füßen und daher erkennt man den antispasticus nicht so leicht und nennt ihn anders, wodurch das Sylbenmaß verdunkelt worden ist. Das Priapeische Sylbenmaß hat viel Ähnliches mit dem Hexameter. Es besteht aus 6 Füßen, die in 2 Sectionen getheilt sind, und dadurch erhält diese Versart eine große Weiblichkeit. Der 1ste Fuß ist ein Trochäus, der 2te ein Dactylus, der 3te ein Amphimacer, worauf die Cesur folgt; der 4te ein Trochäus, der 5te ein Dactylus, der 6te ein Spondeus, oder auch wieder ein Trochäus. Man findet ihn in den alten Carminibus Priapeiorum, welche besonders in Epigrammen geliebt werden. Die meisten Sylbenmaße haben ihre Namen von einem Dichter, der sie brauchte oder erfand. Das phalästische Sylbenmaß (Hendesyllabus). Der erste pes ist ein Spondeus, Trochäus oder Iambus. Dann folgt ein Dactylus und 3 Trochäen, z. B. ni te plus oculis meis amarem. Ramler hat dies Versmaß nachgeahmt. Oding hat uns in seinem Catull eine Anzeige von dem Catullischen Verse geliefert, die recht gut ist. Unter die schweren Versarten gehört auch die Eupolidische, die Aristophanes ausgebildet hat. Es sind darin 2 Trochäen, dann ein Choriambus; 3 Trochäen und endlich eine anhängende Sylbe. Für die Trochäen loco 4. 2. 4. 5. können auch Spondeen gesetzt werden, und im 1sten und 4ten Verse auch ein Teibachys und ein Iambus. Cf. Aristoph. nub. 509 seqq. In die Mitte nach dem 4ten Fuße fällt die Cesur. Sehr schwer ist das metrum Gallambijoum, wel-

ches man in alten Gedichten findet und womit der furor des cybelischen Gottesdienstes ausgedrückt wird. Dieser Vers drückt aber viel Weibliches aus, wie man es von den Gallis leicht vermuthen kann. In dem Catull ist ein Ueberrest davon im Gedichte auf den Tod des Atys LXIII. übersetzt von Werthes, welche Uebersetzung sich recht gut liest und Anmerkungen über das Sylbenmaß enthält, die aber falsch sind. Döring meinte, es sey in diesen Versen kein Sylbenmaß. Muretus dachte schon richtig darüber und machte sich einen Galliambus, der unter seinen Gedichten steht. Es besteht aus einem proceleus maticus und Spondeus. Sodann folgt ein Jambus oder Tribrachys. Im 3ten Fuße steht ein Jambus, im 4ten eine lange Sylbe mit Cäsur, im 5ten ein Anapäst oder Spondeus, im 6ten Fuße ein Tribrachys oder Jambus, im 7ten ein Phrynicus oder Jambus, z. B. Super alta vectus Atys celeri rate maria. — Quo pos decet citatis celerare triplidius Der Versus Saturninus war blos bei den Römern in ihren frühesten Perioden üblich. Zu Augusts Zeiten war er außer der Mode und zu den Seiten des Asconius kannte man ihn nicht mehr. Er weiß ihn nicht zu erklären in den Noten über des Cic. Verrinen. Die alte italienische Versart ist ein Beweis von der Kühheit der Römer. Er wurde gebraucht bis zu den Seiten des Ennius, der den Hexameter einführt. Livius Andronicus und Navius schrieben in dieser Versart. Hor. epist. 2. 1, 158. Cic. Brutus a. 18. Man möchte diese Verse mit unsern Knittelversen vergleichen: Es ist ein häßliches Versmaß, ohne numerus und Abwechselung; wie malum dabunt Metelli Naevio poetae. Vorne sind 3 Jamben und eine gleichgültige Sylbe, in der andern Hälfte sind 3 Trochäen und die letzte Sylbe ist *adiáphorós*. Nach dem Worte

Metelli kommt die Cäsur: Er hat aber 3 iotus. Das beständige Fortschreiten müßte den Alten unangenehm seyn, und die Römer haben sich daher hier Freiheiten genug erlaubt. So kommen auch Dactylen herein durch eine Abwechselung oder Auflösung der Füße. Cf. Gell. noct. Attic. I. 24. Hier hat sich der Dichter verschiedene Freiheiten genommen. In diesem Sylbenmaße ist auch Naevii Heldengedicht über den punischen Krieg geschrieben. In den Fragmenten von Livius Andronicus kommen noch mehr Härten vor als bei diesem.

Hermeneutik und Kritik.

Dies sind Künste, zu deren Ausbildung die Praxis mehr als die Theorie beiträgt. Ein System davon ist noch nicht vorhanden. Einzelne Angaben und Hülfschriften bestehen wir. Die Hermeneutik ist die Kunst, fremde (schriftliche oder mündlich mitgetheilte) Gedanken eben so aufzufassen, wie sie ihr Urheber (ihr Verfasser) gesetzt haben will. Im weitesten Sinne des Worts ist es die Kunst, alle Zeichen zu erklären, d. i. die Zeichen des Bezeichneten gehörig zu verstehen, eben die Ideen dabei zu fassen, welche sie wörtlich andeuten sollen. In der letztern Bedeutung ist die Hermeneutik philosophisch und dringt in die ersten Prinzipien des Erklärens ein. Der Nutzen dieser allgemeinen Hermeneutik ist nicht sehr groß, zumal, wenn man sich nicht praktisch darin übt. Man kann sich davon unterrichten in Meiners Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst; Huëtii de interpretatione libr. 2., ein nützliches Buch, mehrmals edirt. Eine kleine Schrift de arts interpretandi script. vet. profan. haben wir auch von Rüdorf, Lips. 1747 in 4. Besser sind ein Paar Schriften

von Beck in Leipzig über Hermeneutik und Kritik, auch einige hierher gehörige Dissertationen, in denen viele gute Beispiele enthalten sind *). Rambachii hermeneutica sacra, auch Ernesti's Werk **). Letzteres ist schon besser, als des vorigen. Es hat eine gute Latinität und ist sehr lebenswerth. Die dritte Ausgabe ist 1775 erschienen. In dem philosophischen Theile vorne herein sind viele Fehler. Die juristische Hermeneutik von Eckhardt ist sehr weitläufig. Sie geht auf die alten Rechtswissenschaften und Gesetze. Leipzig 1779. gr. 8. Für den ersten Anfänger und zu Einleitungen ist nichts besser als Schellers Anleitung zum philologischen und kritischen Erklären der alten Schriftsteller; (die beste Schrift dieses Verfassers, in welcher das Mehrste aus Ernesti's Vorträgen seyn soll. Ausgabe 2. 1783, zu Halle, mit einer Vorrede von Kloß, die wegen des leeren Geschwätzes gelesen zu werden verdient). Kleine Abhandlungen haben wir auch von Morus, die sehr richtige Grundsätze enthalten; de discrimine sensus et significationis; de nexus significationis ejusdem verbi; und de causis interpretat. allegoric., in seinen Opusculis Lips. 1787. 8. (Ein sehr nützliches Buch).

Kritik. Die früheren Philologen schrieben sehr wenig darüber. Man kannte keine Regeln; von der emendirenden Kritik ging Alles aus. Mit den Homerischen Gesängen machte man den Anfang. Von Zeit zu Zeit ist man weiter gegangen, bis Bentley zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Kritik ein neues Ansehen gab. Cf. Francisci Robortelli de arte crit.

*) Commentationes academicae de interpretatione veterum script. atque monumentorum. Comm. III. Lips. 1791, 1798. — Menagrammata Herminéutices libr. novi foederis. 1803.

**) Institutio interpretis novi test.

corrigendi antiquorum libros*). Das erste Buch dieser Art, befindlich in Gruteri hist. crit. tom. 2. Josephus Scaliger de critic. emendatric. L. B. 1719. Guilielmus Canter Syntagma de ratione emendandi scriptores graecos. Antwerp. 1571., auch seine nouae lectiones. Scioppius de arte crit. praincipue de altera ejus parte, emendatrice, (geht vorzüglich aufs Latein) Amsterdam 1697. 8. Heumannii commentarius de arte critic. Jen. 1712. vermehrt mit einem tractat. von Robortelli, Altdorf 1747. Morel, elements de critique geht bloß auf das Latein und zwar auf die patres. Paris 1766. 8. Die Regeln sind gut und deutlich. Ein Theil fehlt, die diplomatische Einleitung in die Schriftzüge der Cod. In Sam. Battierii praelectio de iis, ad quae pot. attendi debat, ut quis etc. in musaeo Helveticu, tom. 5. part. XII. kommt eine Anweisung vor, wie man im Griechischen emendiren soll. Ueber die Geschichte der Critik sind vorhanden: Henrici Valesii libri duo de critica; hinten die emendationes dieses Verfassers, edirt von Burmann. 1740. 4. Immanuel Walchs Schrift über die Historie der Kritik bei Griechen und Lateinern; die Geschichte der homerischen Kritik. — Zur Paläographie gehört das Buch von Montfaucon, palæographia Graec. Paris 1708. Fol. (ein bloßer Entwurf mit vielen Fehlern). In Villoison anecdot. Graec. tom. 2. ist viel Gutes vorhanden. Trombelli von der Kunst, die alten Codices zu erforschen. Bologna 1778. 4. Rüglicher ist die Abhandlung von Gatterer, de methodo aetatis cod. definiendae in commentationibus societatis. Gotting. tom. 8.

*) Heumannii comment. de arte critica; accessit Fr. Robortelli disput. de arte critica etc. 1747.

Von der Hermeneutik.

Hermeneutik lehrt die Gedanken Anderer aus ihren Zeichen verstehen und erklären. Diese versteht man alsdann, wenn eben die Vorstellungen und Empfindungen in eben der Ordnung und Verbindung in der Seele der Lesenden sich erwecken, die in der Seele des Verfassers da wären. Die Zeichen, von denen wir hier sprechen, können sehr verschieden seyn, so daß selbst das Auge und die Disciplin der Alten eine Art von Hermeneutik war. Die Mannigfaltigkeit dieser Zeichen gehört in die allgemeine Hermeneutik. Es giebt aber unter den verschiedenen Arten der Sprache eine, die man vorzugsweise so nennt, die Wortsprache, und diese liegt bei der Hermeneutik zum Grunde. Die Wörter sind nun theils einzelne, theils verbundene. Das Entwickeln des Sinnes kann geschehen, ohne daß man Regeln davon weiß. Dieses Geschäft geht in der Stille im Gemüthe vor, nach Regeln, deren man sich nicht bewußt ist. Es wird aber Fälle geben, wo das Verstehen desto sicherer ist, wenn man von der Uebereinstimmung seiner Gedanken mit den fremden auch richtige Gründe angeben kann; dann nähert man sich schon dem gelehrtten, wissenschaftlichen Hermeneuten. Der Gelehrte muß im Stande seyn, die Gründe gegen einander abzuwägen; alsdann kann er erst mit Gewißheit entscheiden. Natürliche Anlagen müssen hier zum Grunde liegen. Anfänglich muß man sich mit dem practischen Erklären und dem Anhören guter Erklärungen abgeben. Die Fähigkeiten dazu sind und müssen sehr vielfach seyn; es wird fär's erste eine gewisse Gewandtheit erfordert, die der Leichtigkeit der Seele, sich in fremde Gedanken hineinzustimmen. Hiermit muß eine scharfe Beurtheilungskraft verbunden seyn, welche in die Analogien ein dringt, die der Schriftsteller mit sich selbst hat, weil man sich aus dieser wahrgenommenen Analogie Erklä-

rungsgrundsäze bildet. In Absicht auf die alten Sprachen müssen viele unterstützende Kenntnisse hinzukommen. Die ganze alte Litteratur dreht sich um die Hermeneutik. Diese Masse von Kenntnissen erweitert sich, da man es mit den alten Sprachen zu thun hat, wobei man die Schriftsteller aus den ältesten Zeiten entwickeln lernt. Dies macht die Sache auch schwierig. Es wird die größte Sprachkenntniß dazu erfordert, und die grammatischen Gelehrsamkeit muß vorausgehen. Um einzelne Ausdrücke zu verstehen, müssen wir die Sitten, Einrichtungen u. s. w. aus den Zeiten kennen lernen, aus welchen wir Schriftsteller lesen. Wir müssen ferner den Geist dieser Zeiten kennen. Will man allgemein sprechen, so gehören auch philosophische, mathematische und andere Realkenntnisse hierher. Es gehört zum Erklären eines Autors die Summe von Kenntnissen, die er selbst hatte. Das Darstellen der Ideen eines Andern kann im Stillen oder mündlich oder auch schriftlich geschehen. Im ersten Falle versteht man den Schriftsteller, im zweiten erklärt man ihn. Um nun unsere Ideen über die Ideen eines Andern deutlich zu machen, müssen wir sie selbst erst verstehen; daher gehört subtilitas intelligendi (durchdringender Scharfsinn) zum Erklären. Wenn man mit der Feder in der Hand denkt und den Sinn nicht deutlich darlegen kann, so muß man prüfen, ob man die Sache selbst sich hell vorstellen kann. Dabei versteht es sich, daß es Regeln für die beste Erklärung gibt. Sotheilt sich die Hermeneutik in zwei Theile: sie geht theils darauf, etwas richtig zu verstehen, theils darauf, richtig das Verstandene zu erklären. Die Hermeneutik ist verschieden nach den Absichten und dem Umfange derselben. Ein Anderes ist interpretatio grammatica, ein Anderes historica und philosophica. Die erste ist die Basis der andern. Die zweite ist bei

allen Schriften älterer und neuerer Zeiten nothwendig. Die dritte ist fast bei allen Büchern ndthig, weil hierunter die logische, die auf die Richtigkeit der Gedanken sieht, begriffen ist, die psychologische, ja mystische, typische u. s. w. Diese historische und philosophische Interpretation ist eigentlich die gelehrt. In Hinsicht auf die erstere hat sich Semmler sehr verdient gemacht durch einige Beiträge zur Auslegung, welches gewiß das Beste von dem Manne ist. Die philosophische zeigt die Vorzüge und Meinungen des Schriftstellers in Rücksicht auf seine eigene Vorstellungen, und hier lernt man veritatem sensus kennen. Der Philosoph wird nach logischen und ästhetischen Grundsätzen die Schriftsteller prüfen. Will man die Vorstellungen der Religionsschriften begreifen, so muß man erst jene beiden Erklärungarten anwenden und alsdann vermittelst der philosophischen Interpretation nach der Wahrheit desselben forschen. Diese Behandlungsart ist nicht für den großen Haufen. Man muß zuerst das Entstehen der Bildung der Zeichen untersuchen; hiermit hat sich der Interpret am meisten zu beschäftigen. Sodann muß von der eigentlichen Bedeutung der Zeichen gehandelt werden, der die *translata* entgegengesetzt ist. Man spricht hier und da von einer *significatione primaria* und *secundaria*, wo *Translational* und *Metaphern* sind. Dann kommt man auf die Untersuchung der *rations constructionis*.

Hier spricht man schon von einem sensus und sieht darauf, wie die Bedeutung eines Worts in der Verbindung mit mehrern sich anders gestaltet. Dann folgt die Erklärung des Zusammenhangs, d. i. ganzer großer Stücke von Büchern. Hiernächst ist die Rede von den Hülfsmitteln und der Methode der Erklärung. Die Wortbedeutung an sich gehört in die *Lexicographie*. Sie läßt sich nur aus dem Sprachgebrauche erkennen. Durch

diesen entsteht eine Regel, nach der man sich richten muß. Das Lexicon ist bloß ein subsidium, aber kein gründlicher Weg, den usum loquendi (Sprachgebrauch) zu finden. Die Schriftsteller müssen mit einander verglichen werden, und die Art, wie Worte gebraucht werden. Jedes Wort hat seine Geschlechte. Hierüber ist noch wenig vorhanden. Cf. *introductio in hist. vocabul. linguae Lat. auctore Leiniano 1780.* 8. ist ein bloßer Versuch. Durch das Studium der Schriftsteller muß man sich den Sprachgebrauch bekannt machen. Er wird abgetheilt in einen allgemeinen, speciellen und den allerspeciellsten. Der erste geht durch die ganze Sprache. Mit ihm haben es die Lexica zu thun. Der Erklärer muß sich mit dem speciellen bekannt machen. Dieser ist verschieden: 1) nach dem Zeitalter; 2) nach der Materie, die ein Schriftsteller behandelt hat. Das Zeitalter des Plato, des Xenophon, ist ein Zeitalter für sich; eben so das Eiceronische. Die ganze Classe der griechischen Dichter wird in eins zusammengefaßt werden können. Eins richtet sich nach dem andern. Der usus loquendi specialissimus ist der einem jeden Schriftsteller ausschließend eigene. Er kann Ausnahme leiden, wenn ein Autor viel geschrieben und mehrere Quellen vor sich hatte. Er wird aber doch gewisse Eigenthümlichkeiten haben. Der usus loquendi ist etwas Historisches. Folglich muß man sich ihn durch das Studium der Schriftsteller bekannt machen. Man muß sich allemal beim Studio eines Schriftstellers dadurch vorbereiten, daß man die Gleichzeitigen studirt und daraus den Sprachgebrauch eines Zeitalters abzieht. Es ist daher schlimm, wenn wir aus einem Zeitalter, oder überhaupt aus einer Sprache wenig Schriftsteller haben. Man muß es sich zur Regel machen, die Autoren mehr klassenweise zu lesen. Bei aller Lectüre ist die Hauptregel,

mit den Schriftstellern so vertrauet als möglich zu werden, indem man lange bei einem Buche verweilt. Das Untereinanderlesen mehrerer Schriftsteller sollte nicht einmal auf Schulen Statt finden. Je mehrere man auf die empfohlene Art gelesen hat, desto leichter wird das Lesen. Vermöge dieses usus loquendi kann man die hermeneutische Gewissheit sehr weit treiben. Im Alterthume hält man sich sehr an das Gewöhnliche, und was die großen guten Schriftsteller festgesetzt hatten. Im trajanischen Zeitalter arbeitete man hierin aus, aber es entstand keine Lizenz. Die Schriftsteller blieben noch immer verständlich. Die italienische Sprache hat die meiste Ähnlichkeit mit den alten Sprachen in dieser Hinsicht. Man muß aber auch den Sprachgebrauch mehrerer Nationen mit einander vergleichen. Hierdurch kann man Mehreres als möglich bestimmen. Cf. *Semisch de analogia linguarum interpretationis praesidio.* Lips. 1758. in 4. Eine andere Art von Beweis des Sprachgebrauchs ist die Vergleichung mit alten grammatischen und lexikalischen Autoren, die sich mit dem Studio der Sprache abgegeben haben. Ueber alte Schriftsteller haben wir Erläuterungen von Alten selbst. Hierher gehören die Scholiasten, die alten Grammatiker und Lexicographen, die autores glossarii. Erstere gehören nur für die griechische Sprache. Cf. *Ernesti comment. de glossar. Graec. leot. indole et usu,* und was in dem ersten Bande des *Hesychius* von Albertus gesagt ist. Alle alten Lexica wurden aus Scholien gemacht, die an dem Rande der Autoren standen. Beim Homer fing man an. Gemeine Ausdrücke wurden statt der seltnern an den Rand geschrieben. Aus vielen dergleichen Glossen entstanden glossaria. Sie hießen also Lexica. Die Erklärungen, welche sie geben, beziehen sich auf einzelne Stellen. Im *Hesychius* stehen auch

glossae sacrae, die ausgezogen sind von Ernesti. Lips. 1785. Auf viele Autoren ist in dem glossario wenig Rücksicht genommen. Außer dem Hesychius hat man im Griechischen noch das etymol. magn., den Suidas. Für die Anfänger ist die Anführung der alten Glossen nicht, für diejenigen, die weiter sind, sind die Fischerschen Ausgaben gut. Bei einer ordentlichen gelehrten Erklärung glaubt man, es komme auf die Weilheit der ähnlichen Stellen an. Heinsius hat dies zu weit getrieben. Man muß sich aber lieber auf wenige passende Stellen einschränken. Den ersten Rang wird ein Beispiel aus dem nämlichen Autor haben. Die gleichzeitigen müssen dann erst gebraucht werden. Geht der usus generalis nicht an, so muß man auf die Glossographen sehen. Sie sind indessen keine ganz sicheren Gewährsmänner und geben zum Rathen Anlaß. Von ähnlichen Beispielen giebt es wenige in den Schriftstellern. Die Unterscheidungen der Bedeutungen werden nicht immer richtig gemacht; man muß auf die Bedeutungen der Worte sehen. Die erste Bedeutung ist gewöhnlich sinnlich; hierauf entstehen intellectuelle Begriffe. Genauer nennt man eine solche Bedeutung translatam. Dergleichen Bedeutungen entstanden früh, und vermehrten sich mit der Zeit noch. Es kommt bei dergleichen Metaphern darauf an, ob sie neu, oder schon gewöhnlich sind. Im letzten Falle ahnet man es gar nicht. Eine translata significatio ist auch eine derivata. Diese sieht man aber noch der proprias entgegen. Die prima ist diejenige, welche in den frühesten Zeiten gegolten hat; propria, welche in der schon gebildeten Sprache als die eigentliche angesehen ward. Sie ist der figuratae entgegengesetzt. Fangen sich Sprachen an auszubilden, so findet sich eine gleiche Bedeutung der Wörter, worin alle guten Schriftsteller zusammentreffen, besonders

diejenigen, welche ihren Werken keine poetische Ausschmückung geben. Bei solchen findet sich eine proprietas, wo die Wörter in der geradesten Bedeutung genommen werden. In den späteren Zeiten fällt z. B. von οὐδὲν Niemandem ein, daß es etwas Anders als Schule heißen könnte; in den früheren heißt es otium, welches die significatio prima ist. Hier und da stimmen significatio prima und propria mit einander überein, wenn man späterhin die ursprüngliche Bedeutung beibehalten hat. Die Lexica sollten vor allem die ersten Bedeutungen angeben, entweder sicher oder muthaftlich. Unter ihnen sollte man propriam unterscheiden.

Neben der grammatischen Erklärung muß man auf die logische Rücksicht nehmen. In Absicht des Auffindens des sensus orationis macht man viele Bestimmungen. Man spricht von dem sensus literalis. Dieser bestimmt sich durch die Grammatik und Logik. Er giebt die reinen Ideen ohne Beziehung auf die Umstände an, unter welchen der Schriftsteller geschrieben hat. Will man tiefer eindringen, so kommt man auf historische Untersuchungen, die eigentlich den Erklärer machen. Das ist der sensus historicus. Den ersten nennt man auch den unmittelbaren Sinn, der aus den Ausdrücken hervorgeht, der aber durch den sensus historicus bestimmt wird. Es findet sich oft neben dem Literal Sinn noch ein sensus allegoricus, der nicht selten der wahre seyn kann. Beispiele davon finden sich in den besten Autoren; z. B. Horat. carm. 1. od. 14. Der sensus dieser Art muß durch Zeugen, durch Leser bestimmt werden, welche es wußten, daß der Verfasser ihn allegorisch verstand, so wie es z. B. Quinctilianus wußte von der Ode des Horaz. Ist dies nicht möglich, so sieht man, ob er allegorisch sey oder nicht, wenn sich ein sensus literalis annehmen läßt oder nicht. Man

muß im Ganzen etwas untersuchen, was dies beförderet. Den wörtlichen Sinn muß man ableiten. Ist dies der Fall, so geht uns der Literal Sinn nichts an. Man darf aber bei allegorischen Erklärungen sich nicht an einzelne Bilder hängen; dies führt auf Gräßen. Zwei Erklärungen finden nie Statt, da dies wider die ersten Grundgesetze der Interpretation streitet. Nur einen Sinn hat eine jede Verbindung von Worten. Es ist möglich, daß er ungewiß ist; gleichwohl kann nur einer gelten. Man muß lange das Gegentheil hiervon geglaubt haben; deon in den heiligen Schriften hat man besonders eine große Fruchtbarkeit des Sinnes gefunden. Dies wird nicht moralisch verstanden, sondern man hießt einen Schriftsteller nicht für gut, wenn seinen Ausdrücken nicht mehr als ein Sinn unterlag. So sah z. B. Eustathius und seine Anhänger mit ihm die Stelle H. δ, 306. sehr vieldeutig an. Die Stelle soll 4 sensus haben; allein der rechte fehlt. Unrichtige kann es viele geben, so der sensus typicus, mysticus: nach diesem wollte man neben dem wörtlichen Sinn noch einen andern annehmen, der nach Jahrhunderten erst bekannt ward. Der sensus historicus ist neben dem wörtlichen der wichtigste. Auf diesen muß daher der Ausleger vorzüglich Rücksicht nehmen. Derselbe wird durch die Kenntniß der Dinge und Umstände bestimmt, unter welchen der Schriftsteller gelebt hat. Ohne sie kann man einen Autor unmöglich verstehen. Er selbst wird sich 15 Jahre später, als er geschrieben hat, nicht mehr verstehen. Es muß daher sehr schwer seyn, in den Sinn alter Schriften einzudringen, und unter diesen befinden sich auch die biblischen. In den Oden des Horaz muß man oft hypothesiren; dies thun auch die Scholiaxten. Es ist auch in seinem Werke de arte poetica der Fall. Noch mehr fällt dies auf bei der vierten Eclogen des Virgils. Die Traditionen

aus dem Alterthume reichen nicht hin. Es wäre also zu wünschen, die Alten möchten Anmerkungen zu ihren Gedichten gemacht haben. Dies war aber den Alten ganz fremd, weil es den Styl verdirbt. Der Literal-sinn muß vor dem historischen vorausgehen. Euclides Werke erfordern keine historischen Kenntnisse, auch nicht gewisse philosophische Schriften, z. B. das organon des Aristoteles. Die Rhetorik und Politik aber versteht man nicht ohne historische Kenntnisse. In Cic. de officiis läßt sich auch Vieles ohne historische Notizen nicht verstehen. Das bloße Uebersehen ist hier nicht hinreichend, wenn es nicht mit vielen historischen Anmerkungen verbunden ist. Alle comischen Schriftsteller gehören unter die unübersehlichsten, in dieser Rücksicht genommen. Es ist ein Unterschied zwischen dem Erklären neuer und älterer Schriftsteller. Die practische Erklärung ist sehr dienlich zur Bildung des Kopfes. Es findet sich nirgends eine vielseitigere Bildung als in den Operationen aus dem Alterthume; besonders im Erklären und in der Kritik. Gedächtniß und Beurtheilungskraft müssen dabei geübt werden. Dies Alles muß mit Anwendung philosophischer, besonders psychologischer Grundsätze getrieben werden. Man muß sich nicht zum einseitigen Denken gewöhnen, wenn man im Erklären glücklich seyn will. Es muß ferner die Phantasie sehr lebhaft seyn. Durch das Erklären, wenn es recht angefangen wird, kann man leicht alle Seelenkräfte ausbilden. Die Methode ist folgende: man muß erst nach der grammatischen Erklärung streben*); sodann an die

*) Als in dieser Hinsicht vorzüglich führen wir hier an: Cornelii Nepotis quae extant vitae grammatisch und sprachlich erklärt von Mag. Joh. Ch. Dähne, Prorektor am Stiftsgymnas. in Zeitz. Helmstädt 1830. D. Herausg.

philosophische gehen, und nach dieser an die historische, mit der aber nicht sehr früh angefangen werden darf. Im Anfange muß man nicht solche Bücher lesen, zu welchen viele historische Kenntnisse erforderlich werden, sondern wo der Literal Sinn das Haupterklärungsprincip ist. Hierher gehört Terentius, der leichter in dieser Rücksicht ist, als Cornelius Nepos, und Cic. epist. Die philosophische Erklärung kann man gleich beim ersten Anfange mitnehmen, so auch die ästhetische bei Kunstuwerken. Die rechte Art, wie dies geschehen soll, liegt noch sehr im Dunkeln. Man glaubte bisher, wenn man gewisse Regeln und Grundsätze bei den Alten hätte, so wäre es genug. Man sollte sich zuerst nach den ästhetischen Grundsätzen der Alten umsehen, und ihre Schriften nach diesen beurtheilen. Da nun dieses nicht geschehen ist, so ist auch die ästhetische Erklärung noch nicht bedeutend fortgerückt. Im Janischen Horaz ist die ästhetische Erklärung sehr weit getrieben. Es ist hier viel Tumultuarisches statt der ruhigen Untersuchung des Schönen. Dies ist bei jungen Leuten nicht nöthig. Man muß zwar auf das Schlechte mit aufmerksam machen, aber nur mit Bescheidenheit, weil man hier oft irren kann. Es können zur Weckung der Empfindungen auch gute Uebersehungen beim Anfänger benutzt werden. — Die philosophische Erklärung ist sehr verschieden und getheilt. Die ästhetische ist ein Theil davon und umfaßt das zur Poetik und Rhetorik Gehörige. Mit der Rhetorik ist angefangen worden. Cicero in den Reden ist hier vorzüglich brauchbar, zumal wenn man manche Stellen ruhig überseht. Das laute Lesen solcher Stellen aus alten Classikern leitet in ihre Ästhetik ein. Bei andern Autoren hat man noch eine andere philosophische Behandlung nöthig, z. B. Cic. de officiis. Die historische Erklärung hat hier zwei Seiten. Man muß

wissen, unter welchen Umständen der Verfasser gelebt, wer vor ihm geschrieben, und wie er das Vorhandene benutzt hat. Die Hülfsmittel, z. B. Panatius, sind verloren gegangen. Wir haben viele zerstreute Ideen von ihnen noch übrig und sie sind aus Werken, die uns bekannt sind, und aus denen wir die Grundsätze der Philosophen kennen lernen können. Alles dies muß vor ausgehen, und dies hat man noch gar nicht gethan. Hierher gehört eine Untersuchung, die die Wissenschaften zu ihrem Studium wählt, und dann folgt die ästhetische Behandlung des Schriftstellers. Dies ist geschehen, aber wunderlich, so daß man den Autor disponierte. Man muß hier von den Grundsätzen der Alten ausgehen, sie prüfen und mit dem Einzelnen vergleichen. In den philosophischen Büchern ist Cicero nicht Meister, und man hat in der Rücksicht nicht viel zu thun, obgleich sein Buch de officiis zu den besten in dieser Classe gehört. Bei den Dichtern, vorzüglich den römischen, muß man wissen, wen sie vor sich hatten. Die praktische Erklärung, sie sey mündlich oder schriftlich, muß sich auf Regeln gründen. Die vorzüglichste Regel ist, daß der Erklärer den Sinn so deutlich als möglich mache. Hierbei ist im Ganzen viel zu thun; die Schriften mögen alt oder neu seyn; denn das Alterthum hängt in vielen Stücken zusammen. Der Erklärer muß sich daher die vorzüglichsten alten Autoren zu eigen machen. Der spätere Griechen kann ohne den früheren nicht verstanden werden. Homer ist für die ganze griechische Literatur die beständige Quelle; dann folgen die Tragiker. Um sich hierzu vorzubereiten, daß man einen Schriftsteller recht verstehen, muß man sich nicht mit einem einzigen begnügen. Es ist gut, daß bei den Hauptautoren Vorarbeiten sind. Die Interpreten müssen aber anfangs bloß die *communia subsidia*, die *grammaticalia* und

lexicaria benutzen; damit sie nicht Vorurtheile annehmen. Die Freithümer werden späterhin die Hülfsmittel schwächen, ja selbst rauben. Man lernt sich dabei aus eignen Kräften üben. Hat man sich den Autor so ein Paar Mal deutlich gemacht, so ist es gut, wenn man Anmerkungen vergleicht. Diese können nun wertlich seyn, und von dieser Art sind die Minellischen nicht unbrauchbar. Dann muß man zu gelehrten Erklärungen gehen, aber zu denen aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, woraus man sich wirklich unterrichten und bilden kann. Die grammatische Behandlung, als Grundsatz, ist in ihnen vorzesslich. Daraus thut man auch wohl, wenn man eigene Bemerkungen über den Schriftsteller macht. Man bildet dadurch den Kopf, und lernt sich selbst verstehen. Cf. Casauboni Brief an den Adwig von Frankreich in seinem Polybius. — Beim Erläutern muß man sich nach den Subjecten, für welche man erklärt, richten. Die Alten werden entweder von Anfängern oder von Weltleuten, die zwischen diesen und den Gelehrten in der Mitte stehen, gelesen. Dieselben wollen nur so viel von der Sprache wissen, als nöthig ist, um in die Sachen einzutringen. Die Gelehrten machen andere Forderungen; sie wollen das noch Unersklärte von den neuen Erklärem erklärt haben. Anmerkungen müssen für den Gelehrten gerade da nur gemacht werden, wo es zuvor noch fehlte, aber nicht überall; auch müssen nicht Noten, die von andern Gelehrten schon einmal geliefert sind, wiederholt werden. Diese Regel befolgte man sonst. — Gelehrte müssen sich vorzüglich mit solchen Autoren beschäftigen, die noch wenig bearbeitet sind. — Die Noten müssen für den Anfänger entweder gleich bei dem Texte, oder in einem besondern Bande, nur nicht hinter dem Werke selbst seyn. Für Gelehrte ist es ein anderer Fall. Kritische und erklä-

tende Anmerkungen können zuweilen von einander gesondert werden. Die Holländer machten dicke Ausgaben cum notis variorum oder omnium. In gewissen Fällen können sie sehr wichtig seyn; denn man hält sie auch sehr theuer; allein dem Publicum ist wenig damit gedient. Dieses will nicht eine jede gelehrte Anmerkung haben, weil Jeder das Nämliche oft erinnert hat. Es sind darin häufig Streitigkeiten, woraus man gewöhnlich nicht viel lernen kann. Wenn mehrere Noten beisammen sind, so gerath man oft gar nicht in's Helle, und es befriedigt keine. Die eignen Noten des Herausgebers sollten Alles beschließen; aber dies ist oft nicht geschehen; Vernünftig kann man es nicht heissen, daß man Noten von Andern ausgeschrieben hat, ohne diese zu nennen. Zu billigen wäre es, wenn man das Vorzügliche, Nützliche und Erschöpfende aus den Noten der Vorgänger auskönde und sie dabei nenne. Die Streitigkeiten selbst können nützlich seyn, wenn sie vernünftig eingerichtet werden. Man giebt hier die Gründe pro und contra an, und eine jede Erklärung muß auf Gründen beruhen. Die Gründe und Meinungen müssen so gestellt werden, daß das Resultat von dem Leser selbst gefunden werden kann, oder so, daß das Interpretat dasselbe giebt, aber nur mit Anführung der Gründe. Der Gelehrte muß hier den Lehrling verstehen. Etwas Allgemeines läßt sich nicht bestimmen wegen der Verschiedenheit der zu erklärenden Autoren. — Cf. Meierotto dubia de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus. 1785. Die Beispiele wirken beim Erklären am besten. Man muß mit Autoren anfangen, die keine großen Schwierigkeiten haben; die Fischerschen Ausgaben, z. B. von Palaphatus und Aeschines, sind recht brauchbar. Nächst solchen halte man sich an die Editiones aus dem 16. Jahrhunderte von Petrus Victor-

rius im Griechischen, Lambinus im Lateinischen und auch den Marcius in seiner Variis locutionibus und Ansängen zum Comment., die nicht beendigt sind. Unter den Neuern muß man sich an Joh. Friedr. Gronov halten, dessen Schriften sehr sorgfältig hierzu gearbeitet sind. Zu der Kritik ist Bentley für das Griechische und Lateinische der wichtigste. Nur muß man vorher mit dem Schriftsteller vertragen seyn. Zum Terenz sind seine Anmerkungen nicht so belehrend, als zum Horaz. Neben Bentley ist vorzüglich Marcius. Unter den Holländern ist Ruykenius wichtig, dessen Vellejus und Ratilius sehr schätzbar sind.

Ueber die Commentare sagt Wolf (s. Hanharts Erinnerungen S. 106): eine Hauptache ist es, sich bestimmt eines gewissen Kreis von Personen zu denken, für welchen man schreibt. Es giebt drei Classen von Lesern: Lirones, welche sich eintheilen wollen; Weleute, bei welchen man viele Rücksicht auf die Sache selbst nehmen muß. Größereforderungen machen die Gelehrten, welche nur auf das Neue und Selbstgedachte bei einer Sache sehen. Für diese müssen nu an schwierigen Stellen Noten gemacht werden. Ehemals machte Jeder seinen Commentar für sich; kritisierte nur über die Noten seiner Vorgänger; besonders bei Schriftstellern, über welche schon so Vieles geschrieben worden ist, z. B. bei Virgil, Horaz u. s. w., darf man nichts mehr schreiben, wenn man nicht etwas Neues liefern kann.

Für Anfänger verbindet man am besten den Commentar mit dem Texte oder giebt ihn in besondern Bänden. Gelehrte Commentatoren gehörten hinter den Text; den Autor kostet man, wie Brunk sagt, oft, den Commentar einmal. Oft kann man auch blos die kritischen Noten unter den Text setzen, die exegetischen hinter den Text. Unbequem ist es, die Noten verschiedener Her-

ausgeber hinter einander einzeln zu drucken; wiewes neu-
lich Warton in seinem Theofrit gethan hat. Die edi-
tiones cum notis Variorum sind eine Erfindung der
holländischen Buchhändler. Maarchen sind solche Aus-
gaben, besonders denseligen, die etwas herausgeben
wollen, sehr lieb; dem Publicum ist im Ganzen wenig
damit gedient. Dieses hat lieber die Ausgabe eines
Helden besonders und liest nicht gern die gleichlautenden
Noten Andrei, besonders nicht die Streitigkeiten des
selben. Wer mag im Fischerschen Anakeon gern die
Kagbagereien des Barnes und Baxter lesen? Oft kommt
man gar nicht in's Klare, weil ein Dritter oft weniger
wusste, als die ihm unbekannten Vorigen. Eine bessere
Einrichtung wäre es, statt seine Vorgänger zu besteh-
len, wenn man nach eigener Durcharbeitung des Autors
das Gute der vorigen Ausgaben mit ihren Worten und
Namen excerpirt und so den Redacteur mache mit Hins-
zufügung seines Urtheils. Da es auch für einen geüb-
ten Kopf nicht bildend ist, wenn man ihm das Wahre
jeder Stelle gerade hinschiebt und anheftet, so muß man
ihm die verschiedenen Meinungen und Gründe vor Aus-
gen legen. Dies sollte so vorbereitet werden, daß der
Leser das Ergebniß leicht einseht, oder der Herausgeber
muß seine Entscheidung mit Gründen unterstüzt, vor-
legen und den Leser immer in Thätigkeit erhalten.
Bei verschiedenen Autoren ist auch eine verschiedene Be-
handlungsort nothwendig. Dies ist der Fall, wenn
man viele Lesarten und Meinungen der Abschreiber zu-
sammenbringen muß, welche abzusondern sind, weil
man desto leichter die wichtigeren und unwichtigeren über-
sehen kann.

Bon der Kritik.

Die Kritik schließt viel Erklärungskunst in sich. Auch lässt sie sich von der Erklärung selbst nicht trennen. Cf. Clericus de arte critica, zuerst 1696 in 3 Vol. Ein weitläufiges Buch, worin viel Grammatik und Erklärungskunst ist. Man kann im Anfang viel daraus lernen. Clericus war in der Praxis ein schlechter Kritiker. Harrys Grundsätze der philosophischen Kritik der Literatur, (übersetzt von Jenisch 1789). Es sind gute allgemeine Ideen darin. Das Wort Kritik von *κρίνειν* ist sehr allgemein. Hier ist die Rede von der philologischen Kritik. Jede Wissenschaft hat ihre Kritik, worin ihre allgemeinsten Grundsätze geprüft werden. Im Englischen ist es Mode geworden, unter Kritik Ästhetik zu verstehen. Philologische Kritik begreift eine Einsicht in die Sachen selbst (Realkritik.) Nachst dieser giebt es eine historische und grammatische Kritik. Das Ganze hat also 2 Theile, der Eine enthält die Regeln, wornach man die Aechtheit, das Alter und den Verfasser von den Schriften der Griechen und Römer, oder der Alten überhaupt prüft. Dieser Theil gehört besonders zur historischen Kritik; in dem Andern sind die Grundsätze enthalten, nach denen man die Richtigkeit des Textes, theils im Einzelnen, theils im Ganzen prüft, und wo möglich wiederherstellt. Den Ersten nennt man auch historische Kritik; aber dieser Name ist zu weitläufig, daher er jetzt auch höhere Kritik heißt. Den Zweiten nennt man Wortkritik; aber man erklärt nicht blos Wörter als Wörter. Das Beurtheilen einer einzelnen Lesart ist oft weit schwerer, und es gehört mehr Scharfsinn dazu, als zur Beurtheilung der Aechtheit und des Verfassers, einer Schrift. Besser scheint Manchem der Aus-

druck: critica emendatrix. Ganz passend ist er aber auch nicht; denn die Beurtheilung der falschen Lesarten ist nicht immer mit Verbesserungen verbunden. Dies ist oft im Allgemeinen nicht möglich, sondern ein glücklicher Blick, ein Zufall kann wirken, um das Wahre zu treffen. Alle Stellen können nicht verbessert werden, wenn auch die Kunst das Thrigie thut. Am besten nennt man die erste die historische-philologische und die letzte die philologische Kritik schlechthin.

Die Nothwendigkeit dieser Kunst ist klar. Alle Denkmäler des Alterthums sind beschädigt und durch viele Zufälle verdorben. Einige Verderbnisse gehen sie alle an; sie röhren von dem hohen Alter und den damit verbundenen Widerwärtigkeiten her, z. B. wenn ansehnliche Stücke verloren gingen. Diese kann die Kritik nicht wieder herstellen. So geht es auch mit den Kunstwerken der Alten. Man hat viele Statuen nicht so gefunden, wie sie im Alterthume waren. Daher ist die Kritik bei diesen noch schwieriger. Bei den Schriften röhrt viel Verderbnis vom Abschreiben her. Schon Cicero klagte darüber. Seit dem 13. Jahrhundert ist es noch schlimmer damit geworden. Früher schrieb man die Codices sorgfältig ab; in vielen Klöstern wurde pro poena geschrieben. Bemerkte man auch Fehler, so corrigezte man nicht, um den Codex im Preise zu erhalten. Viele Mönche brachten ihre Weisheit in die Autoren hinein; auch Nonnen schrieben ab. Verstanden sie etwas nicht, so corrigezten sie die Texte, und richteten dadurch viel Schaden an. Man nahm aber auch absichtliche Verfälschungen vor. Lactantius klagt darüber, daß die biblischen Schriften secundum fidem orthodoxam corrigit würden. Bei diesem Verderbnis ist etwas zu thun, wo man die Fehler der Abschriften durch Vergleichung mehrerer entdecken kann. Sobald die Au-

toren wichtig sind, müssen wir sie richtig zu haben suchen. Die Kritik ist die Basis aller Alterthumswissenschaft, auch nach Quintilians Urtheile. Selbst die Grammatik kann ohne sie nicht sicher und berichtigt genug seyn. Die Nützlichkeit der Kritik ist augenscheinlich. Abwägung von Wahrscheinlichkeiten bildet den Kopf, und macht tauglich selbst für das gemeine Leben. Manche persönlichen Fehler muß man nicht auf Rechnung der Kunst schreiben. Falsche Grundsätze, welche die Kritiker annehmen, überwiegen nicht den Nutzen derselben. Unter den Freunden der Kritik steht oben an Leibniz in seinen Epist. Nürnberg 1760. — Gesetz auch, der Vortheil dieser Wissenschaft wäre nicht so groß, als er ist, so würde doch die Nothwendigkeit für sie entscheiden. Die alten Griechen betrieben sie praktisch. In allen Officinen, wo Bücher geschrieben wurden, ward sie ausgeübt. Manches hat sich dadurch gerettet im Gellius und in der Homerischen Kritik. Man war aber nicht sorgfältig genug; am meisten war man dies noch bei den ältesten Dichtern, vorzüglich beim Homer. Es wurden *q̄m̄ata* gemacht, mit denen man das Schöne und Verdächtige bezeichnete; letzteres mit einem *ōp̄elōs* (Spieß) und letzteres mit einem *āoteq̄iōs*. Cf. Hermann Hugo und Trozengs Nachrichten de prima scribendi orig. Küsteri hist. crit. Homeri. Neue Bibl. der alten Literatur und Kunst. St. 1. p. 68. Fragment einer griechischen Grammatik von Wilhōison.

Die Römer haben die Griechen hierin nachgeahmt, so wie es auch späterhin die Juden gethan haben. Die *critica emendatrix* liegt bei der historischen zum Grunde. Man muß etwas voraussehen und Alles, was ein Schriftsteller geschrieben hat, muß als eine Thatsache betrachtet, folglich auch so untersucht werden. Man muß zuerst Zeugen verhören. Die Beschaffenheit dieser

ist aus der Logik bekannt. Cf. Wykkenbachs Logik: Nicht ein Fuder, der sich zum Zeugen aufwirft, hat die Fähigkeit dazu; diese muß erst geprüft werden. Ist der Zeuge als wahr anerkannt, so verdient er Glauben. Die Zeugen aber widersprechen sich zuweilen; sie sagen die Wahrheit nur halb; man muß sie daher vergleichen, und das Uebrige durch vernünftige Vermuthungen ergänzen. Ertitt der Fall ein, daß nur ein Zeuge aufzubringen ist, und noch dazu ein unsicherer, so wird sich die Wahrheit nicht ausmitteln lassen und Vermuthung muß best hier nicht einmal statt.

Die Handschriften sind bei den alten Autoren die Zeugen von dem, was sie geschrieben haben. Da mehrere derselben da sind, desto leichter ist es, auf dies wahre Factum zu kommen. Die Zeugen müssen sich nicht unter einander verabredet haben. Konnten und wollten sie ein richtiges Zeugniß ablegen, so würde das Factum selbst dem Texte eine größere Richtigkeit erhalten können. Die Beurtheilung einer Lesart muß sich also zunächst auf ein Manuscript gründen. Die alten Ausgaben haben auch Stimmen, aber sie liefern die Codices selten ganz und lautet. Durch Manuskripte sind die Alten bis auf die Seiten der Buchdruckerkunst fortgepflanzt. Vor der Reihe von Jahren, die sie durchlaufen sind, muß man nicht erschrecken; denn die Zeit an sich verdirbt kein Zeugniß, sondern die Umstände, die mit ihm verbunden zu seyn pflegen, aber nicht immer sind. Gesetzt, Herodotus habe sein Werk 450 J. vor Christo abschreiben lassen; bei seinem Tode konnte die Handschrift aus seinen Händen kommen. Man schrieb nun sein Manuscript ab, welches in jenen Zeiten nichts Sonderbares war; und es dürfte etwa 5 — 8 Mal abgeschrieben worden seyn. Die Codices lassen Verderbungsmittel zu, und es ist kaum Einer, der sich

beiden 19. Jahrhundert rein erhalten hätte. Dass die Manuskripte verschieden geschrieben worden sind, ist zuverlässig. Schriftsteller, welche man nicht oft las, wurden gesetzlich abgeschrieben. Diejenigen hingegen, welche dunkel waren, wurden mehr abgemalt als abgeschrieben, und Autoren daher nicht sehr verfälscht werden. Phycophrons Cossandrai ist gut abgeschrieben, weil man das Stück nicht verstand. Die Schriftsteller, die am meisten gelesen wurden, sind am meisten verdorben; besonders diejenigen, die man zu Compendien gebrauchte; so Hippocrates Aphorismen, die sehr mit Zusätzen versehünt worden sind; Epictotti Enchiridion ist auch von der Art; auch hierin wurde vieles aus Arriani kommentar übergetragen. Die Alten sind lange nicht mit der Schriftsamkeit bei Untersuchung schriftstellerischer Erzeugnisse zu Werke gegangen, als wir es mannschen. Sie gingen von dem Grundsatz aus: je nachlicher, desto besser. Es wurden daher bis in's Mittelalter Zusätze genommen. Die Mönche haben sich dem bloßen Schreiberei überlassen. Sie haben nicht geschrieben, weil sie haben wir aber hinreichende Zeugnisse, werden wir uns auf die Richtigkeit des Textes verlassen können; Cf. Ernest's Vorrede zum Tacitus. Was die Verabredung der Zeugen betrifft, so muss man auf die familias codiciorum Mönchschaft nehmen. Diese Familien gelten für einen Codex. Die Hauptcodices machen nämlich gewisse Familien und Linien aus. Sie wurden auch auf selben abgeschrieben. Vorzügliches Unsehen haben die zu Seiten der Autoren verfestigten Manuskripte. Die Verfertiger der Handschriften haben auch oft mehrere Codices vor sich gehabt. Solche Codices sind mit einem judicis geschrieben, und es ist Collation gebraucht worden. Daß man in einem Werke eine Lücke, so wurde diese aus andern ergänzt. Daher sind manche Stellen

völlig, und manche besser. Man muß also seine Manuskripte verachten, und nicht das Neue für unzulässig halten. Dass Codices lange sind fortgehalten worden, sieht man aus dem Gellius. Wäre die Vermischung im 9. — 13. Jahrhundert im Orient nicht so groß gewesen, so würden wir die ältesten Codices haben. Die Alten lassen sich also herstellen mit Hülfe der Manuskripte, die wir so zahlreich als möglich haben. Von Virgil und Horaz giebt es ungähnliche Manuskripte. Die übereinstimmenden sollte man nicht so leicht verwerfen sondern alles Mögliche vergleichen.

Man muss aber auch die Schriftarten kennen, und zwar aus den verschiedenen Jahrhunderten. In Rücksicht der Griechen ist man hierin noch sehr zurück. Montfaucon befriedigt nicht sehr. Lange hat man mit Initiale Buchstaben geschrieben. Diese Schreibart hält viele Fehler ab. Im Lateinischen geschah es auch so, doch wurden hier bald die *hieras minusculas* eingeführt. Es muss deswegen die Diplomatik studirt werden. Wichtig ist, dass in allen alten Schriften keine Interpunction steht. Hierüber muss das Judicium des Kritikers ausscheiden. Die Worte würden ursprünglich hinter einander geschrieben; daraus sind große Fehler entstanden. — Die Fehler der Manuskripte bestehen erstens in Lücken, die bald grösser, bald kleiner sind. Sollen große ergänzt werden, so muss man mehrere Manuskripte haben. Die folgenden Ideen kann ein scharfssinniger Kritiker allenfalls hinzusezen. Hat er Handschriften vor sich, so wird er in Ansehung des Fehlenden den Text ergänzen. Sind die Lücken klein, so kann man sie wohl ex ingenio auffüllen, und dies ist oft zum Erstaunen geschehen. So hat Hemsterhuis oft so richtig verbessert, dass es hernach mit dem Manuskripte übereinstimmt. Ein zweiter Fehler der Manuskripte sind die *luxaturee*, (Verrenkungen)

Verfehrung und Verderbung von ganzen Stücken des Textes. Diese konnten sehr leicht verfallen. Es wurden oft zwei Seiten auf einmal umgewandelt. Im Epitomium des Demosthenes von Lucian ist eine solche Verderbung. In kleinen Zeilen, besondres in den Versen, ist dies oft vorgefallen. Nur muß man den Verdacht nicht oft zu weit treiben, wie Scaliger beim Tiphi und Properc gehabt hat. — Ein dritter Fehler sind die Auslassungen, vor oft ganze Zeilen fehlen, und entweder sonst ein Epitomum darstellt, welches nicht ausgesetzt werden kann, oder die Lücke nicht angegeben ist. Solche Auslassungen entstanden vorzüglich bei *Quaestiones*. Manchmal fand ein Abschreiber selbst eine Lücke, und ließ diese so. — Ein vierter Fehler sind die Repetitionen. Sie lassen sich am leichtesten entdecken, außer bei gewissen Dichtern, welche sich selbst wiederholen. Schwerer lassen sie sich da entdecken, wo sie früher gemacht worden, d. B. beim Homer von den Rhapsoden. Hier heißt die Sache manchmal ganz ungewiß. Künftens entstehen viele Fehler aus falschen Abtheilungen der alten fortlaufenden Schreibart. Ursprünglich leste man Wünste zwischen die Wörter, welches aber bei dem nachmaligen Abschreiben wenig gehabt wurde. Cf. Gell, *anc. Attic.* 13. § 2. Vorrede zu der ersten Ausgabe der Ilias. Sechstens entstanden auch daraus Fehler, daß man die ehemals groß gewesenen Buchstaben nun klein schrieb, und appellativa oft mit *propria* verwechselte, so *αργυρία* in Plato's Menexenus. Dieses bedeutet *αργυρή*, *αργυρομός*, *mactatio*, und zeigt die Insel Sphacteria an. Siebentes entstanden auch wegen der Interpunctionen Verwirrungen. Achtens Abbreviaturen haben viele Unrichtigkeiten zuwege gebracht. In früheren Jahrhunderten waren sie nicht üblich gewesen. Bei gewis-

zu verbessern, verursachte viele Fehler. Die Abschriften wollten critici (scioli, nasutuli) seyn. (Hierdynamis beurtheilt New schol gut.) Seltener werden das yet oft mit 'gemeinen' verwechselt. Indessen ist die Textio durior nicht immer vorzusehen. (d. h. man in g. Die ersten editiores selbst haben viele Fehler in den Text gebracht, weil sie die Manuskripte nicht richtig Leser konnten über lassen; denn bei der Ulfertigung, mit welcher man arbete, ward nicht immer nachgesehnen. Ein Codex ist daher stets einer editioni vorzuziehen.) Man verbessere den Text eines Schriftstellers durch *subsilia extera* und *interna*. Zu den ersten rechnet man alle Varianten, zu den zweiten Alles, was der Gelehrte selbst mitbringen muss, insondre richtiges Gefühl von allem logisch Wahren und grammatisch Wahrhaften und Schönen. Hierzu gehörte ein Scharfsinn, der auf Vermuthungen fällt, die mit Wahrscheinlichkeit gemacht werden können. Von diesen Conjecturen aber muss man die *Emendationes* unterscheiden, die auf sittheit Gründe aus der Grammatik, Logik, Rhetorik und Geschichte gebauet sind. Man muss bei jedem Texte unterscheiden, ob er ist, wie er seyn muss. Alles kommt aber auf's Zeugenverhöf an. Man kann schlechterdings die *subsilia extera* und *interna* nicht von einander trennen. Zuerst müssen Zeugen er forscht werden. Die Handschriften sind die erste Art davon. Nach diesen folgen Uebersehungen. So hat z. B. Cicero den Tantos übersetzt und wird gewiß ein gutes Exemplar gehabt haben, wovon wir noch etwas übrig haben. Auch hatten die Alten *commentarios* aber die Werke ihrer Zeit, deren Fonds älter als unsre Handschriften sind und die auch sehr gut zur Kritik gebraucht werden können. Es kommen hierzu *Glossographen* des Alterthums, wiewohl sie minder wichtig als die vorigen sind. Auch

sind nicht immer die Stellen angegeben worden, wovon sie sprechen, z. B. Ruhnkenii *elogium Hemsterhusii*, auch sind die Citationen alter Schriftsteller unter einander sehr viel wechseln. Freilich können sich hier leicht Irrungen eingeschlichen haben, da die Alten oft blos die Exponenten, nicht die Worte citirten. Endlich gehörten hierher die Nachahmungen späterer Schriftsteller, welche oft eben so gut sind, als die Citationen, nur daß auch sie manchmal in andern Wendungen ausgedrückt werden. Cf. *praefatio Ruhnkenii* vor *Simius*. 1113

Dies sind die *fontes ex quibus testimonia inveniuntur*. Kann man aber durch sie zur Wahrheit gelangen? Die Philosophen unterscheiden mehrere Arten von Wahrheit. An die historische Wahrheit wird wenig gedacht. Sie kann, aber eben so fest und unerschütterlich sehn, wie jede andere Wahrheit; also kann auch die Richtigkeit des Textes ausgemittelt werden. Neben der Wahrheit ist die Wahrscheinlichkeit, die mehrere Grade hat. Cf. Greitsbachs *Schriften über dgs N. T.* — Eine ganz gewisse Lesart ist die, welche alle Gründe für sich hat. Man kann es so weit treiben, daß jedes Wort gewiß wird, wenn uns die Beugnisse nicht verlassen. Womit der Gewißheit kommt es zur Wahrscheinlichkeit. Diese kann auch durch das *ingenium* ausgemittelt werden. Hieraus entsteht die *Conjecturalkritik*. Die Emendationen müssen auf Gewißheit beruhen. Die Conjecturen haben aber oft beinahe so viel Grade der Wahrscheinlichkeit, daß sie in den Text kommen können. — Ränderungen sind Emendationen. — Die Conjecturalkritik behauptet nur, daß ihre Rechte, wenn die übrigen Hilfsmittel fehlschlagen. Wenn nur noch ein Codex von einem Autor übrig ist, so hat dieselbe freieres Feld. Zur guten Conjectur gehört viel Uebung und Fertigkeit, so wie die genaueste Kenntniß der Sprache des

Autors. Man muß alles wissen, was die Herrenenau-
tik vorschreibt. Man muß die Conjecturen mit den
Beobachten der Fehler in Büchern vergleichen. Ein
Buch, welches jetzt geschrieben wird, kann Alles leisten,
was in Absicht des Conjecturirens zu leisten ist. Es
gehört dazu die kälteste, ruhigste Prüfung und die Vorstel-
lung aller Möglichkeiten, die vorkommen können, mit
raschem Feuer, vielen Kenntnissen, mit Lecture und einer
heitern und reinen Ansicht über die Sache. Beim Le-
sen ist ein beständiges Misstrauen nöthig, und auf der
andern Seite eine Unbefangenheit, wodurch man sich
den Zweifeln widerstellt und die Sache im Gleichgewicht
zu erhalten sucht. Es müssen sehr viele Lesarten gesam-
melt und mit einander verglichen werden. Wenige ha-
ben Glück im Conjecturiren. Einer scientifischen Methode
kann die Conjecturalritik nicht unterworfen werden. Cf.
Jacobi Bernoulli *ars conjectandi* legibus adstricta.
Bas. 1713. 4. Vieles ist hier Sache des Gefühls;
aber dieses kann auf Grundsähe zurückgeführt werden.

Man mache sich sechs Grade der Wahrscheinlichkeit
bei den Conjecturen. Eine Stelle aus Plin. hist. nat.
1. XI, c. 16., gehört hierher. Es steht hier pascere
statt pars cerae. Die Logik sagt uns, daß pascere
von den Bienen nicht producirt werden kann. Das ae
ist mit e verwechselt worden, weil man as in einander
schrieb. Cic. ad divers. 9, 22.; hier befindet sich
das Wort verecundia. Dieses bedeutet Wldigkeit, und
dieser ist libertas loquendi entgegengesetzt. Allein
es steht ihr eigentlich licentia entgegen. Dies ist
aber die ausgelassene Freiheit und paßt hierher nicht.
Cicero räsonnirt gegen die Stoiker, die ihre Meinung
frei herauszusagen liebten. In dieser Stelle muß man
also statt: amo verecundiam vel potius libertatem
loquendi, lesen: amo verecundiam velut porticus

libertat. etc. Denn man schrieb im Mittelalter v. e. *kut i wie val* und *potius* konnte leicht statt *portionis* gesetzt werden. Die erste Stelle hat den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit. Die hier vorgenommene Emendation könnte man in den Text aufnehmen. Bei der zweiten ist die Wahrscheinlichkeit nicht so groß. Sie könnte allenfalls den dritten Grad der Wahrscheinlichkeit haben, aber in den Text nicht hineingetragen werden. Ferner: Herodian I. 1. *οἱ πλεῖστοι ἐν ἡρῷ*; besser liest man hier: *Ἐργῷ*. Denn *ἐνοι* geben hier einen unpassenden Gedanken. Indes ist dies keine Emendation zu nennen. — In neuern Codicibus fand man aber auch die veränderte Lesart bestätigt. — Cic. Cat. maj. 20. cf. Tusc. 1, 49. *Solonis sapientis elo- gium*. Aus *elegion*, *ἐλεύσον* ist dies *elogium* geworden. — Liv. VII., 8., ist von Reiz trefflich emendirt. Hier steckt der Fehler in *signis*. Es muß statt dieses Wortes *Signis* gelesen werden; denn am schicklichsten heißtet man hier die Rede auf die Einwohner der Stadt *Signia*. Der Fehler kann aus Codicibus herrühren, bei denen man sich der Cursivschrift bediente und wo *signis* kleingeschrieben war. Florus II., 2. hat Marcellus corrigit in den epist. critic. ad Harium. Er liest nämlich: *Africam atque Syrtes, omnium in eo mari jacentium insularum litora implevit.* Seine Conjectur ist freilich keine Emendation, hat aber gewiß vier Grade der Wahrscheinlichkeit. Wegen *jacentium* kann man ganz gewiß sehn, nur nicht wegen der übrigen Worte. Vellejus II. 11. hat Ruhnkenius sehr schön emendirt; *equestri loco natus* kann nicht von Marius gesagt werden, weil er von geringer Abfunkst war. Vellejus kann den Fehler nicht gemacht haben; denn II, 28. widerspräche er sich sonst. Ruhnkenius liest deswegen *extremo loco*. Beispiele

davon, giebt er nicht an, wie. Beispiele und Beilegung. Es giebt aber Beispiele davon, und fände sich auch keins, so stimmt es doch mit der Analogie der Sprache überein, und dies hat er sehr gut bewiesen. Extramet schickt sich sehr gut in dieser Stelle. Man schrieb es auch oft abgekürzt; nämlich *ex x. m.* In den Scholien zu den Euripides Orest. 902. ist eine ähnliche Conjectur von Ruhnkenius; *ex A. e. k. w.* ist hier falsch und aus *Kleopatr* entstanden. — Dieses Mittel ist alt, nöthig und dienlich. Virg. Aen. 1, 109. sieht auch einer Glossen sehr ähnlich; allein geradezu herauswischen läßt sich der Vers nicht. Man konnte sich wohl in jenen Zeiten so ausdrücken, und drückte sich auch zum Theil wirklich so aus. Virgil hat auch nicht Vollkommenes gearbeitet. Die Conjectur hat also kaum ein Moment der Wahrscheinlichkeit.

— Viele Glossen und Zusätze kündigen sich in Prosaikern durch ein *id est* an. Doch kann man hier nicht gerade zu wegschreichen. — Zu Poeten kommen auch der gleichen Einschiel vor. Im Homer haben die Glossen ein ordentliches Ansehen. Man muß erwägen, daß die Rhapsoden beim Absingen solcher Dichtungen etwas hinzusegneten. Späterhin konnte in den Homer, als in einem heiligen Codex, nichts kommen. Bei den späteren griechischen und römischen Schriftstellern wird es leichter, die Glossen vom Texte zu unterscheiden. Schwerer als bei andern ist es beim Ovid, der schnell schrieb und es nicht so genau nahm. Longin de sublimitate c. 9. handelt von dem Ausspruche in der Genesis: *es ward Licht!* Dies hat man für eine exaltierte Stelle erklärt, und die Franzosen haben besonders viel darüber gesagt. Die Stelle des Longins aber ist nicht acht, sondern von einem Christen untergeschoben. Die Gründe dafür liegen sowohl in der Sache als in der Verbindung der Ideen

und des Gesamtheitig. Longin handelt erst von Hos-
tis, dann von Moses und sodann wieder von dem ersten.
Mit der Ausfüllung der Lücken kann man weis-
kommen, wenn sie aus einigen Worten bestehen oder
Namen aufstellen, die man aus der Geschichte oder aus
andern Stellen der Autoren kennt. Hemsterhuis dis-
sert. miscoll. hat mehrere solcher Conjecturen. —
Horat. Od. III. 24, 4. steht mare Apulicum. Dies
ist wieder die Quantität. Soll mare publicum geles-
sen werden oder nicht? — (Sehr unglücklich hat man
im N. T. conjecturirt. Daher ist der Glaube entstan-
den, als könne man hier durch Conjecturiren nichts aus-
richten.) Cic. de nat. Deor. I. 1. init. caussam,
id est princip. philosoph. Ist dies ein Glos-
sem, weil id est darin vorkommt? Cicero bedient sich
dieselben ja aber auch wirklich, z. B. ad divers. 9, 1. —
Cic. de offic. I. 1. c. 4. ist eine harte Zeile von im-
pellitque — velit. Ist sie nicht vor der Zeile inge-
ratque zu setzen, und hier eine Lugatur? Hor. Ara
poetic. 460. non ist, qui fallers curet, muss heißen: et
ne: etc. Wie soll man hier verfahren? Cf. Quinctil.
I. 1. c. 4. Soll hier ne geschrieben werden? Es ist
aber dieser Fall mit non nicht der einzige. — Liv. I. 1.
c. 5. steht dodem. Es soll aber vielleicht so demum
heißen.

Man muss den Autor, den man liest, und dessen
kritische Bearbeitungen kennen. Während des Lesens
wird man schon argwöhnisch werden. Mit den Ver-
muthungen muss man aber auch behutsam seyn und sich
nicht gleich zu Verbesserungen hincrissen lassen. Will
man genau lesen, so muss man mehrere kritische Aus-
gaben und Varianten bei der Hand haben. — Die ur-
sprünglichen Ausgaben sind vorzüglich wichtig. — Liest
man oft einen Schriftsteller, so muss man sich hüten,

daß das Gelesene sich nicht dem Gedächtniß und der Ideenassocation zu tief einprägt. — Es muß Alles mit dem festgesetzten Sprachgebrauche übereinstimmen. Nur sind hiervon die ἀναχολογία auszunehmen, die man in den besten Autoren antrifft. Es müssen keine Fehler wider solche Geschichten vorkommen, die einem jeden, in dem Alterthum Unterrichteten, bekannt waren; außer wenn die Geschichte absichtlich verkehrt wird, wie dies zuweilen von Cicero geschah. Auch darf nichts, was dem gemeinen Menschenverstande widerspricht und eine Unkunde in der Natur der Dinge verräth, für gülstig angesehen werden, z. B. Horat. 1 epist. 7. 29., wo Bentley statt *vulpecula* *nitedula* steht, weil Horaz nicht anders habe schreiben können. Gegen die Natur der Dinge sündigten die Alten nicht leicht. Die Schönheit, Angemessenheit und Schicklichkeit der Gedanken- und Ausdrücke in rhetorischer Hinsicht ist ein sehr schweres Stück des Kritikers. Die Conjectur muß also beschaffen seyn, daß die Schriftzüge der verderbten Lessart noch sichtbar darin sind. In dieser Rücksicht ist es gut, alle Varianten durchzusehen; und man muß hier eine gewisse Furchtsamkeit beweisen, zumal, wo die Sache nicht entschieden werden kann. Oft ist das bloße Glück im Spiele, und es wird nur erforderlich, daß der Kritiker Empfänglichkeit dafür hat.

Ueber die Regeln der historisch-philologischen Kritik.

Viele Regeln sind bei beiden Artikeln der Kritik einanderlei. Man kann ein Buch nicht so gut brauchen, wenn man seine Echtheit nicht kennt. Selbst die Sprachkenntniß erhält dadurch Aufklärung. Viele Bücher sind, wie einzelne Stücke, interpolirt; dies gesthah schon früh-

zeitig, und damals sehr unbesangen. Man that es nicht aus Betrug. So haben mehrere Gesänge Interpolationen erhalten, z. B. die von Homer, Hesiodus. Man zweifelte in Griechenland an der Aechtheit der Theogonie und sprach dem Homer Manches ab. Späterhin kamen Interpolationen zum Vorscheine, bei welchen Betrug die Absicht war. Als von dem Ptolemäus und Attalus viel für Bände verlorne Schriften gegeben wurde, benutzte man diese Gelegenheit zu Betrügereien. So sind viele Schauspiele unter fremden Namen herausgegeben und in den Bibliotheken für acht angekauft worden. Der Name des Pythagoras mußte sich manchem Werke fälschlich vorsezen lassen. Eben daher hielt man es in früheren Zeiten für nthig, gewisse Regeln, nach denen man die Aechtheit der Schriften prüfe, festzusezen. Wären uns nicht viele kritische und grammatische Schriften der Alten verloren gegangen, so würden wir mehr Licht haben. Nach Christi Geburt wußte man wenig von Kritik. Diogenes Laërtius war kein Kritiker. Cf. prolegomena ad Homerum. Einzelne Männer beurtheilen zwar Dinge dieser Art, aber der Geist der damaligen Menschen war doch nicht ganz derselbe, der er im Alexandrinischen Zeitalter gewesen war. Cf. Luzzac's academische Abhandlungen. Valkenaer (diat. de Aristobulo Judaeo) hat in diesem Puncte viel gethan. Selbst in späteren Zeiten wurde interpolirt, ohne Absichten und ohne Plan. Man legte Büchern Namen berühmter Männer bei, die sie doch nicht geschrieben hatten. In den früheren Zeiten hatten die Bücher keine so großen Titel; da fing man die Bücher gleich an, ohne die Namen hinzuzusezen. Am meisten war dies der Fall bei den Schauspielen; diese wurden nicht zum Lesen bestimmt, sondern sogleich den Schauspielern übergeben. So ging es denn leicht an, daß man die Stücke derjenigen Verfass-

ter, welche in Ansehung des Inhalts und der Schreibart Ähnlichkeit mit einander hatten, in späteren Zeiten, wo sie erst hinzugesetzt wurden, verwechselte. Dem Plutarch sind viele moralische Schriften mit Unrecht beigelegt worden. In der Sammlung der Lucianischen Schriften findet sich auch viel Unäliches. Oft fügte man auch am Ende der Werke eigene Arbeiten über den nämlichen Gegenstand und in demselben Tone geschrieben, bei, und nannte sie *Idiotoiota* (ἰδεοτοιτα). Diese gingen nachher in die Schriften der alten Klassiker selbst aber, und in späteren Zeiten wurden sie sogar in die Mitte derselben gestellt. So ist z. B. Sokrates Apologie nicht von Xenophon, sondern von einem Schriftsteller nach Christi Zeiten. Vieles wurde auch zum Vergnügen umgeschrieben, und in eine andre Form gegossen, doch so, daß der Grund des alten Stücks blieb. So ist es zum Beispiel mit den Aesopischen Fabeln gegangen. Die Sammlung, welche wir jetzt unter diesem Namen haben, ist aus dem 8ten oder 9ten Jahrhunderte. So ist es auch mit den Reden gegangen. Man wetteiferte ordentlich mit den alten Rhetoren, besonders in den rhetorischen Schulen, und man schaute solche verschärfte Werke den Originalen gleich. An kritischen Grammatikern fehlte es damals noch.

Die historisch-philologische Kritik fragt also nach der Authentie der Schriften (*γνησιότητα*, auctoritatem inquirit). Authentisch ist eine Schrift, die nach diplomatischen Nachweisungen auf den Autor zurückgeführt werden kann, dem sie beigelegt wird. Die Gründe sind innere und äußere; mit den letzten fängt man an, weil sie leichter zu behandeln sind; aber jene führen uns zu den besten Resultaten hin, die das Alterthum gar nicht so finden konnte, wie wir. Die Beweise müssen aber den Kenner befriedigen, vorzüglich die äußern; aber

bei den innern ist es schwer. Neuherrere Gründe sind besonders historische Zeugnisse, und diese gehen sowohl auf die Wachtheit ganzer Bücher, als auch einzelner Stellen. Wenn ein Zeitgenosse ein Buch von dem Autor, dessen Namen es bei uns jetzt führt, und unter solchen Bestimmungen, daß man einsieht, es müsse von ihm geschrieben seyn, anführt, so ist es acht. Der Autor selbst giebt in dieser Rücksicht sehr viele Zeugnisse, die man sorgfältig auffuchen muß. Es ist nöthig, aus seiner Biographie so viel als möglich zu wissen.

Der Mangel an historischen Zeugnissen aber kann die Unwachtheit eines Buchs noch nicht beweisen. Man muß in diesem Falle auf die innern Gründe sehen. So hat man von einem gewissen Manilius Astronomica, die an den Augustus gerichtet sind. Die Geschichte sagt uns nichts von einem Buche unter diesem Titel. Gleichwohl kann man es in kein anderes Zeitalter versetzen. Bentley bemerkte, daß die Form ii noch nicht herrsche, und daß es also nicht später als in Augusts Zeitalter geschrieben seyn könne. — Andere äußere Gründe nimmt man aus der Manier her, wie ein Werk durch das Abschreiben in Ansehung der Schriftzüge behandelt worden sey; aber dies kann man nur bei neuern Büchern brauchen. Die ursprünglichen Codices geht dies nicht an. Die innern Gründe müssen durch ein genaues Studium der Schriftsteller entwickelt werden. Die Schrift muß mit den übrigen Werken des nämlichen Verfassers, desgleichen mit den Schriften seines Zeitalters, der Sprache und den Meinungen desselben übereinstimmen. Goths und Wieland haben ihre ganz eigenen Manieren, und eben so ist es auch mit den Werken der Alten. Bentley hat dies bemerkt in den Anmerkungen zu den Briefen des Phalaris und andern alten Briefen, (lat. ed. Lips in opusc. philolog. 1781, fascicul. 2.) Diese Kritik

Ist noch leicht in einem Zeitalter, wo Beweise da sind. Fehlen diese, so ist sie schwer, und desto schwerer, je höher das Zeitalter, mit welchem man es zu thun hat, hinaufgeht. Cf. Meiners Geschichte der Wissenschaften B. 1. die Geschichte von dem Pythagorism. Man verbinde damit eine Section in Wyttensbachs Bibliotheca critica 1. 2. Harduin stellte in dem lib. de nummis Herodiadum den seltenen Einfall auf, daß alle lateinischen Autoren erst im 12. Jahrh. geschrieben worden. Das war eine alberne Idee; aber freilich ist die Unechtheit mancher Schriften noch sehr zu beweisen, und wenn man etwas hierin leisten will, so muß man viele Vor-kenntnisse mitbringen. Diese Frage kann man z. B. bei den Orphicis aufwerfen. Die Batrachomyomachie des Homers ist ungefähr aus dem Zeitalter des Aeschylus und eine Nachahmung der Iliade. Der Rhesus ist gewiß nicht von Euripides. Cf. große Leipziger Ausgabe B. 3. Der zweite Alcibiades kann nicht von Plato seyn, dem man überhaupt auch manches Unräthe beigelegt hat. Der Hipparchus, den man ihm zuschreibt, muß von den Alexandrinern für unrätht erkannt worden seyn. Ist der Schluß der Cyropaedie ächt? Rührt er nicht von einem später lebenden Sophisten her, der dem Werke einen Anhang geben wollte? Cebetis tabula ist ebenfalls nicht ächt. Unter den Dialogen des Aeschines ist der Erste nur ein elender Auszug aus dem Menon des Platon. (Cf. Meiners in den Schriften der Göttlingsischen Societät über die Schriften der Sokratiker.)

Bei den Lateinern giebt es manches unräthe, manches überarbeitete Buch. Von mehrern ist die Unräthe erst im 18. Jahrhundert erkannt worden, z. B. von einigen Briefen des Cicero ad familiares und von diesen besonders die ad Brutum und von dem Brutus an den Cicero. In England erklärte man sie dafür, ob sie gleich

wunderschön sind. Aber von einem späteren Interpolator können sie nicht herrühren; sie müssen in rhetorischen Schulen gemacht seyn. Auch einige Reden des Cicero sind verdächtig; z. B. die *post reditum* *). Der Ciceronische Fleiß ist nicht darin; im Gegentheil findet man *plagia*. Die Reden *pro Haruspicum responsis* und *de domo* sind mit Recht angegriffen worden. Marcelland in einem englischen Werkchen that dies. Gesner gab Ciceronem *restitutum* heraus und vertheidigte diese Reden, aber nicht gründlich genug, (in der Götting. Societät). Es war Schade, daß Bentley damals schon alt war. Die Sache ist noch nicht ausgemacht, und wirklich schwierig, da diese Reden mit den Ciceronischen sehr viel Aehnliches haben. —

Hülfsbücher zur Kritik gibt es sehr viele, und eine große Menge darunter leisten gute Dienste. Aus diesen muß man fleißig excerpiren. Altere der Art sind *Gruuteri lampas, sive fax artium liberalium*. Frankfurt 1602. 6 B. 8., wozu noch ein 7ter Band gehört. Es sollten viele kritische Schriftsteller gesammelt werden. Sehr wichtig sind auch *Loensis libri epiphyllidum*, wo viele Stellen kritisch behandelt werden. *Paullus Leopardus* hat viele schägbare Emendationen. *Var. lect. Mureti* und *Reinesii var. lectiones* sind vortreffliche Werke. *Guilielmi Canteri novae lectiones* und *Rutgersii variae lect. Palmeri exercit. in optimos autor. Graec. Henrici Valesii emendationes, editae a Burmanno minore. Nicol. Heinsii adversaria* (worin viel Unglaubliches) edirt von Burmann 2.

*) *Ciceronis, quae vulgo feruntur quatuor orationes* 1) *post red. in senatu*; 2) *ad quir. post red.*; 3) *pro domo sua ad pontifices*; 4) *de haruspicum resp. recog. animadv. integras Marcellandi et Gesneri suasque adj.* *Wolfius*. Ber. 1801.

In den Dichtern war er der größte Kritiker. Lamberti Bosii animadvers. ad scr. Graec. ej. emendat. Cuperi observat. zu Leipzig nachgedruckt. 1772. Wesselinii probabilia und observat. variae. Dawesii miscell. critic. Marcland epistolae crit. Cambridge 1772. 8. Schraderi observat. und Emendat. 4. wor-
innen viel Fundamentalkenntnisse von lat. Dichtern sind. Toup animadvers. über den Suidas, voll kriti-
scher Gelehrsamkeit; nachgedruckt in Leipzig 1780. Eine
neue Ausgabe hat Porson in England besorgt. Ruhn-
kenii epistt. critic. hinter der besten Ausgabe des
hymnus in Cererem. Valkenarii und Hemsterhusii
edit. auctor. Burmanni observat. miscell. und
Piersonii verisimil. lib. 2., wo bloß Griechisch ist,
und viel Gelehrsamkeit herrscht, indem die Schriften mit
viel Glück emendirt werden. Jo. Mich. Heusinger-
rii emendationes, in welchen viel Gutes vorkommt.
In Holland und England kamen noch mehrere Schrif-
ten dieser Art heraus. Es ist viel Unglaubliches darin,
aber sie sind deswegen doch nicht zu verachten. Wie
man nicht ediren muß, sieht man aus A. Christ. Crusii
probabilia critic. Lips. 1753. Er emendirte so un-
glücklich, wie Heumann und Triller.

In Absicht auf die Ausgaben der Reden und Brie-
se des Cicero muß man sich an den Paulus Manutius
halten, und was die officia namentlich anbelangt, an
die Ausgaben von Gravius und von Heusinger, welche
letztere sehr gründliche kritische Bemerkungen enthält.
Beim Gallustius verdient Anfangs die Ausgabe des Eorte,
beim Cornelius Nepos die von Bosius, Lambinus und
Staveren berücksichtigt zu werden. Ueber den Panegyrikus
des Plinius ist Schwarz und Gierig zu vergleichen. Sehr
gelehrt sind die Commentarii von Casaubonus und Salma-
sius über die scriptores historiae Augustae. Ueber Phä-

der Fabeln ist des Burmanni editio wichtig. Beim Horatius kann man den Torrentius, Ceuquius und Lambinus brauchen; unter den Spätern den Bentley wegen der Kritik und Sanadon. Beim Virgil die Ausgaben des de la Cerda, Ascensius und Guellius, welcher durchaus das Griechische damit vergleicht; desgleichen Burmann. Den Tibull und Propertius haben gut editirt Vulpius und Bruckhuisius. Beim Tibull ist die Heynesche Ausgabe sehr gut, beim Properz die Burmannsche. Claudian, der ein sehr leichter, zur Privatlecture tauglicher Dichter ist, ist von Gesner und Burmann gut editirt. Beide Ausgaben muß man zusammen gebrauchen. Den Aelian hat Perizonius vorzüglich gut herausgegeben. Weiterhin sind die Hemsterhuischen Anmerkungen zu brauchen, die man in Reizens Lucian B. 1. findet. Zu einer schnellen Lecture ist der Diodor von Wesseling sehr brauchbar. Schwerer und nicht für einen Anfänger ist Herodot, vorzüglich gut mit den Anmerkungen des Wesseling. Bei griechischen Dichtern sind viele Commentare, die das gelehrt Erklären zum Zweck haben. Spanhemii commentar. über den Callimachus. Volkenaer und Marclands Commentare über einige Stücke des Euripides, (Phoenissae, Hippolytus, Supplices). Tyrwhitt ist auch ein vortrefflicher Kritiker, welcher den Orpheum de lapidibus herausgegeben hat. Alle diese Bücher gehen meistens auf den ersten Theil der Kritik. Cf. Wyttensbachii prolegomena zu seinem Plutarch, die eine Anleitung zur Kritik auf eine sehr treffliche Art geben.

Anhang. Zur Bildung des lateinischen Styls.

Die Theorie ist sehr kurz, die Uebung aber lang. Wenn man nicht selbst immer etwas thut, so kann nichts gewonnen werden. Die Theorie kann hier auch nicht lang seyn, wenn sie nützen soll. Das Schreiben in einer alten Sprache gehört nicht zum Begriffe des Studiums derselben. Man kann mit dem Alterthum bekannt seyn, und ist doch nicht im Stande, zu schreiben. Die Kunst, lateinisch zu schreiben, kann man nennen *artem latine scribendi*, nicht *rethorice*, auch nicht *eloquentia*, wie die Alten immer verlangen, und welches sich bloß im Redehalten äußert. Reden zu halten haben wir keine Gelegenheit *), und es kommen dabei keine *animosae sententias* vor. Wir schreiben und reden bloß in der Conversation. Vieles davon können wir nicht brachten, was die Alten gesagt haben; aber manche Ideen können wir sehr gut benutzen. Aristotelis Rhetorik ist weniger brauchbar für uns, als Cicero und Quinctilian. Der Stylus der Lateiner ist bei uns Kunst-Styl, *proprietas*, die Eigenthümlichkeit jedes Geitalters im Schreiben; Stylus *latinus* wäre den Römern lächerlich gewesen. *Praecepta artis* enthalten das Allgemeine und geben eine Anweisung zu einem guten und passenden Vortrage. Ehe man lateinisch schreiben lernen will, muß man schon in einer andern Sprache schreiben können. Vom Englischen hat man sehr gute Anleitungen, auch im Deutschen von Adelung. Man muß sich an das Allgemeine in diesen Büchern halten, und Grundsäze durch das Lesen guter Bücher sich selbst

*) Vieles hat sich seitdem verändert. Wir sind schlechte Redner geblieben. Die Zeit erfordert Donnerworte.

verschaffen. Hier muß man nach einer guten Ordnung verfahren und unablässige Uebungen damit verbinden. Will man tiefer eingehen, so benuze man die Schriften von Berger, Ernestis Lehre de naturali pulchritudine drat. Lips. Ueber die gute Auswahl der Wörter und ihre Stellung cf. Strebaeus de electione verborum et collocat. Buchneri de commutata dicendi ratione (über die Art, die Ausdrücke zu ändern). Ueber den numerus und die schöne Harmonie der Worte ist merkwürdig Rapitus de numero oratorio verborum, edit. von Breburus, Edn 1632, 8. Heineccii Buch mit Gesners Noten hat viel gute Ideen. Von seinem Latein muß man sich nicht verführen lassen. Der Styl ist ekelhaft. Ernesti initia rhetorices sind gut geschrieben und enthalten viel Nützliches. Besonders gehört hierher das Capitel de elegantia. Schellers Buch Praecepta styli bene Latinii, imprimis Ciceroniani. Lips. 1784. verdient auch Empfehlung. Es enthält größtentheils grammatisches Bemerkungen und Exempel. Für den Ansänger ist es recht brauchbar. Auszüge aus den Alten trifft man in Wideburgi praecepta rhetorica. Bei den Uebungen muß man auf die Fortschritte, die bereits gemacht sind, Rücksicht nehmen. Man muß erst eine Fertigkeit in der Sprache haben, ehe man zu schreiben anfängt. Bei den Exercitiis muß auf die Bildung der Sprache und des eignen Vortrags gesehen werden; dies wird nicht nach einem tunschen Muster geschehen können. Cf. Bauers Anleitung zu einem leichten Ausdruck im Lateinischen. (Eine Grammatik mit vielen Exempeln zum Schreiben.) Dann kann man zur andern Uebungen fortgehen. Man muß von der Uebersetzung von einem leichten Autor, den man liebt, revertiren. Man nimmt daraus Stücke und überträgt sie ziemlich wört-

lich in's Deutsche, liest das Original fleißig, schreibt sich aber wenig daraus auf. Die Uebersetzung kann auch mit Latinismen durchflochten seyn. Noch besser thut man, wenn man eine neuere lateinische Schrift wählt, die gut geschrieben ist, weil ihr Inhalt uns mehr interessirt. Muretus ist hier sehr zu empfehlen. Auch die Chrestomathie von Kloß ist brauchbar, sie hat Stücke aus neuen Autoren. Die Art des Revertirens (Zurückübersetzens) ist leicht einzusehen. Das Lexikon muß dabei wenig zur Hand genommen werden. Alles richtet sich nach den Fähigkeiten der Uebersetzenden. Nach dem Revertiren kann man sein eigener Lehrer seyn, bei dem Vergleichen des Originals. Man muß auch die übersetzten Stellen auswendig lernen und sie deklamirsgz. dies bildet sehr den Vortrag. Die Rede des Cicero pro Archia, pro Ligario, und Stücke aus andern Reden, sind hier sehr zu empfehlen. Mit dem bloßen Lesen wird die Empfindung nicht geweckt. Nachher ist es gut, daß man aus solchen Stücken der Alten die Hauptsäze herauszieht, und sie deutsch hinschreibt, um sich vom Uebersetzen loszumachen und seine Gedanken im Lateinischen frei auszudrücken. Man kann das Nämliche ausdrücken, und muß es auch, wenn man den Autor aufmerksam gelesen hat. Anfänglich wird die Nachahmung schlecht seyn; aber gut ist es, wenn man den Autor gleich auswendig lernt. Geht es nicht von statten, so kehre man zur vorigen Uebung zurück. Eine andere Uebung ist das Variiren (Verändern) der Gedanken der alten Schriftsteller. Dadurch lernt man die passendsten Ausdrücke finden. Mennelli Ausgaben lassen sich zu dieser Absicht gut brauchen; man muß aber nicht bloß Wörter, sondern auch Wendungen und Säze verändern. Auch Chrestomathien können hierzu gebraucht werden; z. B. die von Rölling aus dem Cicero 2 B., auch die Eddgelsche. So kann man auch

Poesie in Prosa übertragen; nut nicht zu poetische Gedücke muß man dazu wählen, sondern mehr solche, wie die Aeneis und die Georgica sind. Man lernt dadurch den Unterschied zwischen beiden sehr gut kennen. Ferner übersezt man griechische Prosaisten in's Lateinische. Von denselben giebt es schon gute lateinische Uebersetzungen, die man mit seiner eigenen vergleichen kann. Das Griechische liegt ja dem Lateinischen zum Grunde. — Lucians Stücke von Gesner übersezt sind hier zu empfehlen. Man kann auch das Griechische übersehen, wenn ein Autor rein Griechisch übersezt ist, z. B. die Uebersetzung des Planudes vom Cäsar. Auch Xenophons und Platons Schriften sind hier zweckdienlich. — Auch die Uebertragung des einen Styls in den andern ist gut, z. B. den Styl des Tacitus in den Ciceronianischen; man muß aber mit dem ältern Autor schon bekannt seyn. Klprus würde hier nützlich zu gebrauchen seyn. Dadurch lernt man einen eignen Charakter des Styls finden. Man muß sich nie bloß an einen Schriftsteller als Muster halten; man kann sich einen eignen Styl zusammensezen, und nicht die Kenntniß eines Zeitalters des Lateins suchen. Man muß sich mit der Analogie der Sprache bekannt machen.

Das Sprechen giebt dem Style eine große Leichtigkeit; dies kann geschehen, wenn man von Zeit zu Zeit eine Stunde dazu bestimmt, und über eine gewisse, nicht sehr schwere, in einem Schriftsteller vorkommende, wissenschaftliche Materie spricht, z. B. historische, moralische. Für die schwerern Wissenschaften ist tauglich: Ernesti initia doctrinae solidioris; Besser ist im Anfange das Erklären lateinischer Schriftsteller in ihrer Sprache. Spricht man auch Anfangs fehlerhaft, so schadet dies nichts. Das Anhören des Lateinischen ist zu dieser Absicht sehr gut. Wenn man nebenbei Bü-

het von neuen Autoren über gemeinlängige Dinge geset, und zwar laut, so wird man bald in den Gang des Lateinschreibens kommen. Muret's Schriften, 4 Bände sind hierzu vorzüglich. Paulus Manicus ist auch ein guter Lateiner, wenn er gleich den oben genannten nicht gleich kommt. Sein Ton ist etwas gezwungen und schwierig, vorzüglich in seinen Briefen. Seine Anmerkungen sind gut, leicht und nützlich. Einen andern Ton hat Lambinus, der auch mit zu den guten Lateinern gehört. Seine Vorreden, Anmerkungen und Dedicationen sind meisterhafte Stücke. Sein Ton ist rednerisch und nicht einfach, wie Murets Ton. Will man die achte alte Einfachheit des Styls kennen lernen, so muß man sich an den Petrus Verpignanus (einen Spanier und Jesuiten) halten. Man hat orationes von ihm, aber über unfruchtbare Gegenstände. Besser ist seine vita der Königin Elisabeth von Portugal. Aus den folgenden Seiten ist berühmt Palearius, der völk numerum oratorium besitzt, und auch viele orationes hinterlassen hat. Im ersten Anfange läßt sich auch Turc sellinus gut brüchen. In unserm Zeitalter muß man nicht geradezu greifen, weil das gute Lateinschreiben selten ist. Im Anfange kann man sich immer an Er vesti halten. Er ist auch zu den Revisionen dientlich. Muhlenius ist nicht sehr zu benutzen. Die großen Konzilien des Lateins schreiben gewöhnlich schlecht.

Alte Völkergeschichte.

Voraus muß man mit der Geographie des Alterthums bekannt seyn, welche sich mit der Geschichte verbinden läßt. Man muß sie einmal zu einem einzelnen Studio machen, indem man auf die Hauptländer und

ihren Umfang Rücksicht nimmt; dadurch erhalten wir Vorstellungen und Nachrichten von der Gestalt, Größe u. s. w. der alten Länder. des Erdbodens; worauf wiederum Alles Art gelebt haben; auch von ihrem politischen Zustande. In dem Alterthumstudium hat man eine mathematische und physikalische Geographie. Diese tragen viel zur Erklärung in den Alten bei. Das Statistische muß man theilweise an vorzüglich interessanten Ländern kenn- lernen, und dann ein Ganzes daraus machen. Mit der neuen Geographie muß man auch zu gleicher Zeit bekannt seyn. Am besten nimmt man erst Italien und Griechenland, sodann Vorder-Asien und die Küste von Afrika. —

Die alte Geographie enthält die Sagen von den frühesten Zeiten an bis in's Mittelalter, die mittlere bis auf Columbus. In jener wirft man aber ganz mit Unrecht Alles unter einander und vermischt die Zeitalter. Man muß dabei ganz historisch zu Werke gehen und periodenweise verfahren, so weit es nur möglich ist. Keine Nachricht aus der alten Geographie kann zuverlässig seyn, wenn nicht die Periode angegeben wird, in welche sie gehört. Man hat die vornehmsten Schriftsteller excerptiren wollen; aber man kann die Nachrichten der Alten aus neuen Schriftstellern ergänzen. Männer hat hier ~~hier~~ zuerst das Beste gethan. Die früheren Bücher liefern nur Materialien. Alles umfaßt aber auch er nicht *). Es giebt auch eine mythische Geo-

*) Best. Voß, Kruse und Ulert. a) Voß kritische Blätter nebst geographischen Abhandlungen. 1. und 2. Band 1828. b) Kruse, Hellas; Geogr. von Alt-Griechenland, Epirus, Macedonien, den Inseln des Archipelagus, so wie den griech. Colonien. Epz. 1 — 3. B. 1822 u. f. w. c) Ulert, Handbuch der Geographie der Griechen

graphie, welche für die Dichter des frühesten Alterthums sehr wichtig ist. Vieles davon wird in der Odyssee gelesen. Man vergleiche die Anmerkungen von Boß bei den Eleg. und Georg. des Virgils, auch in den Musenakademien. Am besten ist's, wenn man sich aus diesem Alten einen Auszug macht und die Vossischen Karten zum Homer und zu den Eleg. des Virgils dagegen vergleicht. Bei dem Herodotus finden wir schon eine große Helligkeit in Ansehung der Geographie. Noch fehlt es an guten Karten zu seiner Lectüre. Man mößt sich selbst eine entwerfen, welches sehr mühsam ist. Man findet in seinen Werken von allen drei Welttheilen vortreffliche Nachrichten. Seit ihm ist keiner, der meitläufig gewesen wäre. Um Thucydides, Xenophon giebt es nur düstige Nachrichten. Seit den letzten Seiten aber finden sich Bruchstücke für unser Studium, gesammelt von Hudson in *geographis Graec. minor.* t. 4. (Der letzte Band ist ganz arabisch.). Es finden sich selbst die Nachrichten von späteren Geographen darin; auch ein Lehrgedicht über die Geographie; von Dionysius; es stellt meistens die poetische Geographie vor. Ein Kommentar darüber von Eustathius. Der Wichtigste unter allen Geographen ist Strabo; von dessen Werke einige Theile sehr gut sind. Ueber die mythische Geographie hat er viele Brillen. Homer soll ein guter Geograph gewesen seyn. Strabo schrieb die stoische Philosophie aus; denn er war selbst ein Stoiker. — Die Lateiner, ob sie wohl viel hätten thun könnten, haben wenig für die Geographie gethan. Pomponius Mela ist für Anfänger und als Compendium zu gebrauchen; der ältere Plinius ist für Geübtere. Sein Styl ist trocken:

und Römer, von den frühesten Zeiten an bis auf Ptolemäus. 1. B. 1. u. 2. Abth. 1816. 2. Bd. 1. Abth. 1821. D. Herausg.

Im Stephano Byzantino de Orbibus finden sich einige Nachrichten, alphabetisch geordnet. Man hat gute Ausgaben davon. Dies geographische Lexicon haben wir hin und wieder im Auswigen. Man muß die geographischen Nachrichten aus eigentlichen Historikern, Dichtern und Reisenden schöpfen. Diese muß man fleißig auffsuchen und auch neuere Reisebeschreibungen vergleichen, in welchen man oft Ähnlichkeit mit den Sitten antreffen wird. Cf. Meiners' Geschichte der Menschheit; ej. Geschichte der Religion. Ehe man nachschlägt, muß man eine Übersicht vom Ganzen haben. Cf. Blair über Entstehung und Fortgang der Geographie, wobei selbst mathematische Geographie ist. London 1784. 8. Cellarii Tinctilia orbis antiqui t. 2. in 4., zuletzt von Schwartz ausgelegt. Leipzig 1773 und ein Appendix von 1776. Nimmt man den Clüber aus, so ist neben ihm kein bedeutender Geograph. Das Werk ist eine fleißige und gelehrte Sammlung von geographischen Nachrichten. Er wollte nur das zusammenstellen, was er fand. Die Karten dazu sind aber schlecht. De la Martinieré dictionnaire géographique et critique, t. 10. fol. à la Haye 1726 fgg. ist blos zum Nachschlagen. Adhlers Anleitung zur mittleren und neuern Geographie, mit einer kleinen Karte. Nürnberg 1745, ist ein bloßes Skizzett mit kleinen Notizen. d'Anville hat sich durch seine Karten sehr verdient gemacht. Einige einzelne Materien hat er in Memoiren und andern Abhandlungen erläutert. Géographie ancienne abrégée, Paris 1764, ist eine Einleitung. Das Handbuch der alten Geographie, Nürnberg 1774, ist aus dem Französischen geflossen und von mehreren Gelehrten, Stroth, Bruns ic., bearbeitet. Einiges darin ist recht gut, wie das über Italien und Griechenland. Das Mannertsche Werk ist das vorzüglichste. Es giebt gründliche und gelehrte Einsichten;

aber dem, welcher keinen Grund gelegt hat, kann es nichts nützen. Heeren's Ideen über die alte Völkergeschichte ist anziehend, weil er alte und neue Reisenachrichten mit einander vergleicht *). Oberlini *orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae* zu Strassburg, zweimal edit., sind ein bloßes Skelet. Es wird auf die alten Monumente darin Rücksicht genommen. Das Register ist sehr nützlich; aber das Buch höchst aphoristisch, und es gehört viel dazu, Alles zu completiren. Geographie der Griechen und Römer aus deren Schriften dargestellt von Mannert, 1. Thl. 3, Aufl. 1829. (Das Werk enthält 10 Theile und einige Theile haben neue Aufl. erlebt.) Von dem d'Anvilleschen französischen Charten hat man groß und klein Folio. Die letzten zeichnen sich sehr aus. Charten, die in Berlin herausgekommen, sind in klein Folio und noch wohlfeiler, als die Nürnberger; auch recht gut. Gatterer hat vor mehrern Jahren auch für die verschiedenen Perioden der Geschichte Charten edit. Diese kann man gut mit Mannerts Werk verbinden **). Für die mittlere Geographie sind herausgekommen: Junkers Beiträge (ein schlechtes Buch). Besser ist das Adhlersche. d'Anville's Handbuch der

*) Von Heeren sind zu bemerken: a) *Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums*, mit bes. Rücksicht auf ihre Verfass. u. s. w. 5te verb. Aufl. 1828. b) *Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt*. I. 1 — 3. B. II. 1. 2. III. 1. 4te Aufl. 1824. 1826 u. 1828. D. Herausg.

**) a) *Atlas der alten Welt*, bestehend in 14 illum. Charten mit erklärenden Bemerkungen (von F. A. Ulert) 6te Aufl. 1828. — b) *Schulatlas der alten Welt*. Nach Mannert, Ulert, Reichardt, Kruse, Wilhelm m. A. bearbeitet. 4te Aufl. 12 illum. Ch. Gotha 1829. — c) *Kärther Atlas der alten Welt* in 23 Ch.

D. Herausg.

mittlern Geographie, besonders in Hinsicht auf Europa, Nürnberg, 1782. aus dem Französischen.

Aus dem Alterthum ist die tabula Peutingeriana, die einige Jahrhunderte nach Christo gemacht ist. Sie hat aber Veränderungen und Zusätze erlitten. Peutingers Werk, das von ihm selbst edirt wurde, liegt auf der wiener Bibliothek. Ein Herr von Scheyd hat es trefflich bearbeitet. Wien 1753. Fol. *) Zum Gebrauche ist aber dies Werk nicht dienlich. Mit den Alten muß man die Parallelen der neuen Geographie verbinden. Cf. ein besonderes Register beim Oberlin wegen der alten und neuen Namen der Städte. Cf. Philippi Brizi parallela geogr. vet. et novae. Paris, 1648. 4. Mentelle geogr. comparée. Paris, 1780. (Deutsch zu Winterthur.) Dies Buch ist sehr weitschweifig. Am besten hält man sich an den Oberlin.

Mit Hülfe einer kleinen Charte und einer Einleitung mache man sich die Haupttheile und Hauptörter bekannt; dann lese man ein größeres Buch und hebe interessante Sachen auf. Dies muß aber frühzeitig geschehen. Dann kann man diese Kenntnisse beim Lesen der Autoren erweitern. Beim Unterrichte bestimme man wenigstens eine Stunde zur Geographie und verbinde immer die alte mit der neuen. Bei der letztern muß man bloß Anleitung geben, wie man die Geographie lernen soll. In den Stunden kann man den Schüler fragen, was er weiß, und nun ist der Unterricht mehr wiederholend und berichtigend. Daneben muß die alte Geographie immer von Zeit zu Zeit getrieben werden. Diesen Unterricht verbindet man am besten mit dem Lesen man-

*) Peutingeriana tabula itineraria, quae in angust. bsb. vindob. conservatur. Vind. 1793. in Fol. Vor kurzem ist eine neue Bearbeitung in München herausgekommen.

cher Autoren, z. B. des Julius Cäsar, Cornelius Nepos und Xenophontis ἀράβασις. Die Geographie von Italien, Griechenland und Border-Asien muß am weitläufigsten behandelt werden. d'Anville orbis veteribus notus, und dessen westliches und nördliches Asien sind brauchbar. Es wäre gut, wenn sich bei den Autoren immer Charten befänden.

Ueber die politische Geschichte des Alterthums nebst der Geschichte der großen Erfindungen.

Die Grenzen der ältern Völkergeschichte sind von den frühesten Zeiten bis zur der Völkerwanderung, besonders bis 476, von wo an die römischen Kaiser nur noch in Byzanz fortdauerten. Diese Fortdauer in Constantinopel macht die byzantinische Geschichte oder die Geschichte medii aevi aus. Die alte Geschichte verdient besonders studirt zu werden. Cf. Ernesti programma, besonders elogium Jöcheri. In der älteren Geschichte interessiren uns nicht bloß Griechen und Römer, sondern auch die übrigen Völker, da die wichtigsten Nachrichten von diesen aus den Griechen gezogen werden. Es müssen den Philologen alle Kenntnisse wichtig seyn, die sich aus Griechen und Römern ziehen lassen. Die alte Geschichte wird am natürlichsten nach Völkerschaften eingetheilt, und so muß auch das Studium angefangen werden, sonst kommt ein schiefes Gesichtspunkt hinein. Der Gewinn durch den Synchronismus ist sehr unbedeutend; der Realzusammenhang wird sehr dadurch gestört. Nachher kann man auf ihn Rücksicht nehmen, und dann ist er nützlich. Eine jede Nation hat ihre besondere Genesis, und die frühesten Fabeln müssen immer vorausgeschickt wer-

den. Eine jede Geschichte hat ihre dunkle Periode. Neuen Uebersetzung der Mos. Schriften und Absonderung der einzelnen Stücke. Das Ganze hat das Ansehen einer Kritik. Die jüdische Geschichte kann nicht zur Basis der übrigen Volksgeschichten genommen werden; sie ist auch nicht wichtig genug dazu. Dem Humanisten sind die Hauptbegebenheiten hinreichend und die Kenntniß des Geistes einer orientalischen Nation. Ueber die Geschichte anderer asiatischen Völkerthäften hat man in Hareks Werke ein gutes Hülfsmittel. Man kann dadurch dem Studium viel Interesse abgewinnen. Es sind mehr politische Begebenheiten darin, welche das Interessanteste sind. Ueber die Geschichte der Römer hat man viele einzelne Werke. Für Griechenlands Geschichte ist brauchbar Gillies; das Hauptbuch *). An kleineren Büchern fehlt es auch nicht, z. B. von Goldsmith, übersetzt von Beck **). An seiner römischen Geschichte ist nicht viel. Mit der alten römischen Geschichte darf man sich nicht lange befassen. Es ist da viel Fabelhaftes und Ausgeschmücktes ***). Livius ist hier zu kurz, und Dionysius zu weitläufig. Die Ge-

*) Vorzüglicher ist Milford's Geschichte Griechenlands. Eine freie Uebers. durch Eichstädt. 1 — 8 B. 1802 — 1806.

**) Goldsmiths Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen. Aus d. Engl. berichtigt und mit vielen Anmerk. und Zusätzen versehen von Beck. 2te neu bearb. Ausg. 2 Th. 1806. 1807. Für Griechenlands Geschichte nennen wir hier noch: 1) Wachsmuths Hellenische Alterthumskunde. Aus dem Gesichtspunkt des Staats. 1. B. 1. und 2. Abtheil. 1828. 2. B. 1. u. 2. Abtheil. 1829 u. 1830. 2) K. D. Müller Geschichte hellenischer Stämme. 2. Bd. 1821 u. f. Ebend. die Etrusker. 4 Büch. 2. Abtheil. 1828. 3) Manso Sparta. Ein Versuch zur Erklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 1 — 3. Bd. 1800 — 1805. D. Herausg.

***) Niebuhr's römische Geschichte. 1. Th. 3. verm. Ausg. 1828. 2. Th. 2. umgearb. Ausl. 1831.

schichte der Republik ist wichtiger. Fergusons Geschichte Roms, von seiner Entstehung an, bis zur Zeit der Monarchie. Greviers römische Geschichte. Um besten ist es, wenn man ein Paar alte Schriftsteller selbst liest. Alsdann lese man Gibbons römische Geschichte, deutsch übersetzt (ein vortreffliches Werk). Verbindet man das mit die Geschichte von großen Erfindungen, so ist es sehr gut. Diese Geschichte sollte von der politischen trennt werden. Cf. Goguet über den Ursprung der Geschichte, Künste und Wissenschaften. Deutsch von Hamsberger. Lemgo, 1760. 3 Bde. 4. (Ein vortreffliches Werk, das sich blos mit der ältesten Geschichte beschäftigt.) Für Anfänger ist ein Auszug daraus gemacht, ohne alle Citaten, von Sattler, 1796. Goguet setzt die Kenntniß der Thatsachen aus der politischen Geschichte voraus.

Man muß sich vornehmen, seinem Gedächtnisse Begebenheiten einzuprägen, aber sich hüten, sich auf irgend eine Art damit zu überladen. Vorzüglich Hauptdata muß man inne haben; man versetze sich eine tabellarische Vorstellung. Anfangs mache man dazu kleinere, späterhin größere Tabellen. Die Zeitalter müssen mit den Grundsätzen gemerkt werden. Zum Vortrage bediene man sich kleinerer Handbücher. Manche sind ohne alle Rücksicht auf das Interessanteste zusammengestragen. Dahin gehörten Offerhaus compend. hist. univers. von Schröckh übersetzt. 2 Bd. Leipzig. 1778. In lesbarem Latein. Die Hauptstellen der Klassiker, woraus die Nachrichten genommen, sind angegeben. Das ältere Compendium von Gatterer ist auf eben diese Art eingerichtet; desselben synchronistische Universalgeschichte, wo sich eigne Forschungen finden. Im Ganzen sind es mehr Sammlungen, als Auszug des Interessantesten. Von der Art ist besonders die gründliche und

mit vielen Literarnotizen versehene Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte von Beck, 1. Th. 1. Hälfte, 2te gänzlich umgearb. und stark verm. Ausg. Leipzig. 1813 (es fehlt noch die 2te Hälfte der neuen Ausl.). 2ter Th. 1788. 3ter Th. 1802. 4ter Th. 1807., wovon auch ein Auszug da ist. Der Plan ist nicht bestimmt und fest genug. Es kann als eine historische Bibliothek angesehen werden. Haussens Versuch einer Geschichte des menschlichen Geschlechts, entlehnt aus den bessern neuern Forschungen, im leichten Styl, Völkerreisen, 5 B. 1771—1781.

Hat man Eines und das Andere von diesen Werken gebraucht, so kann man zu größern Büchern übergehen, wo vorzüglich die Quellen angegeben sind. Dazin gehören die Werke von Guthrie und Gray. Dies ist besonders deswegen nützlich, weil es deutsche Gelehrte, die es übersetzten, mit Anmerkungen versehen haben, wo die Stellen angegeben sind. Ernesti gab den ersten Band mit einer Vorrede heraus. Den Text lese man flüchtig und halte sich mehr an die Noten. Die große englische Welthistorie hat das Verdienst, daß sie den Gesichtspunct sehr erweitert. Sie ist sehr unkritisch. Von Baumgarten wurde sie übersetzt; aber seine Anmerkungen dazu sind wenig werth. Das Werk dient allenfalls zum Nachschlagen. Bücher, worin das Interessanteste aus der Geschichte herausgehoben ist, sind dann nur zu gebrauchen, wo man mit den Factualien hinlänglich bekannt ist. Schelders Vorstellung der Weltgeschichte mit einer guten Einleitung und mit generellen Aussichten, 1. A. 1791. Mehr für den Humanisten sind die kleinen Compendien von Gatterer; nirgends sind aber Stellen citirt. Sonst sind sie sehr genau. Alle diese Bücher sind nicht vollendet. Remers Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte 1783. 1784.

3 B. 8. Die Schriften, aus denen geschöpft ist, sind im Voraus angegeben. Bossuets allgemeine Weltgeschichte, übersetzt von Cramer mit Zusätzen, giebt einen guten Ueberblick. Es lässt sich auch gut lesen, doch noch anziehender ist de l'Isle Welt- und Menschengeschichte, aus dem Französischen, worin ein sehr guter Styl herrscht. Hirschmann und Andere haben sie übersetzt. Es ist viel Unkritisches und Grillenhaftes darin. Die Uebersicht bei diesem Werke ist vortrefflich. Auf manche Begebenheiten und Völker sind die hellsten Blicke geworfen *). Einige Bücher zum gelehrten Studium, um sich im Synchronismus und der Chronologie zu üben. Marshamp canon chronicus, 4. Zu einem beständigen Buche über die alte Geschichte ist Simsons große chronic. catholic. Oxon. 1652. fol. cum notis Wesselingii. Amsterdam 1751. fol. Bei jedem Jahre wird die Geschichte eines jeden Volks erzählt. Das Buch ist untergeschoben. Die Facta sind alle aus den Quellen erzählt. Die kürzeren Bücher dieser Art geben nur Namen, data. Das beste Buch dieser Art ist das von Blair. Hier sind von den ältern Zeiten an bis auf die neuen alle Hauptdata und Hauptpersonen angegeben mit den Jahrzahlen. In Deutschland ist es elend übersetzt. Wien 1791, in 4. Das Buch ist sehr brauchbar. Die ältern Bücher dieser Art sind viel magerer. Es wäre ein solches Buch in kleinem Format zu wünschen. Schraders Tabellen sind in Braunschweig gedruckt. Die von Hamberger. Es ist aber nicht viel daran. Besser ist Gatteri Synopsis histor. univers. in sechs Tabellen, Göttingen 1766. Große

*) Welt- und Menschengeschichte. A. d. Franz. von Hirschmann. Alte Geschichte 1—13. B. 1781—1792; neue Geschichte 1—3. B. 1781—1792. Beide zusammen 24 thlr. 16 gr.

deutsche Tabellen sind von Berger, zuletzt edirt von Jäger. Zum Nachschlagen sind sie gut. Uebrigens sind sie mit keiner Auswahl gemacht und überhäuft *).

Die Art der Behandlung der Geschichte ist verschieden nach dem Zwecke, den man dabei hat. Dieser ist entweder ein gelehrter, oder ein moralischer. Der Erste ist wieder verschieden, so daß man die Geschichte nur subsidiarisch braucht, um daraus den Fortgang der menschlichen Cultur und der Erfindungen kennen zu lernen. So muß man in der alten Geschichte die Frage beantworten, wie kommt es, daß die Menschen auf der heutigen Stufe der Kultur stehen? Beide Zwecke hängen zusammen. Der moralische ist derjenige, nach welchem man aus der Geschichte Lebensklugheit lernen und das Herz durch sie bilden will. Mit diesem darf der Gelehrte nicht anfangen, sondern er muß damit aufhören. Lebensbeschreibungen können dazu dienen, aber sie sind nur Miniaturgemälde für das Geschichtsstudium, welches sich mit Völkern abgibt. Die Begebenheiten müssen in gelehrter Rücksicht betrachtet werden. Man muß jedes Volk erwähnen. Es muß eine Reihe von Begebenheiten tief eingeprägt werden, und zwar kurz und durch mehrere Jahre fort, so daß die Geschichte jedes Volks auf gewisse Hauptfacta zurückgebracht wird. Diese müssen die Anfänger ganz nach der Chronologie inne haben; hierauf muß Eines und das Andere eingeschoben werden. Es ist hierbei in Obacht zu nehmen, wie man durch die Phantasie dem Gedächtniß am besten zu Hülfe kommen kann. Ob das einges

* Wir haben hier Hübner, Wedekind, vorzüglich aber Kruse's Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung bis zu den neuesten Zeiten. 4te verm. Ausg. 1—4. Heft. 1827. (Pränumerationspreis 10 thlr. 16 gr.)

D. Herausg.

schobene Factum wichtig ist, oder nicht, gilt hier gleich viel. Auf den Realzusammenhang muß man bei Erlernung der Geschichte halten. Die Elementarkenntnisse müssen sehr oft wiederholt werden; man muß die wichtigen und unwichtigen Perioden unterscheiden lernen. Wichtig ist das, was zum Behuße der klassischen Lehrsamkeit dient. Man sollte das Geschichtsstudium mit dem Lesen der Klassiker verbinden; mancher Autor bekommt dadurch erst sein Licht, und man sieht so die Geschichte mit Kritik zusammen. Ehe man an eine Stelle in einem Autor kommt, muß das darin Vorkommende in historischen Stunden erzählt werden. Den Livius sollte man vom 2ten Buche an lesen. Von den Autoren, die in Schulen nicht getrieben werden können, muß ein jeder seinem Privatsleiß überlassen werden, sobald öffentlich etwas davon erzählt worden ist. Bloß die Hauptdata müssen nachgeschrieben werden; das Uebrige muß man im Gedächtniß behalten. Diejenigen Theile aus der Geschichte gehe man am meisten durch, welche mit dem Studium des Alterthums am meisten zusammenhängen. Perser und Aegypter interessiren wenig; die römische Geschichte ist zum allgemeinen Gebrauche die wichtigste, und sie sollte immer besonders und genau auf Schulen getrieben werden. Es sollte ein bloßer Umriss gegeben werden. Man kann sich selbst durch Lesen und Excerpiren hierüber Kenntnisse sammeln; die seltenen Sachen sollten in den verschiedenen Klassen verschieden behandelt werden.

Die Geschichte hat mehrere Hülfswissenschaften. Gewöhnlich rechnet man hierzu die Geographie, aber mit Unrecht. Die beiden vornehmsten sind historische Kritik und Chronologie. Diese ist bei der alten Geschichte mühsamer, aber auch wichtiger, als bei der neuern. Ihre Grundsätze hängen mit den Grundsätzen der histo-

risch-philologischen Kritik zusammen. Die Gesetze der Wahrscheinlichkeit müssen gehörig beurtheilt werden; man muß nie glauben, daß man sich auf einen Autor durchaus verlassen kann. Ein glaubwürdiger Historiker kann in einzelnen Datis unglaubwürdig seyn. Man muß die Sitten der Nation kennen, wenn man die Wahrscheinlichkeit finden will; sollen aber Wahrscheinlichkeiten gegen einander abgewogen werden, so muß man Kenntnisse von dem ganzen Alterthume haben. In sofern hängen die Alterthümer und literarischen Kenntnisse zusammen mit der Geschichte. Man muß allemal die letzten Quellen, aus welchen ein Schriftsteller geschöpft hat, auszuforschen suchen. Weder Curtius noch Cornelius Nepos haben diese letzten Quellen benutzt; daher ist es um ihre Glaubwürdigkeit geschehen. Curtius ist an schlechte Historiker gekommen, welche den Alexander in's abentheuerlichste Licht stellten und ihn rhetorisch behandelten. Arrian hat mehr Glaubwürdigkeit. Examen des historiens d'Alexandre le Grand par Baron de St. Croix, (Paris), prüft sie, und sagt, daß sie wenig Glauben verdienen. Bei dem Cornelius Nepos müssen verschiedene Quellen zum Grunde liegen. Er ist auch verdächtig und macht geographische Fehler. Cf. dissertation von Schlegel über die Quellen des Cornelius Nepos. 4. Justinus hat den Trogus Pompejus excerptirt. Durch Angabe der Griechen erfährt man, daß Theopompus eine Geschichte schrieb unter dem Titel der histor. Philippic. Es sind noch Fragmente übrig. Die Griechen schöpften die asiatischen Nachrichten aus dunkeln und schwankenden Sagen. Im Justin werden also gewisse Perioden wichtig seyn, wo Theopomp aus seinen Seiten schrieb. Von Livius fehlt auch der Theil der Geschichte aus seinem Zeitalter. — Dann kommt man auf die Betrachtungen, die durch so viele Köpfe gegangen sind und ächt

seyn können. Die Griechen tragen in die Thatsachen der asiatischen Nationen ihre Ideen; darum ist es gut, mit den Sitten dieser Völker bekannt zu seyn.

Ueber die historische Kritik hat man neuere Beiträge. Die besten sind: neuere Geschichte alter Völker, die nach den Regeln der historischen Kritik geschrieben sind. Besonders muß man die Noten vergleichen, z. B. bei Gibbon. Ernesti de fide historica recte aestimanda in seinen Epistolis philolog. *). Griesbachs disputat. de fide historica ex ipsa natura rerum, quae enarrantur, judicanda. Hal. 1768. 8. Schriften, die man über artem historicam geschrieben hat. Diese wird unbequem zur Hülfswissenschaft der Geschichte gezählt. Sie ist die Kunst, die Geschichte richtig und zweckmäßig vorzutragen, und gründet sich auf die historische Kritik. Ueber dieselbe ist von den Griechen selbst geschrieben worden, indem sie ihre ganze Historik beurtheilen. Dionysius Halicarnass. in seinen rhetorischen Aussägen. Lucian: quomodo scribenda sit historia? Vossii ars historica. Bei seinem Buche de historicis Graecis et Latinis. Andere Schriften haben wir, in denen Manches recht gut ist. Penzel de art. historica ist das Neueste.

Chronologie.

Bei jeder Thatsache muß man die Zeit wissen, oft das Jahr und den Theil desselben. Die Chronologie lehrt uns aus Gründen die Zeitperioden aus der Geschichte finden. Das bloße Nachsagen reicht für viele

*) Kruse de fide Livil recte aestimanda. Sect. I et II. Lips. 1812.

lange nicht hin; aber in den ältern Zeiten kommen Thatsachen vor, wo die Bestimmung der Zeit viele Schwierigkeiten macht. Hier greift die gelehrt Chronologie ein. Der Anfänger muß schon Sache daraus wissen und benutzen lernen; hätten alle Völker sich derselben bedient, so würden wir es leicht haben. Die Völker hatten lange Irrthümer in der Zeitrechnung; die späteren sind oft früh üblich gewesen. Die Rechnung nach Consulibus, Ephoris und Archontibus war nur für den Haushalt. Man dachte nicht daran, wenn Rom gegründet worden sey. Cato Censorinus war der Erste der dies untersuchte, und die Rechnung darnach einführte. Die Ungleichheit der Jahre und Monate ist das Schwierigste. Bei den Griechen ist oft eine ganz verschiedene $\mu\eta\tau\omega\lambda\omega\gamma\alpha$. Cf. Gehlers Lexicon (physikal.) über das alte Jahr. Ein wichtiger Punct ist das julianische Jahr. In den ältern Jahresrechnungen bleiben viel Undeutlichkeiten. Der größte Chronolog ist Josephus Scaliger de emendatione temporum. Paris 1538. fol. Genf 1629. Hiermit muß man zu verbinden suchen thesaurus temporum. t. 2. fol. Amstel. 1658, worin das chronicon Euseb., von Scaliger edirt, besonders wichtig ist; $\alpha\rho\alpha\gamma\gamma\alpha\phi\eta\delta\lambda\mu\pi\tau\alpha\chi\eta$, welches sich auch darin befindet, ist ebenfalls sehr gut. Hier werden die olympischen Spiele angegeben und daneben die Begebenheiten, welche in ihre Zeit fallen. Scaliger ist selbst Verfasser dieses Buchs. Er hat alle darin vorkommende Sache aus dem Griechischen gezogen. Die Quellen sind aber nicht angegeben; er kann daher unedirte Stücke, Scholiasten &c. gebraucht haben. Diese Werke wurden ehemals mit Bewunderung und allgemein gelesen. Die große Gelehrsamkeit, welche darin steckt, bewog den Sextus Calvius zu einem Auszuge daraus unter dem Titel: chronologia. Lips. 1605. 8. Es ward nun gestritten;

Dionysius Petavius war ein Gegner des Scaligers, und gab heraus seine Schrift *de doctrina temporum*. Antwerp. 1703. t. 3. Fol. Ein sehr tieffinniges Werk. Seine Zeitrechnung fing bald an, unter den Gelehrten, besonders in Frankreich, gewöhnlich zu werden. Sein *rationarium temp. am besten* Lugd. Bat. 1744. 2 B. 8. ist hinreichend zum allgemeinen Gebrauch. Wenig aufgenommen ist Usher, den die Engländer sehr oft erwähnen. Sein Werk heißt: *Annales rerum Asiatic. eto. usque ad reipublicas Jud. excidium*, Genev. 1722. fol. Hier und da weicht er ab; man kann sich aber in den ältern Zeiten weniger an ihn halten. Am besten ist immer Petavius. Man kann nicht genug mit Genauigkeit in der alten Chronologie verfahren. Seitdem schrieb de Mignole *chronologie de l'histoire sainte et étrangère*. Berlin 1738. Das Ganze ist nicht sehr auszeichnend. Ein gutes Buch zum Lesen ist von Jakson, übersetzt von Windheim. Nürnberg 1756. Das Buch enthält schöne Sammlungen. Newton beschäftigte sich auch mit der Chronologie, stellte aber wunderliche Grillen auf. Das Werk findet sich in seinen *operibus*. Selten kann Gebrauch davon gemacht werden. Newton war nicht Kenner des Alterthums, aber hypothesenreich; er liebte dies Buch sehr, ob es ihm gleich viel von seinem Ruhme nahm. Frank hat mit Hülfe des A. und N. T. in Rücksicht auf die Jubeljahre der Juden ein neues System aufgestellt in seinem Werk *novum systema chronologiae fundamentalis*. Göttlingen 1778. Fol. Ein mühsam und genau gerechnetes Buch. Für die wichtigere Geschichte des Alterthums lässt sich die Chronologie nicht gebrauchen. Sie ist sehr abweichend von den andern Chronologen. Gatterer hat das Franksche System in seinem *Compendio* angenommen. Frank hat noch einen Auszug daraus geliefert: *astronomische*

Grundberechnung der bibl. Geschichte des Volks Gottes und der alten Völker. 8. Dessau und Leipzig 1783. Von kleinern Compendien ist noch brauchbar: breviarium chronolog. Strauchii. Lips. 1704 (ziemlich umständlich). Gatterers Abriss der Chronologie. Göttingen 1777. 8: muß damit verbunden werden. Schmidt Phis seldeck Umarbeitung des Hederichschen Buchs: Handbuch der historischen Wissenschaften unter dem Artikel: Chronologie. Diese 3 Bücher sind zum Anfange genug *).

Für den Humanisten ist nochig, in Ansehung der römischen Geschichte eine Liste von allen Consuln, ohne welche man nicht fortkommt. Es haben sich fasti consulares erhalten, welche von Steinen genommen sind. Hier findet man die wahren consules und die suffectos. Amstel: 1705. 8. ex edit. Almeloveensi. Sie sollten noch einmal revidirt werden. Im zweibrückischen Livius ist eine solche Liste, aber nur für diesen Schriftsteller. Bei den Griechen muß es in Ansehung der Archonten eben so seyn. Corsini fasti Attici t. 4: 4. 1744, ist ein vortreffliches Werk für die griechische Chronologie; ej. dissert. chronisticae, wo auch manches Chronologische erläutert wird. Ueber Herodots Chronologie sind in Larcher's Ausgabe gute Anmerkungen, verglichen mit Degens Uebersetzung; desgleichen die Borshefschen Anmerkungen zum Herodot.

Alle Systeme neben einander lernt man kennen in Rennebaum's Zeittafeln der Universalhistorie vor Christi Geburt, zum Gebrauche junger Studirenden in 4. Hof 1786. Das Werk ist genau, und man kann viel dar aus lernen.

*) Das beste Werk über die Chronologie ist Ideler's Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Aus den Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. 1825 und 1826. D. Herausg.

Ueber die ganze Historie ist eine *bibliotheca hist. select.* (neue Ausgabe), die noch immer erscheint. Dies geht darin auch auf die neue Geschichte. Auch ist zu empfehlen das Werk von Struve, seit 1782 von Meusel edirt. Es steht viel Schlechtes darin; man findet aber auch die guten Bücher angezeigt, vorzüglich über die alte Geschichte.

Griechische Alterthümer.

Antiquitates braucht man hier, auch wohl *ἀρχαιολογία*, obgleich der letzte Ausdruck schwankender, als der erste ist, indem er auch von Werken der zeichnenden und bildenden Kunst gebraucht wird. Bei den Griechen aber hieß *ἀρχαιολογία*, Geschichte der alten Zeiten und so hat man Werke unter diesem Titel, wie von Dionysius Halicarnass. Antiquitates nannten dies die Römer, z. B. Varro *antiquitates rerum human. et divin.* (ein Buch, das verloren gegangen ist). Antiquitas geht auf das Ganze, tates auf einen Zweig der Alterthumskenntnisse. Man hat sich verglichen, unter Antiquitäten Nachrichten von dem Zustande und der Verfassung alter Nationen in den Puncten, worauf es ankommt, zu verstehen. Die Geschichte schildert nicht die Verfassungen, sondern fortlaufende Begebenheiten. Wenn Veränderungen in jenen vorgekommen sind, so muß dies in dem Alterthume mit bemerkt werden. Nun ist dies nicht immer möglich, wegen des Mangels an historischen Nachrichten. Bei der ersten Kenntniß der Alterthümer einer Nation muß man sich daher vorzüglich auf die schönste Periode einschränken. Die Alterthümer sind unsre Statistik; nur nimmt man immer zu sehr auf den Finanzzustand und gewisse hervorstechende

Eigenschaften einer Nation Rücksicht; es sind bei ihnen noch andere Dinge zu bearbeiten. Die ganze Masse der hierher gehörigen Gegenstände läßt sich in Hauptklassen eintheilen, und zwar besser als in den gewöhnlichen Antiquitätenbüchern. Auf den Staat und dessen Verfassung muß am meisten Rücksicht genommen werden, besonders auf die republikanische Verfassung. Bei den politischen Alterthümern ist ein Hauptartikel die Rechtspflege. Nach diesem muß die res militaris, und dann die religio folgen. Hiermit sind die Antiquitäten geschlossen. Die antiquitates privatae enthalten Alles, was sich auf Sitten, häusliche Gewohnheiten, Denkart, Erziehung, Lebensart &c. bezieht. Auf den ersten Theil muß besonders Rücksicht genommen werden. Diese Eintheilung paßt für griechische und römische Alterthümer. Was die ersten anbetrifft, so muß man mit den frühesten Zeiten anfangen, und zwar bei den Joniern. Hier ist die Quelle Homer. Von ihnen geht man zu den Spartanern, und hierauf zu den Atheniern. Aber man sollte auch die von andern griechischen Hauptstaaten mitnehmen, wenn wir gleich nicht so viel davon wissen, als von den eben genannten. Besonders sollten die sicilianischen Griechen, die unteritalischen, auch die afrikanischen Kolonien, z. B. in Cyrene, betrachtet werden. Die attischen sind aber immer die Hauptache. Die Quellen sind die alten Schriftsteller, und zwar die Historiker zunächst, aber auch die Dichter, Redner und andere Schriftsteller. Sie beziehen sich fast alle mehr oder weniger darauf. Die Notizen müssen daher sehr weit gesucht werden, und hier ist es weit schwerer, als bei der Geschichte. Die Hälfte von diesen Thatsachen ist kaum noch benutzt worden. Die Behandlungsaart kann hier nicht die seyn, daß man die alten Autoren mit Hinsicht auf die Alterthümer durchgeht, weil man diese

schon vor dem Lesen dieser Schriften wissen muß. Man muß erst Kapitel und allgemeine Begriffe haben; am meisten ist für die römischen Alterthümer hier gegeben. Für die griechischen hingegen ist wenig vorhanden; was man in Anacharsis Reisen von Barthélémy findet, ist bekannt.

Literatur der griechischen Antiquitäten.

In Absicht auf beide ist Fabricii *bibliographia antiquaria*, zuletzt von Schaaffhausen, Hamburg 1760 in 2 B. in 4., ein bloßes Repertorium. Unter den Büchern über die griechischen Alterthümer sind einige große Bücher zum Nachschlagen. In Gronov. *Thesau. antiquit. Graec.* 12. fol. Lugd. Bat. 1697—1702, stehen viele ältere nützliche Schriften mit *Collectaneis. Thesaur. antiquit. Sicular. et Ital.* Lugd. B. 1704. 15. fol. Zu diesem thesaur. haben wir *Supplementa* von Polenus, 5. Fol. 1737 und von Gallengre. 3 B. Fol. Einzelne Untersuchungen kommen vor in den *mémoires de l'Académie des inscript et des bell. lettr.* (schöne Abhandlungen). Potters griechische Alterthümer. Oxford 1699. Lateinisch übersetzt in Gronovs *Thesaurus*, in's Deutsche übersetzt von Rambach. Halle 1776—1778. 3 B. 8. mit einem Bande von Zusätzen. Potter erzählt nicht kritisch genug, und nicht mit Angabe der Quellen. Die Zusätze schlagen in die Alterthümer. Zum Compendio ist das Ganze nicht angelegt. Roux antiqu. Attic. 1637. und Lackemacher antiqu. sacr. Helmstad. 1734. Einige Sachen sind ganz gut, auch mit Anführung der Stellen. Pfeiferi comp. antiqu. Graec. 4. ist nicht viel werth. Erbärmlich sind von Brüning *compendium antiquit. graec.* 1759

und Abels griechische Alterthümer. 2 Th. 1779. Viele Stellen sind angeführt in Lamberti Bosii antiquit. Graec. praeципue Att. descript. br. zulegt von Heune mit kleinen Zusäzen. 1787. Es fehlt alle umständliche und zusammenhängende Erzählung. Anarchass Reisen von Bartholemij liefern eine sehr angenehme Lecture, und man kann anfangs viel daraus lernen. Weniger brauchbar sind recherches philosophiques sur les Grecs von Paw. Das Buch ist sehr unkritisch, und nicht im Ansange zu gebrauchen. Späterhin aber kann man es lesen, um das Unrichtige zu entdecken. Ritsch hat zwei Bücher über diesen Gegenstand geschrieben aus Hesten und andern Büchern. Manches ist nicht unbrauchbar. Ein kleines Compendium kam zuerst heraus und heißt: kurzer Entwurf der gr. Alterthümer 1791. Das größere beendigte er nicht. Höpflner setzte es fort, es führt den Titel: Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen und sittlichen Zustandes der Griechen. Ein ordentlicher Begriff von den Alterthümern ist nicht darin. Für die Homerischen Alterthümer ist Feithii antiquit. Hom. libr. IV. edit von Stöver, mit Noten, Strassb. 1743. 8. Nach einem genaueren Studium des Homers könnte das Buch noch vollkommener werden. Auch Reisebeschreibungen wären hierbei zu nützen *).

Römis ch e Alterthümer.

Graevii thesaurus antiquitat. Roman. Ultrajecti, 12. Fol. 1694—1699. Dazu kommen die Bände

*) Müller R. D., Lehrbuch der Archäologie und Kunst. gr. 8. 1830. Breslau.

von de Gallengere unter dem Titel: „novus thesaurus antiquitat. Roman. 3 Vol. 1716 — 1719. Es sind schöne Untersuchungen und Abhandlungen darin. Das Buch von Polenus, 5 B. Fol. Ven. 1737 muß hier henuzt werden, desgleichen die mémoires de l'Academie des inscript. und der thesaurus antiquit. Sicul. Salmosius hat über die Antiquitäten geschrieben. In vielen Editionen ist auch etwas davon. Rosini syntagma antiquit. Roman. mit Zusätzen von Demster, Amsterdam 1743. 4. Das Werk ist wenig brauchbar. Ein ähnliches und früheres Buch ist Struvii antiquit. Rom. Jen. 1707. 4. (Die Materie ist nicht vollendet.) Nieupport rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt succincta explicatio. Traj. 1712. (er beschreibt vorzüglich gottesdienstliche Ceremonien) ist oft edirt worden, und sollte vorzüglich für Juristen seyn. Schwarzi obseruat. Altdorf 1758. 8. sind nützlich, desgleichen eine Gesnersche Ausgabe von Nieupport, nebst einer schönen Einleitung in das Studium der Antiquitäten, Berlin 1784; ferner Heumanns Noten aus einem Collegio von Ernesti. Weniger bedeutend ist Cellarii breviär. ed. a Walch. 1774. Maternus de Cilano ist ein wettbewerbliches Buch. Altona, 4 B. 8. Die Noten sehen gelehrt aus, sind aber schlecht gewählt. Gruners Alterthümmer (introductio in antiquitates romanæ Jenæ 1782.) sind gut. Es wird darin Rücksicht auf die Rechtsalterthümmer genommen. Der Grundsatz von Ruperti 1794. 8. ist ohne Citate, und bloße Erzählung. Die Sachen sind gut gesammelt. Nur ist er bei manchen wissenswürdigen Dingen in den Antiquitäten nicht ausführlich genug. Viele Stellen sind in Adqms Handbuche der römischen Alterthümmer, übersetzt von Meyer. 2 B. 1794. 1796. Zum Nachschlagen recht gut. Den Geist des alten Volks lernt man aber nicht

Woraus kennen. Es ist zu viel Wörterklärung darin. Meyer hat auch ein Compendium geschrieben, das mehrere Auslagen erlebt hat. Nitsch Beschreibung des Zustandes der Römer in 2 Bänden. N. A. von Ernesti 1794 und 1796. zu Erfurt. Zur Lektüre recht gut. Reihens Vorlesung über die römischen Alterthümer nach Tabellen von Oberlin, welche dürftige Sachen geben. Es scheint gut nachgeschrieben zu seyn; doch kommen auch gute Sachen darin vor, und es fehlt nicht an Citaten. Es ist eine Einleitung mit Literaturnotizen dazu. Leipzig 1796. 8.

Bücher, woraus man die römischen Alterthümer von der politischen und gerichtlichen Seite (welches bei ihnen die Hauptsache ist) kennen lernt.

Hoepfneri antiquit. juris publ. Roman. Dazu mit ist zu verbinden: Selchovii element. jur. Romani Ante-Justineana (Compilationen und Plagiate). Spanhemii orbis Romanus. (Ein wichtiges Buch, dessen Materie auf das römische Bürgerrecht geht.) Heineccii antiquit. Romanae jurisprud. illustr. prima origo jur. civilis, womit man die Bachsche histor. jur. Rom. privat. vergleichen muß, und vorzüglich Levesque, la république Romaine. (Ein schätzbares Werk). Die Lexica für die Alterthümer sind wenig wert.

Mythologie.

Sie enthält vieles, was zur Geschichte gehört. In Ansehung der frühesten Perioden gehört auch viel zu den Alterthümern und zur Geschichte der beginnenden Kultur. Folglich ist hier ihr Platz. Der Name zeigt an eine Complexum von Sagen. *Mǖyos* ist das spätere *λόγος*. *Mūyoloyia* deutet nicht allein auf Erzählung von Märchen und Dichtungen. Die Griechen selbst haben dies zuweilen gemeint. Die Lateiner nennen den *μύoς* fabulam, wogegen man nichts einwenden kann. Das Ganze heißt bei ihnen *doctrina fabularis*. In obser-
vat. lit. hat ein Holländer gerathen, für Fabel *Mythos* zu sagen; und dies ist auch anzunehmen, weil wir es hier vorzüglich mit Griechen zu thun haben. Man hat auch das Adjektivum *mythisch*.

Mythologie ist der Inbegriff von Vorstellungsbarten, Sagen und Meinungen, welche die Griechen in ihrem halb kultivirten Zustande von übermenschlichen Naturaen, die sie sich dachten, und von der sichtbaren Welt, so weit sie ihnen bekannt war, und den in ihr vorkommenden Begebenheiten und Erscheinungen gebildet haben, so weit sie uns aus Denkmälern bekannt geworden sind. Der halb kultivierte Zustand begreift die frühesten Jahrhunderte, wo eine Nation bloß die poetische Diction bearbeitet hat, noch nicht aber zu rein prosaischem Style fortgeschritten ist. In solchen Dingen klärt sich die Nation nach und nach auf. In Absicht auf Griechenland muß man hier auf Alles Rücksicht nehmen, bis auf die Olympiadenrechnung. Hier fängt die prosaisch: Literatur an, und die prosaische Rede entwickelt sich. Von den ältern Zeiten bis 200 Jahr vor Christo haben die

Griechen Sänger (*ποιητής*, ein Künstler in der vorzüglich wichtigen Kunst des Gesanges). In diesen poetischen Werken finden sich viele Ideen, Sagen, Meinungen, die sich auf die ganze Natur beziehen, und die alle in die Mythologie gehören. Der trojanische Krieg, Homer gehört daher auch in die Mythologie, obgleich Alles historisch seyn kann. In die politische Geschichte gehört das Hauptfactum, und in die Mythologie die davon erzeugten Traditionen. So ist es z. B. nicht historisch gewiß, daß die Griechen 10 Jahr vor Troja gelegen haben, sondern mythisch; auch daß Aeneas nach Italien gekommen sey. Ueber gewisse Thatsachen kann man nicht entscheiden, z. B. über den Streit des Achilles und Agamemnons. Der Grund ist wahrscheinlich historisch richtig; aber das Uebrige, was Homer davon erzählt, ist mythisch. Man muß sich in den Geist eines Volks versetzen, das die schönste Phantasie hatte, das sinnlich denkt und urtheilt. Dadurch entstehen Erzählungen, die für wahr gehalten werden, ob sie es gleich für uns nicht sind. Nun entstehen Dinge, die den Sängern sehr dienlich sind. Es entsteht für die damaligen Menschen eine eigne Welt, in der man durch seine Phantasie lebt. Alles dieses bietet dem Dichter Stoff zu seinen Gesängen dar. Ihre vorzüglichsten Gedichte, ihre *επῆ*, waren aus den Traditionen geschöpft. Hatte diese Einer behandelt, so folgten ihm Mehrere, und es bildeten sich von einer Sache verschiedene Sagen. Wurden sie späterhin künstlich verfälscht, so mußten sie sehr ausgeschmückt werden, und so wurden aus vielen Sagen sehr abentheuerliche Märchen, deren Grund sogar verschwand. Für des Herkules Sagen ist Grund: Herkules, ein starker Held aus Bdotien, zieht umher und sichert die Gegend vor wilden Thieren und Räubern. Nun wurden seine Sagen erweitert, und es ent-

standen verschiedene Sagen daraus, zumal wenn man die Heroen anderer Nationen mit ihnen verwechselte. Bei historischen Gegenständen muß dieses vorzüglich der Fall seyn. Mit Bacchus verhält es sich eben so. Er ist aus Theben, Sohn der Semele, der sich durch Verdienste ausgezeichnet hat, besonders durch den Weinbau. Ihm hat man auch in späteren Jahren Reisen angedichtet. Er ruhet im äußersten Osten auf Säulen, wie Herkules im Occident. Was hinter manchen Mythen liege, läßt sich nicht bestimmen, weil es oft nichts ist. Demungeachtet darf es nicht absichtlich geächtet seyn. Bacchus Straße ist diejenige, wo vorzüglich Weinbau getrieben wird. Andere Fabeln kann man physische nennen; die, welche auf gewisse höhere Wesen gehen, theologische. Man muß hier übermenschliche Wesen annehmen, die immer θεοὶ heißen. Wie sind die Menschen auf diese Fabeln gekommen? Einheit der Gottheit ist spät in die Welt gekommen. Der Kinderverstand konnte sich von solchen Ideen nicht lösmachen, wo er Thätigkeit sah. In jenen Seiten ist Kraft, Geist menschenähnlich und etwas körperlich. Selbst Völker, die einen Gott verehren, hatten doch nur einen Nationalgott, und daß sie nicht mehrere Götter anbeten, kommt daher, weil sie nicht Phantasie genug hättent. Bei Völkern, wo dieses Seelenvermögen lebhaft ist, kommt dies nicht vor. Die Juden und Massageten sind Völker der Art. Von den Iektern erzählt es Herodot mit Verwunderung. Durch Philosophie kamen die Griechen zuerst auf den Gedanken, daß Alles, was sie bisher von vielen Göttern gesagt hättent, bloß partielle Vorstellungsart sey, und daß Alles auf ein höchstes Wesen zurückgeführt werden müsse. Cf. histor. doctrinae de vero Deo von Meiners.

Die Göttersabeln lassen sich abtheilen. Die, welche die oberen Götter betreffen, machen die erste Klasse aus. Die Entstehung dieser Götter ist verschieden, so wie alle Quellen, woraus die Sagen entsprungen sind. Eine Quelle kann man nicht annehmen, und nicht sagen: alle Götter seyn aus Menschen entstanden. Viele entstanden aus Personificationen der Naturkräfte. Nur wollten die Menschen nicht allegorisiren. Der Senat der Götter ist gebildet nach den auf der Erde üblichen Sitten. Daher mehrere alte Schriftsteller bemerken, daß in den Vorstellungen der Götter die Menschen selbst sich zeigen. Die zweite Klasse sind diejenigen, welche wirklich Menschen gewesen sind. Sie machen mit vielen ähnlichen eine Klasse aus. Bacchus ist unter allen der älteste Heros. Neben ihnen giebt es noch niedrigere Gottheiten, z. B. die Flußgötter. Jeder kleine Fluß hat seine besondern Götter. In consessu, Deor. sind diese nicht. Zu diesem gelangen nur die oberen Götter, welche allgemein verehrt werden. Eine andre Gattung sind die übermenschlichen Wesen, wie die Scylla, Charybdis, Megara. —

Man muß viele Fabeln verfolgen, die physikalischen Inhalts sind, und worin gerade nicht eigentliche Gottheiten die Rolle spielen, sondern mehr philosophische Sätze über die Physik alterthümlich sinnlich vorgetragen werden. Hier wird wieder Alles personifizirt, weil sich der wahnende Mensch Alles lebend denken muß. Es entstehen hieraus die Fetische. Davon sind die Griechen ausgegangen. Sie haben Götter ohne Namen gehabt. — Es giebt aber auch geographische Fabeln. Schon früh kamen zu den Griechen Sagen von unbekannten Ländern. Diese wurden von den berühmtesten Sängern ausgeschmückt. Der Rand der Erde wurde mit einem Ungeheuer besetzt. In der Folgezeit wurde

Alles weiter geschoben, se nachdem sich die Länderkunde durch Reisen erweiterte. — Auch gehören 5) hierher Metamorphosen, dergleichen wir in Ovids Werken übrig haben, die aus vielen griechischen Sagen zusammengesetzt sind. Im Homer giebt es schon Metamorphosen, welche nichts als Phantasiespiele sind, z. B. das von Neptun in Stein verwandelte Schiff der Phäaken. 6) Spätere Fabeln, die mehr aus den Dichtern entsprungen sind, und besonders Künstlersfabeln. Die Künstler haben vieles als gemein Herrschende in den Fabeln; aber sie haben gewisse Seiten von Erzählungen, die zu ihrer Absicht besser passen. Wie kam der Griechen auf diese Fabeln? Er spielte gewissermaßen immer. Die Poesie bildete nachher neben der Prosa eine allgemeine Sprachart. Der Mensch ist nicht lauter Geist. Daher behielten die Griechen die alten Mythen bei.

Eigentliche Religion und Religionsideen muß man nicht in der Mythologie suchen. Alle alten Völker haben vor dem Christenthume keine dogmata, sondern ritus. Diese machte ein Jeder mit. Das Uebrige hing von der Philosophie ab. Die Priester besorgten diese ritus. Cf. Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum, von Moses Mendelssohn 1783. Die religiösen Ideen durchkreuzten sich aber mit den mythologischen, und dies erhielt die letztern. Daher wurde die Mythologie in alle spätere Werke verslochten und so wichtig. Jede Originalnation hatte sie. Die alten Deutschen unter andern auch. Cf. Denis Abhandlung von den Liedern der Barden; ej. über die deutsche Mythologie. Gräters Bragur. Die Orientalen hatten auch eine Mythologie, aber eine eigene. Im Pentateuchus ist manches neue Mythische. Bei den Juden kamen die mythischen Ideen nach und nach auf, z. B. die von den Engeln. Die Römer hatten anfangs

mit den benachbarten Stämmen eine Mythologie. Späterhin wurden sie aus dem Italischen und Griechischen zusammengesetzt. Viele übermenschliche Wesen hat der Grieche gar nicht gekannt, z. B. den Faunus etc. Diese Vorstellungart ist italisch. Neptun hat mit dem griechischen Namen nichts Aehnliches. Es ist keine alte italische Gottheit, die der des griechischen Poseidon entspricht. Später wurde von den Griechen von Poseidon Alles auf den Neptun übergetragen. Die italische Mythologie hat auch ihre eignen Abtheilungen.

Viele Sagen lassen sich nicht ordnen. Diejenigen Fabeln interessiren am meisten, welche von den vorzüglichsten Dichtern bearbeitet worden sind. Man soll sie aber nicht zum Erklären brauchen, sondern als Mittel, um die Vorstellungen der früheren Zeitalter kennen zu lernen. Wir erhalten hier nicht so viele brauchbare und reichhaltige Kenntnisse des Alterthums; aber die Phantasie hat in der schönen Behandlung der Mythologie viel Stoff sich zu üben. Wir bekommen durch die Kenntniss der Mythologie eine Vorstellung von der Denk- und Sprechart der früheren Zeiten. Soll die Mythologie aber diesen Nutzen haben, so müssen die Fabeln nicht blos erzählt, sondern erklärt werden, und so enthält die Mythologie für die Hermeneutik ein sehr schweres Stück Arbeit. Man muß unter einem ganz andern Volke leben, sich nach ihm stimmen und mit ihm denken. Wie dies anzufangen sey, muß die mythologische Hermeneutik lehren. Weil aber viele Volksbegriffe sich nach und nach verlieren; so muß die Mythologie lückenhaft bleiben. Da man aber Alles finden wollte, so wollte man auch hierzu einen Schlüssel haben, und nahm an, daß die Fabeln alle aus einer Quelle geflossen wären. Viele sagten, es sey Allegorie, wie Bacon. Andere wollten große Weisheit in diesen Fabeln finden,

und festen den Canon fest: „ein je edlerer Sinn, desto besser.“ Aber dies sind nichtige Dinge. Die Griechen selbst singen schon an so zu allegoristiren, besonders die Stoiker, welche sich dabei der Ethymologie bedienten. Sie hielten ihre Dichter für heilige Männer. Ein Griech, (Phurnutus) der Vers. *de natura Deorum*, hat diese stoischen Träumereien. Die Grammatiker thaten dies noch mehr. Andere sammelten solche Ideen aus Stoikern und Grammatikern, noch Andere erklärten die Fabeln kurz, wie Valaphatus, der sie sehr schlecht und absurd behandelt. In neuern Zeiten ist das so fortgegangen und geht noch fort. Man darf aber nicht glauben, daß es nicht in manchen Mythen Ideen von Kinderphilosophie gebe. Nur muß man nicht sagen, die bildliche Sprache sey gesucht. Die Ideen liegen nicht tief, und die Sprache ist die Sprache sinnlicher Menschen. In späteren Zeiten können die Ideen tiefer liegen, wie in dem *μύθῳ* von der *ψυχῇ* beim Apuleius. Man sagte, die Fabeln seyn von andern Volkern entlehnt, und besonders aus der Bibel. Toll! auch habe man Dinge, die auf der Erde vorgefallen, in den Olympus versezt. Wenn Menschen durch Tradition nach und nach Götter wurden, so geschah dies, weil in den frühesten Zeiten Menschen und Götter einander sehr nahe sind.

Die ganze Mythologie kann man sich daraus nicht erklären. Der historische Weg, den man zu ihrer Erklärung einschlägt, ist im Allgemeinen auch falsch. Keine einzige Quelle kann so seyn, daß man Alles aus ihr erklären könne. Vielmehr muß bei jeder mythischen Erzählung darauf gesehen werden, welcher Art, ob sie historisch, physikalisch, astronomisch oder moralisch ist. Wichtig ist es, durch die genaueste Betrachtung der ältesten Dichter den Ideenkreis der Nationen und ihre Sprechart kennen zu lernen. Dann bekommt man andere

Einsicht in die Mythologie; demungeachtet wird Vieles dunkel bleiben. Erleichtern wird man sich das Geschäft, wenn man die späteren Zusätze von den Fabeln trennt. Wie alt eine jede Fabel sey, kann nicht immer historisch bewiesen werden. Bedeutend ist hier, wenn man auf den Geist der Fabel Rücksicht nimmt und auf die Zeit ihres Ursprungs sieht. Man hat die Fabeln nach den Schriftstellern und dem Lokale abgetheilt, aber sehr unbequem. Nächst den obigen Abtheilungen möchte es ein ungefährer und ziemlich leitender chronologischer Faden seyn, woran man die Mythologie reihen könnte. Die griechischen fangen sich mit Genealogien an, und diese sollten bei ihrem Studium immer benutzt werden, um sie historisch zu behandeln.

Natalis Comes ist hier als ein fleißiger Sammler anzuführen; er findet aber auch oft sehr hohe Weisheit in den Fabeln, wo keine ist, und hat aus vielen ungedruckten und gedruckten Scholien Stellen zusammengetragen, aber nichts citirt. Daher ist sein Buch schwer. Es ist eine Masse von Materialien. Baniers Mythologie 5. B. 8. aus dem Französischen von Schlegel mit Anmerkungen 1754 u. s. w. Die historische Erklärungsart wird hier sehr in Schuß genommen. Man lernt die Fabeln hier bloß kennen. Hederichs mythologisches Lexikon hat gute Rubriken, herausgegeben von Schwabe, mit Rücksicht auf die Kunstwerke. Damm's Mythologie; Seybolds Einleitung in die Mythologie; Herrmann Mythologie der Griechen 2 B. Voß mythologische Briefe 2 B. Apollodorus ist hier auch zu gebrauchen, aber von andern Autoren wenig. Am besten ist es, wenn man zu den Dichtern und den ersten Quellen zurückgeht *).

*) Ueber die Mythologie und ihre Literatur s. Schaf's En-

Geschichte der Künste und Wissenschaften und der Literatur.

Die Literärgeschichte lehrt uns 1) die Männer kennen, durch welche die Fortschritte in den Wissenschaften gemacht worden sind; 2) ihre Schriften; 3) deren Schicksale, z. E. wie sie sich erhalten haben; 4) deren Ausgaben, sowohl alte als neue. Alle Werke des Alterthums werden hier als Denkmäler angesehen; denn dies ist die Hauptsache. Mit der Literatur muß man hier den Anfang machen. Das Studium der Künste und Wissenschaften muß folgen. Erst muß man die Schriftsteller kennen lernen, und zwar zuerst aus einem kleinen Handbuche. Dann kann man zu größern Büchern übergehen. Hieran fehlt es uns aber. Alle Handbücher sind von Harles. Er hat fleißig gesammelt, aber mit wenig Judicium. Man braucht diese Bücher blos, um die rohen Materien kennen zu lernen. Fabricij bibliothec. lat. 3 B. 8. und bibl. Graec. in 4. Die Lateinische hat Ernesti neu edirt mit einigen Verbesserungen. Aber aus diesen Büchern lernt man blos Autornotizen. Es ist Vieles wild durch einander. Die bibl. Graeca hat Harles zu verbessern angefangen *). Es fehlt diesen Büchern an der gehörigen Uebersicht. Wie man die Literatur zweckmäßig studiren solle, siehe in Wolfs Geschichte der rdm. Literatur 1787 und Ebend. zu den Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Literatur 1787.

encyclopädie der classischen Alterthumskunde für die obern Classen gelehrt Schulen. 3te verbess. Aufl. 1826. 1. Theil S. 219. u. s. w.
D. Herausg.

*) I—XII. Vol. von 1790 an, in 4.

Die Geschichte der Künste und Wissenschaften ist sehr wichtig. Es giebt hier sehr viele Materien, so daß man gendhigt ist, sie in verschiedene Zweige zu theilen, z. B. die Geschichte der redenden Künste, die Geschichte der Philosophie, Geschichte selbst u. s. w.

M e t h o d i c.

Erst muß man die heutigen Lehren in unsren Wissenschaften kennen lernen, und dann selbst die Alten lesen, um zu sehen, wie sie darüber dachten; z. B. wer gut Mathematik versteht, wird mit Nutzen die alten Mathematiker lesen können, und so eine Geschichte der selben in den Kopf bekommen. Ein Mensch kann also alle die Geschlechter verstehen. Vorzüglich muß man die Geschichte der Dichtkunst und Beredtsamkeit studiren. Schade, daß wir hierin noch nicht viel Gutes haben. Das Beste ist von Schlegel unter dem Titel: die Griechen und Römer. 1797, (ist etwas dunkel). Er hat ein neues Werk angelegt, welches sehr gut ist und über griechische Poesie handelt *). Von den Römern hat man bis jetzt nur des Crustius Lebensbeschreibung der römischen Dichter. A. d. L. 1. u. 2. B. 1777. 1778. Dies dient blos, um eine Lücke auszufüllen **). — Ueber die Geschichte der Beredtsamkeit der Alten haben wir nichts. Für die Griechen ist das Beste in Nacharsis Neisen ***). Ueber die Geschichte der Phä-

*) Geschichte der Griechen und Römer, 1. B. 1. Abth. 1798.

**) Bähr's Geschichte der römischen Literatur. 1828.

***) Ferner 1) atheniensische Briefe über die Geschichte der Sitten, der Wissenschaften- und Künste der alten Welt. A. d. Engl.

losophie aber ist viel vorhanden. Das große Werk von Brucker, Fragen aus d. phil. Historie 1.—7. B. 1734, enthält viel Flaches und Ungelehrtes. Doch ist hiermit vorgearbeitet. Meiners Geschichte der Wissenschaften bei Griechen und Römern ist erst 2 Bände stark, 1781 und 1782. (Sehr brauchbar.) Mit demselben muß man verbinden Tiedemanns Geist der Philosophie, 6 Theile 1790—1797; geht blos auf die Systemata, und unter diesen auf die abstractesten; (diese hat Meiners nicht). Ueber beide Cf. Wyttensbachs Recension in seiner bibliotheca critica Als Compendium ist Buhle sehr gut *), und Tennemann **). Beide müssen mit einander verbunden werden. Ehe man diese Bücher liest, muß man die chronologische Reihe der Philosophen kennen, und auch die Philosophie und jede Sekte derselben. Ohne diese Hülfsmittel irrt man sehr.

Es giebt außer den schriftlichen Denkmälern auch andre verschiedener Art, wohin besonders die Kunstwerke gehören. Diese beziehen sich auf die bildenden Künste, welche man jetzt blos Kunst nennt ***). Außerdem giebt es noch viele kunstlose Denkmäler, die uns aber interessiren, da sie uns Vorstellungen vergegenwärtigen. Man muß dieses Studium der Archäologie von zwei Seiten ansehen: 1) als Denkmäler. Sie sind entweder Beweise alter Gewohnheiten und Vorstellungen und machen in dieser Rücksicht ein Ganzes unter einan-

mit Anmerkungen von Fr. Jacobs. 1r. B. 1799 u. 2r. B. 1800.
2) Schöll, Geschichte der griechischen Literatur. R. der 2ten Aufl. übers. 1.—3. B. 1828—1830.

*) Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 1. — 8. Band. 1796—1804.

**) Geschichte der Philosophie. 1.—12. B. 1798 u. f. 1. B. R. verm. 2. von Wendt. 1829.

***) Jacob's Leben und Kunst der Alten. 1.—3. B.

der aus. (Aus dem Schlechtesten kann man etwas lernen). 2) Aus dem ästhetischen und historischen Gesichtspunkt. Hierbei sehen wir auf die schönen Werke der zeichnenden Kunst, und hier wird die Klasse der glänzenden Werke ausgehoben und angezeigt, wie sie sich erhalten haben, vorzüglich mit Angabe der Dater und Abdrücke, auch der Kupferstiche, welche man noch hat*). Hierher gehören viele, z. B. Werke der Bildhauerkunst, (Laokoon) welche eine eigne Klasse ausmachen. Eine andere machen wieder die Basreliefs, ferner Malerei, Mosaik, geschnittene Steine, auch selbst Münzen des Alterthums im Allgemeinen, Steine, worin sich Namen finden, überhaupt Alles aus, was außer schriftlichen Werken in Betrachtung gezogen werden kann. Es ist indeß schwer, hier die Grenzlinie richtig zu zeichnen, da die Monumente von so verschiedener Art sind. Cf. Sulzers Allgemeine Theorie der schönen Künste mit Blankenburgs Zusätzen, 1792 — 1794. Eigentlich fehlt es uns noch gar sehr an einer Aesthetik. — Was ohne Rücksicht auf diese, und bloß für die Historie bedeutend ist, muß man darum ausheben. — Namen hiervon sind noch nicht hinreichend. Gemeinlich nennt man dies die Lehre von den alten Denkmälern; aber hierzu gehören schriftliche Werke. Besser ist also ein alter schwankender Ausdruck: Archäographie. Der erste Theil davon ist archaeologia literaria; Cf. Ernesti op.; der zweite Antikenkunde. Zu jenem gehören Epigraphik und Numismatik. Fragt man nach dem Nutzen dieser Kennt-

* Müller's Lehrbuch der Archäologie und Kunst 1830. Wir führen zugleich noch hier an: Creuzers Abriss der römischen Antiquitäten z. Gebrauche bei Vorlesungen. 2te verb. und verm. Aufl. 1829. 2 thlr. 8 gr. — Horner, Bilder des gr. Alterthums.

nisse, so gehdrt blos Geschmack und eigene Empfindung zur Beantwortung dieser Frage. Eine römische Vase macht uns mehr Vergnügen, als das Kunstwerk eines heutigen sehr entfernten Volks. Wir müssen jede Kleinigkeit benützen, um Ideen von dem Alterthume zu bekommen; nur nicht etwa deswegen, um eine Stelle in den Dichtern zu verstehen. Der 3te Theil begreift die schöne Kunst des Alterthums, worin wir die achte Probe des Schönen entdecken. In neuern Zeiten hat man nichts dem Ähnlichen hervorgebracht. Wir freuen uns, wenn der ältere Plinius von einem Werke spricht, das wir jetzt noch haben. Die ganze Kunst der Bildhauer und Maler ging gänzlich von dem Lernen der Alten aus. Es wurde nun dieses ganze Fach nothwendig, sehr interessant in historischer und ästhetischer Rücksicht. Doch sind die schriftstellerischen Werke die vorzüglichsten. Sie haben einen vielseitigeren Gebrauch, als die übrigen. Doch muß man diese auch kennen. An Büchern aber das Allgemeine dieser Sache fehlt es nicht; aber für die genauere Kritik giebt es noch sehr wenig. Man sieht zu wenig auf die Schönheit der Kunst selbst. Man urtheilt aus halbwahren Abdrücken und Münzen, und muß manchmal davon urtheilen. Alles aus dem Alterthume haben wir niemals zusammen; und man kann auch nicht Alles zugleich sehen. Cf. Böschings Geschichte der zeichnenden Künste; auch ein Buch von den Steinen, und der schneidenden Kunst. Nitsch Einleitung in das Studium der alten Kunstwerke. Leipzig. 1792. (Oberflächlich und nur für Maler. Doch giebt es einige Hauptideen an). Besser ist Christ's colleg. literar. (Er hat Viele gebildet.) Nach seinem Tode deutsch mit Zusätzen von Beune *). Man kann viel Gutes daraus

*) Christ's Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vor-

lernen. Ernesti archaeologia literar. von Martini neu edirt 1790. Die Zusäze sind apart. De Putilité des voyages Rodelon de Dairwale. Winckelmanns Geschichte der Kunst mit Zusäzen, teutsch zu Wien. Man lese aber nicht die teutsche Uebersezung, sondern die italienische von Fea in Rom, mit Zusäzen *). Gdthes Propyläen, 1.—3. B. Tübing. 1798—1800. Ein Journal, ist ganz vortrefflich **)

N u m i s m a t i k.

Sie ist für das Studium der Geschichte sehr interessant und nothwendig. Cf. Spanhemius Diss. de usu et praestantia numismatum ant. in seinen Dissertat. 1 Vol. Lond. 1706 u. 2 Vol. Amsterd. 1717. fol. 2. Das nothwendigste Buch sind Echels kürzerfaßte Anfangsgründe der alten Numismatik, 1787, und das größere Budy, welches er später ließerte doctrina numorum veterum. Viennae. 1—7 Vol. 1792—1797. Außerdem sind noch mehrere Schriften vom Pater Frdr.lich sehr gut; z. E. notitia numismatum elementaria und de utilitate rei numariae veteris. Viennae 1730. Noch genauer ist in seinen Schriften Neumann, z. B. pop. et reg. numi veteres ined. Viennae 1779—1783. 2 Vol. in 4. Zur Kenntniß mehrerer Schriften cf. Oberlini orbis antiquit. auch Einzelnes bei Christ,

nehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. R. Zeune. 1776.

*) Winckelmanns sämmtliche Werke. 1.—8. B. Dresden 1808—1820. Herausgegeb. von Fernow, Meyer, Schusze und Sibellis.

**) E. D. Beck, Gründl. der Archäologie v. f. 1816 u. Böttiger's Antheutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie. 1. Abth 1806 und andere Werke von diesem Verf.

in Sulzers Wörterbuche der schönen Künste, in Murr's Bibliothek.

Man muß Niemanden tadeln, der nummus schreibt; denn es hat so viel für sich als numus. Ueber das Alter der Münzen herrscht eine große Dunkelheit. Bis 600 ante Christum kann man zurückkommen. Besonders ist eine Münze der Erotoniaten wichtig. Die Münze in Berlin, worauf Phidion steht, und worüber man viel gestritten hat, ist offenbar undächt. Die ersten Entstehungen der Münzen gehören wahrscheinlich nach Asien, worauf sie die Griechen kennen lernten. Die Art und Weise war sehr verschieden. Die Atheneraeer hatten die schlechtesten Stempel. Die Hauptmetalle sind Gold, Silber, Erz, Bronze. Auch spricht man von Leder; allein so erfinderisch waren die Alten nicht. In Ansehung der Größe (moduli) waren sie gewöhnlich auf dreifache Art verschieden: a) maximi moduli, etwa wie unsere Thaler oder Gulden; b) die gewöhnlichen (ordinarii); c) kleine Scheidemünzen. Von allen diesen haben sich sehr viele erhalten, um hinlängliche Notiz zu bekommen. Die Völker, welche nur kurze Zeit blühten, sind uns durch die Münzen nicht sehr bekannt geworden. — Oft können wir aus den Münzen auch Geographie lernen. — Der Valor der Münzen gehört eigentlich nicht hierher, sondern in die Antiquitäten. Cf. die Lille Tabellen über Maß, Gewicht ic., übersetzt von Großmann. Bei den Griechen muß man sich um die Münzen mehrerer Völker kümmern, z. B. ägyptisches, corinthisches oder alexandrinisches Geld. Cf. Potter. Mit dem römischen Gelde wird man leicht fertig, da man darüber Untersuchungen angefangen hat, z. E. Gronovius de pecun. vet. Dabei muß man sich um das Gepräge oder die Figuren kümmern. Jede Hauptstadt hat ihre gewissen Sachen, die auf ihren Münzen

vorkommen, z. B. Athen hat einen Vogel und die Beschützerin Minerva. Auf den arabischen Münzen findet man einen Kameel- oder Elephantenkopf. Bei den Römern ist die gewöhnliche Figur die Dea Roma. Außerdem war es den obrigkeitlichen Personen ganz überlassen, was sie darauf setzen lassen wollten; daher Anspielungen auf die Verdienste mancher Familien (nummi familiares). Die consulares sind zur Zeit der Republik geschlagen. Man lernt in Ansehung der römischen Familien hier viel; z. B. familia Cassia und ihre lex tabellaria. Diese nützliche Einrichtung, indem man die Familien auf diese Art lobte, gefiel auch. Um die Münzen gut lesen zu können, muß man die Paläographie verstehen. Bei den römischen machen die Abbreviaturen Schwierigkeiten. Man hat indessen Bücher hierzu.

Noch entsteht eine andere Frage über die Rechtlichkeit der Münzen. Viele Leute entschieden oft durch das Gefühl richtig, wie Pater Erdlich. Das ist natürlich. Er entdeckte die Münzen sogleich, da die aus der Erde gegrabenen ein grünliches Ansehen haben, wie die Spieße, welche alle dicht sind.

Epigraphik oder Lehre von den Inschriften.

Sie ist eben so weltläufig als die Numismatik. Die Inschriften haben für Geschichte, Geographie &c. großen Nutzen, schon für die Orthographie und Sprache sind sie nützlich. Vieles darin ist bereits erläutert worden. Cf. de utilitate et praestantia epigraphiae. (Unvollendet; es sollte ein Werk werden, wie Spanheims über die Numismatik.) Dubendorp hat eine akaz

demische Rede über die Inschriften geschafft, die vet. inscript. et monum. usu. Lugd. B. in 4. 1745.

Inschriften finden wir auf Holz, Stein, Metall und andern härtern Massen. Die mehresten sind auf Steinen. Daher: inscriptiones et lapides. Auch titulus braucht man in den Alten selbst von Inschriften. Ueberall findet man dergleichen, am meisten aber in Asien, Griechenland und Italien. Cf. Gruteri corpus inscript. (Er hat jede schwere Inschrift gesammelt.) Reinesii corpus inscript., ein Supplement zum vorigen, (ebenfalls gut) mit schönen Anmerkungen. Muraori ist auch ein sehr guter Epigraphiker, der beste aber Gabretti *). Unangenehm ist es, daß diese Medaner bloß römische Inschriften sehen könnten. Die Schriften von Hagenbuch in Zürich sind vorzüglich. Seine epist. epigraphicae 1747 hellen viel auf. Eine Einleitung in dieses Studium fehlt noch. Das beste ist von Baccaria. Rom 1770. Will man griechische Inschriften studiren, so muß man sich Anfangs auf die Reisebeschreibungen verlassen, z. B. die des Spohn und Wheler. Fourmont hat viele Leute getäuscht. Er gab vor, die achtten Gesetztafeln Solons gefunden zu haben.

Eine natürliche Eintheilung der Inschriften ist:

- 1) Inscriptiones publicae, die der Staat setzen ließ. Sie sind die schwersten. Die Orthographie ist sehr correct. Die Römer waren vorzüglich genau.
- 2) privatae, welche verschieden sind an Werth, je nachdem die Leute waren, die sie setzen ließen. Hier sind daher viele Fehler. Will man aus ihnen etwas für die Orthographie beweisen, so muß man sie genau prüfen. Eine besondere Eintheilung ist: 1) Honorations-Inscriptionen; dahn gehörend als die vorzüglichsten selbst

*) Bergl. Boeth, Osann und Drelli.

die Sepulcral-Inscriptionen; 2) juristische, z. B. bei den Grenzbestimmungen; 3) heilige, z. B. die Inscriptiones votivae; 4) Miscellan-Inscriptions. Dahin gehörten diejenigen, welche viel aus dem gemeinen Leben enthalten. Um Inschriften lesen zu können, muß man die vielen Züge und Abkürzungen aus ihnen kennen lernen. Doch hat man ein gutes Buch von Wicer mit solchen Abkürzungen. Die römischen besonders machen viel Mühe. Chandlers Abkürzungen der Inschriften. Auch die Epigraphik hat ihre Kritik. Massei *ars critica lapidaria* bleibt bloß im Allgemeinen. Desgleichen Gorius *symbol. Florentin.* Dorville hat in seinen *Siculis* mit vielen Kupfern viel Gutes hierzu geliefert. Auch giebt es ganze Sammlungen mit dem Namen: *Musea*, z. B. *Museum Veronense* (die beste). Cf. Christi *Abhandlung von Zeune*; auch *Ernesti archaeologia literaria*.

Baukunst.

Sie gehört nicht ganz eigentlich zu den schönen Künsten. Cf. *Geschichte der Baukunst der Alten* von Stieglitz 1792 *). Auch dessen Baukunst der Alten ist gut. Schon vor den Griechen bauten manche Völker große Gebäude, aber ohne Geschmack und Würde. Diese brachten erst die Griechen auf. Vorzüglich bauten die Aegypter und Phönizier große Gebäude, z. B. Obelisken. Ueberall spielte die Phantasie in dem griechischen Baugeschmacke. Die Griechen fingen mit öffentlichen

*) a) Stieglitz *Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer*. Weimar, 1801. 2 B. b) Hirt, *die Baukunst, nach den Grundsätzen der Alten*. Berlin, 1809. in Fol. c) Ebend. *Geschichte der Baukunst bei den Alten*. 2 Thle. mit 15 Tafeln. Berlin 1821 und 1822. in 4.

Gebäuden an. Diese wurden prächtig erbauet. Privathäuser waren schlecht. Die alten Tempel waren ziemlich klein, weil die Leute wenig oder nichts darin zu thun hatten. In den porticibus, welche an den Tempeln herumgingen, feierte man ritus. Cf. temples anciens et modernes, Paris, 2 B. Auch die Theater waren prächtig und groß. Ihre erste Epoche fällt in das Zeitalter des Perikles. Prachtvoller bauete man späterhin in Rom, als die Griechen. Die Privatpersonen gaben nur das Geld her. Die Gymnasia waren auch sehr weitläufig und schön. Fast jede kleine Stadt hatte Eines. Die Arabesken sind an den Wänden angebrachter Schmuck. Cf. Bottigers Vasengemälde. Die Reliquien dieser Sachen sind merkwürdig. Man hat sie in Kupfer gestochen. Hier geht es nach Provinzen. Ueber die ignischen Reliquien cf. Chandler. London 1769. Ueber Athen ist das Beste les ruines des plus beaux monuments von le Roy. 1769. The Antiquities of Athens by Stuart and Revett. Lond. 1762 — 1816. 4 Vol. *). Der Graf Choiseul hat in seinen voyages sehr viel Wortreffliches über Athen. Ueber Rom hat man sehr viel. Cf. Piranesi antiquitat. rom. 4 B. fol. Windelmanns Anmerkungen über die Baukunst.

Skulptur.

Die Skulptur ist die Hauptkunst der Alten. Die Griechen sind das einzige Volk auf der Erde, welches

*) The topography of Athens with some Remarks on its antiquities by W. M. Leake. London, 1821. t. Uebers. von Rienäcker. 1829. Halle.

über die Natur hinausging. Sie arbeiteten Ideale. Die Natur sorgt für Rücksicht und Bequemlichkeit, die Griechen sorgten bloß für Schönheit. Im Zeitalter ihrer Barden schufen sie besonders viel Ideale. Diese gingen mit ihrer Phantasie voran. Schon vor Troja's Zerstörung ging dies an. Daedalus macht hier die erste Epoche. Von seinen Statuen sagten die Alten, daß sie lebten. Die Griechen lernten hier nicht von den Aegyptern, sondern von der Natur. Die erste Kühle bildet sich Puppen. Nach Homer und Hesiodus wird die Bildhauerkunst bedeutender. Es kommen schon Namen von großen Künstlern unter ihnen vor. Cf. catalogus vet. artific. von Junius. Die Griechen fingen mit weichen Massen an, gingen von diesen zu Holz und sodann zu Steinen über. Auch Elfenbein und Metall brauchten sie dazu. Dieses gossen die Alten und diese Kunst hieß bei ihnen *ars statuaria*. Statua heißt bei den Alten jede Statue. Bei diesen nimmt man eine dreifache Größe an: a) gewöhnliche Größe; b) Helden- und Göttergröße; c) Kolossengröße, und zu d) kann man die ganz kleinen Bilder rechnen. Ein andere Eintheilung der Statuen ist die, daß sie eine Figur oder mehrere zugleich aufstellen. Die letzten heißen *groppi* (Ital.) Die Hesen sind solche Statuen, wo bloß Brust und Kopf da sind, und der untere Theil der Menschen in eine Säule läuft. Will man die Bildhauerkunst erlernen, so muß man mit der Geschichte derselben anfangen. Die Griechen sind das Hauptvolk. Von Troja's Kriege bis zu Phidias geht die erste Periode in dieser Kunst. Dieser fängt zuerst an, dieselbe auszubilden, und durch ihn bekommt sie Styl. Er blieb bis auf Praxiteles Meister. Dieser mischte schon Schönheit dazu. — Die Römer haben wenig gethan. Der Apollo von Belvedere

ist das beste Stück. Cf. Winckelmanns Nachrichten über Italien. — Die mediceische Venus ist nicht von weißem Marmor. Eine schöne Gruppe ist das farnesische Stück; cf. Heynes antiquarische Aussäße. Man hat auch Büsten von mehreren Kaisern, zur Skulptur gehörig; auch das Bas relief (opus caelatum) und die Reliefs. Hier giebt es sehr schöne Sachen. Das Meiste und Beste hierüber ist Museo Pio-Clementino. 1784 u. s. 7 B. in Fol. von Visconti (schöne Kupfer). Caylus antiquités Grecques et Romaines, auch deutsch. Für Anfänger sind Preißlers statuae antiquae. 1732. Fol.

Steinschneidekunst, sculptura.

Das Eingraben in edle Steine war sehr gewöhnlich. Zuerst muß man sich daher mit den Gemmen bekannt machen, folglich die Naturgeschichte der edlen Steine kennen. Lessing hat in seinen antiquarischen Briefen Vieles hierüber geschrieben. Brückmann in Braunschweig hat die Naturgeschichte derselben herausgegeben. Die geschnittenen Steine der Alten haben vortreffliche Zeichnungen. Cf. Lipperts Dactyliothek, die jede Schule haben sollte *). Auch Mariette hat viel Vortreffliches in Kupfer stechen lassen; z. B. fl. fol. Gorlaei dactylioth. mit Anmerkungen von Gronov.

*) Dactyliothek, d. i. Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Museen in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in 2000 Abdrücken ed. v. D. Lippert. Leipzig 1767. 2 Bde. in 4. Supplement dazu das dritte Tausend enthaltend. Dresden 1776.

Mariette recueil (auch gut). Winckelmanns Beschreibung der geschnittenen Steine. In Berlin sind die meisten und besten. Auch hat man große Gefäße von edlen Steinen. Das beste ist in Braunschweig (auch in Mantua ist ein berühmtes). Man nahm mehrentheils Onyx dazu. Zur Einleitung in dieses Studium dient das Buch von Kloß über die geschnittenen Steine (Compilation). Auch Gurlitts Gemmenkunde ist gut.

Malerei und Musivkunst (Mosaik).

Die Alten waren schlechte Maler, und sind nicht so weit wie wir gekommen, d. h. in Ansehung des Colors; aber in der Zeichnung waren sie weiter. Die albovrandinische Hochzeit ist das Beste, was wir von den Alten haben *). Sie arbeiteten viel auf Naß; und diese Gemälde nennt man Alsfresco-Gemälde. Die Alten hatten die enkaustische Malerei. Man kennt aber diese Materie nicht. Was sie uns von Gemälden sagen, ist alles dunkel. Die Wasengemälde sind die besten. Diese hat Hamilton gesammelt. Auch Böttiger giebt Sammlungen davon heraus **), cf. Junius de pictur. vet. (hat viel Schaales). Durand übersetzte 1735 Plin. l. 35. für die Malerei. — Die Mosaik ist eine Sache, wo in Fußböden und Wänden durch eingelegte verschiedenfarbige Marmorsplatten Gemälde herauskommen. Der Name kommt von *μονσειον*, Gartenart (angeneh-

*) Die albovrandinische Hochzeit; eine archäol. Ausdeutung von Böttiger und Meier. 1810. Dresden. in 4.

**) Ein anders Werk von dem Hrn. Hofr. Böttiger ist dieses: Ideen zur Archäologie der Malerei. 1. Thl. 1811.

me Wohnungen, wo die Fußböden vielleicht so ausgelegt waren.) Wie daraus Mosaik entstanden ist, sieht man nicht ab. Die Alten nannten solche Arbeit opus tessellatum. Nur wenig ist von dieser Kunst der Alten übrig. Das Beste ist ein Prænestisches Werk, welches viele Figuren hat. Cf. Ciampini über die Mosaikwerke des Alterthums, auch Passeri in seiner Pictur. 3 Fol. Hier findet man Vieles. Gurlitt, über die Mosaik. 1798. in 4.

Druckfehler.

- Seite 2. 3. 19. einen l. einem.
— 4. — 9. es l. er.
— 7. — 14. nach doch l. nicht
— 23. — 8. v. u. Anlage l. Anlagen.
— 30. — 7. in jene l. zu jenen
— 32. — 1. Erster Hauptabschnitt del.
— 32. — 9. Untersuchung l. Untersuchungen
— 38. — 11. r̄ l. r̄o
— 39. — 4. lernen l. lehren.
— 43. — 1. v. u. Substantivs l. Substantivs
— 44. — 10. so verloren l. verloren.
— 57. — 14. v. u. liebd l. liebt
— 58. — 2. v. u. Grammatiken l. Grammatikern.
— 87. — 12. v. u. von dem l. von den
— 100. — 8. zu Appollonius ist die Ausg. v. Im. Becker. 8.
Berlin 1817 nachzutragen.
— 102. — 4. van Vorway l. Verwetti.
— 102. — 12. dialectis l. dialecto.
— 108. — 5. Mit dem Sage: Ueber die Aussprache u. s. w. be-
ginnt eine neue Zeile.
— 108. — 16. 1686 l. 1681.
— 114. — 6. v. u. contahirte l. contrahirte.
— 116. — 3. alle l. alte
— 135. — 11. 1653. l. 1635. 1662. 1692. 2 Vol. in 4.
— 136. — 16. Kistemacker l. Kistemaker
— 146. — 20. Charpentier l. Per. Carpentier (glossarium novum
ad scriptores medii aevi cum latinos tum gal-
licos. Paris. 1766 IV. Vol. in fol.
— 157. — 10. müssen l. können
— 159. — 15. v. u. phaläische phaläische
— 160. — 18. pos l. nos.
— 166. — 18. v. u. desselben l. derselben.

Literarischer Anzeiger.

So eben sind erschienen:

- 1) Wolf's (F. A.), Encyclopädie der Philologie. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1798 — 1799, herausgegeben von S. M. Stockmann. (1 Thl. 12. Gr.)
- 2) Kant's, Immanuel, Anweisung zur Menschen- und Weltkenntniß. Nach dessen Vorlesungen im Winterhalbjahre von 1790 — 1791. herausg. von F. Ch. Starke. (18 Gr.)
- 3) Der prophetische Almanach auf 1831. 9r Jahrg. od. der Staatswahrsager auf 1831. (4 Gr.)
- 4) Frey, Jul., der gegenwärtige politische Zu-stand Europens, od. wo sind wir? Was wöl- len wir und was wird geschehen? (16 Gr.)
- 5) Dr. Spieck, die Kunst zu essen und zu trinken oder Anweisung, wie man beim Essen und Trinken zu verfahren hat, um ein gesundes, langes und kräftiges Le-ben zu erhalten. (br. 12 Gr.)
- 6) Bemerkungen über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühauftehens in Be-zug auf Gesundheit, Geschäfte und Gottes- furcht. Nach der dritten Ausgabe des Englischen her-arbeitet, verbessert und vermehrt von Dr. Bergk. (Auch als 2tes Bändchen von Bucklands Briefen über die Vortheile des Frühauftehens.) (br. 9 Gr.)
- 7) Betrachtungen über den Frieden zu Adriano-nopel (abgeschl. den 14. Sept. 1829). Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen politischen Zustandes von Europa, vorzüglich in Bezug auf Russland, die Tür-kei und Griechenland. Von einem diplomatischen Agenten. (br. 16 Gr.)
- 8) Der gegenwärtig regierende Sultan der Tür-kei, Mahmud II. und seine Umgebung. Ein bio- graphisches Charaktergemälde. Nebst einigen Betrachtun- gen über den jetzigen Krieg. (br. 8 Gr.)
- 9) Die Kunst, Brod und andere Gebäcke zu bæk-ken, oder Anweisung, wie man gutes, gesundes und wohlgeschmeckendes Brod u. s. w. bækkt. Ein unentbehr-liches Handbuch für Bäcker, Dekonomen, Hausmütter, Wirthschafterinnen, Polizeibeamte, Staatswirtschaftskun-dige und überhaupt für jeden, der sich von dem Backen des Brodes und seiner Güte unterrichten will. Von G. S. Wahl. (br. 9 Gr.)

- 10) Der gegenwärtige Krieg Russlands gegen die Türkei, oder was will man und was gilt es? Mit Betrachtungen über das politische Gleichgewicht in Europa, über eine Verbindung europäischer Mächte mit den Türken, über den Handel mit der Türkei, über Griechenlands Freiheit und Aegyptens Unabhängigkeit u. s. w. Von einem diplomatischen Agenten aus der alten Schule. (br. 12 Gr.)
- 11) Briefe über die Wichtigkeit, die Pflicht und die Vortheile des Frühauftkehens an Familienhäupter, Geschäftsmänner, Liebhaber der Natur, Studirende und Christen. Nach der fünften Auflage der englischen Uberschrift des A. C. Buckland, zum zweitenmale übersetzt und viel vermehrt von Dr. Bergk (br. 9 Gr.)
- 12) Dr. Bergk, guter Rath eines Vaters an seine Kinder. Eine Mitgabe durchs Leben. (br. 12 Gr.)
Früher sind erschienen:
- 13) Dr. Heinichen, das Bücherlesen oder Anweisung, wie man Bücher lesen, welche Bücher man lesen und welche Zwecke man dadurch zu erreichen streben muß. Mit Betrachtungen über Bücher, Schriftsteller und Literatur. 1828. (br. 12 Gr.)
- 14) Spieß (J. M.), der unfehlbare Wetterprophet, oder Anweisung, wie man die zukünftige Witterung erfahren kann. Ein unentbehrliches Handbuch für Bürger und Landleute, für Oekonomen, für Fabrikanten, für Reisende, und überhaupt für jeden, welcher die Witterung im voraus zu wissen wünscht. 1828. (br. 9 Gr.)
- 15) Was hat der Staat und was hat die Kirche für Zwecke und in welchem Verhältnisse stehen beide zu einander? Beantwortet von Julius Frey. 1827. (br. 9 Gr.)
- 16) Dr. Heinichen, die Kunst, sich in unsern Tagen durch die Welt zu helfen, oder Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnung, Mut, Beharrlichkeit und Gottvertrauen zu Glück und Ehren kommen kann. 1827. (br. 9 Gr.)
- 17) Franklin's goldnes Schatzkästlein, oder Anweisung, wie man thätig, verständig, beliebt, wohlhabend, tugendhaft und glücklich werden kann. Ein unentbehrlicher Rathgeber für Jung und Alt in allen Verhältnissen des Lebens. 1827. (br. 9 Gr.)
- 18) Die Staatsärzte, oder was ist zu thun, um bessere Zeiten herbeizuführen? 1828. (br. 6 Gr.)
- 19) Dr. Heinichen, die natürliche Religion, dargestellt von . . . Nebst einem Anhange über Nationalis-

- mus und Supernaturalismus u. s. w. Für alle, welchen die Wahrheit, das Recht und die Tugend lieb und werth und Gott und die Menschheit theuer sind. 1825. (br. 18 Gr.)
- 20) Dr. Heinichen, die Kunst, zu denken, zu sprechen und zu schreiben. 1825. (br. 12 Gr.)
- 21) Dr. Heinichen, werden wir uns nach diesem Leben wieder sehen? 1826. (br. 6 Gr.)
- 22) Frey, Jul., Warum nennen wir uns Protestant? Mit Bemerkungen über den Uebertritt von einer christlichen Kirche zur andern, und dem vollständigen Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. an die regierende Herzogin v. Cöthen. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit einer Erklärung des Herzogs v. Cöthen. 1826. (br. 6 Gr.)
- 23) Frey, Jul., Nachtrag z. d. Schrift: warum nennen wir uns Protestant? Nebst F. H. Jacobi's drei höchst merkwürdigen Briefen, so wie Einem von Lavater über den Uebertritt des Grafen Fr. L. v. Stolberg zur römisch-katholischen Kirche und einer Cabinetsordre des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. 1826. (br. 6 Gr.)
- 24) Der Buchhändler, oder Anweisung, wie man durch den Buchhandel zu Ansehen und Vermögen gelangen kann. 1825. (br. 8 Gr.)
- 25) Zur Huldigung Sr. Maj. des Königs von Sachsen, Anton's I. Von einem Sachsen. 1827. (br. 4 Gr.)
- 26) Die Theilung des Herzogthums Sachsen-Gotha-Altenburg, in rechtlicher u. politischer Hinsicht betrachtet v. Ernst Justus Wahl lieb. 1825. (br. 4 Gr.)
- 27) Des Kaisers Napoleons politisches Testament. Nebst einem Verzeichnisse der Vermächtnisse, welche er hinterlassen hat. 2te verm. Auflage. Mit dem politischen Testamente Peters des Großen, Kaisers von Russland. A. d. Franz. 1824. (br. 4 Gr.)
- 28) Europäische Regententafel. 1824. (br. 3 Gr.)
- 29) Der prophetische Almanach auf das Jahr 1823 oder Nachrichten von den merkwürdigsten Begebenheiten und Ereignissen in der politischen, moralischen und physischen Welt in diesem Jahre. Aus einer alten in der Stiftsbibliothek zu ... gefundenen Handschrift. 1ster bis 8ter Jahrgang. Von 1823 — 1829. (br. à 4 Gr.)
- 30) Napoleons Testament. A. d. Franz. 2te mit erläuternden Anmerkungen versehene u. verbess. vollst. Ausgabe. Nebst einem Verzeichnisse der neuen Namen, welche die Großen des französischen Reichs unter Napoleon erhalten haben. Ein Anhang zu Napoleons politischem Testamente. 1825. (br. 3 Gr.)

- 31) Dr. Heinichen, Taschenbuch für Menschenkenntniß und Menschenbesserung. Auch zum Gebrauche für Stammbücher. Mit einer Abhandlung über Menschenkenntniß. 1827. (br. 10 Gr.)
- 32) Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen. Nebst Kant's Ideen über moralische Diätetik. 1824. (br. 8 Gr.)
- 33) Die Kunst, reich zu werden. Nebst Franklin's vermehrtem altem Richard. 1824. (br. 6 Gr.)
- 34) Die Fürsten Europa's und ihre Völker. Ein Charaktergemälde v. C. J. Wahrlieb. 1823. (br. 9 Gr.)
- 35) Napoleons Selbstgeständnisse. Aus d. Französisch. 18 Bdch. Mit einem kurzen Abrisse seiner Lebensgeschichte nach den Jahren geordnet. (br. 8 Gr.) 2tes Bdch. Nebst Napoleons Anrede an die katholische Geistlichkeit in Breda. 1823. (br. 8 Gr.)
- 36) Napoleons Calender, oder Nachrichten aus des Kaisers Napoleons Leben auf jeden Tag im Jahre. 2te verbesserte und stark vermehrte Aufl. Herausgegeben von Dr. Heinichen. 1822. (br. 4 Gr.)
- 37) Dr. Heinichen, Blicke auf Europa, oder der Zustand dieses Erdtheils in den Jahren 1804, 1811, 1813 und 1822 in politischer und statistischer Hinsicht. (br. 4 Gr.)
- 38) Sachsen, Calender, oder Nachrichten von den Ereignissen in Sachsen vom Jahre 1806 — 1823 auf jeden Tag im Jahre. Herausg. von Dr. Heinichen. (br. 4 Gr.)
- 39) Der europäische Aufseher. Herausg. von Dr. Bergk und Dr. Heinichen, von 1814 — 1824; jeder Jahrg. kostet 6 Thlr. u. zu herabgesetztem Preise 1 Thlr.

In einiger Zeit erscheinen:

- 1) Dr. Bergk, die wahre Religion. Zur Beherzigung für Rationalisten und zur Radicalscur für Supernaturalisten, Mysterier u. s. w.
- 2) Bergk, Abhandlungen aus dem philosophischen peinlichen Rechte, z. B. über das Geschworenengericht, die Todesstrafe u. s. w.
- 3) Kant's philosoph. Anthropologie. Nach zwei Handschriften.
- 4) Bergk, die Politik, oder die Staatsgesetzgebung und Regierungskunst.
- 5) Dr. Spieck, der große Winter von 1829 auf 1830, oder ausführliche Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse dieses Winters.
- 6) Merkwürdige Anekdoten von Hunden. Von dem Capit. Thomas Brown. Aus d. Engl. Leipzig, den 8. Novbr. 1830.

Die Expedition des europäischen Aufsehers.



